

Beilage zum Jahresbericht des Kgl. Dom-
und Realgymnasiums zu Kolberg

Pommern im Jahre 1813

Ein Beitrag zur Geschichte der Befreiungskriege
in einzelnen Bildern

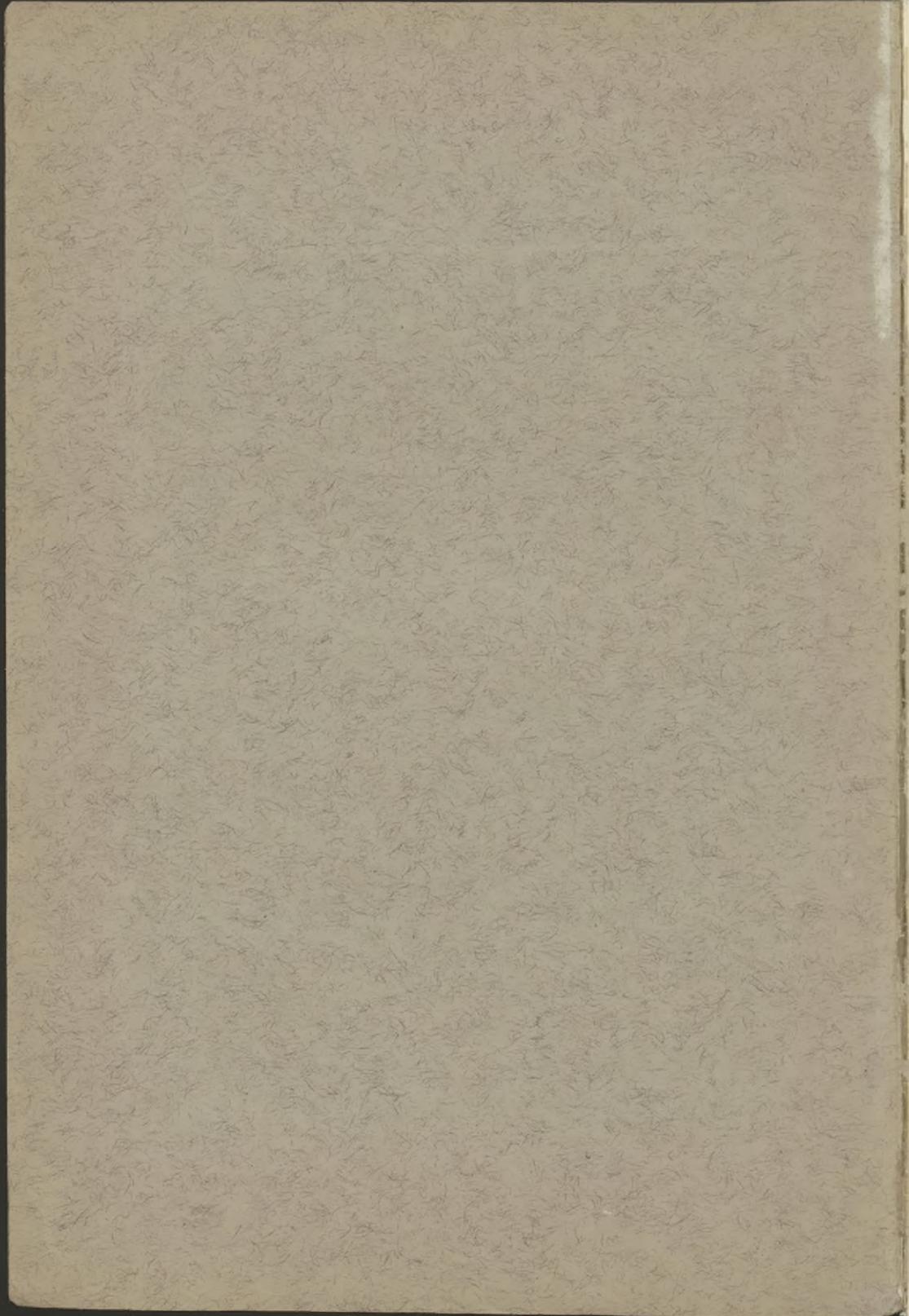
von

Prof. Dr. Hermann Klaje

Zweiter Teil

Kolberg 1915

Fogr. Nr. 212.



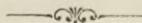
Beilage zum Jahresbericht des Kgl. Dom-
und Realgymnasiums zu Kolberg

Pommern im Jahre 1813

Ein Beitrag zur Geschichte der Befreiungskriege
in einzelnen Bildern

von

Prof. Dr. Hermann Klaje



Zweiter Teil



Kolberg 1915

THE UNIVERSITY OF CHICAGO
LIBRARY

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

1911

Vorbemerkung.

Als zweiter Teil von „Pommern im Jahre 1813“ erscheint hier eine Arbeit über die Freiwilligen Jäger.

Beabsichtigt war, die Freiwilligen (oder ihre Verwandten und Freunde) nach Möglichkeit selbst zu Worte kommen zu lassen. Infolgedessen nehmen die Citate einen breiten Raum ein, was hoffentlich milde Beurteilung findet.

Außer den pommerschen Truppenteilen sind noch die Leibhusarenregimenter und das Garde-Jägerbataillon in den Kreis der Betrachtung gezogen, jene, weil in ihren Detachements sehr viele Pommern dienten, dieses, weil von ihm die schönen Erinnerungen des Stettiners Wilhelm Böhmer handeln.

Die im ersten Teil aufgeführten Archivalien werden wieder nach den Nummern citiert, unter denen sie dort verzeichnet sind. Mit Nr. 127 schließen sich die neubenuzten Aktenstücke an.

Kolberg, den 17. März 1915.

Hermann Klaje.

Archivalien.

a. Geheimes Staatsarchiv.

127. Rep. 74. O. Z. Nr. 2. Vol. 1.
128. " " " " " 2.
129. " " " " " 3.
130. " 91 B. Selt. 21. Pars 7. Nr. 11.

b. Kriegsarchiv des Großen Generalstabes.

131. Selt. II. cap. 12. Nr. 752 (bisher I. E. 16).
132. " " " Nr. 2328 (bisher III. H. 22 I).

c. Geheimes Archiv des Kriegsministeriums.

133. 2. Divis. Allgem. Kriegs-Depart. I. XIX. 5. A. 10¹.
134. Organisationsbureau Nr. 103³. Listen Freiwilliger.

Inhaltsübersicht.

Die pommerischen Freiwilligen Jäger.

	Seite
1. Die Errichtung der Detachements. Auf der Reise zur Gestellung	1
2. Die Offiziere	37
3. Die Jäger	66
4. Der Erfsatz	80
5. Spätere Nöte	91
6. Der Ausgang	105

Die pommerschen Freiwilligen Jäger.

1. Die Errichtung der Detachements. Auf der Reise zur Gestellung.

Am 3. Februar erschien die „Bekanntmachung in Betreff der zu errichtenden Jägerdetachements“. Sie wandte sich an die Bevölkerungsteile, die bisher von der Dienstpflicht exemptiert waren, und rief ihre Jugend zu freiwilligem Kriegsdienst auf. Seltsam erscheint es, daß dabei gleich ein Druck ausgeübt ward, nämlich insofern, als man die Erlangung von Stellen, Würden und Auszeichnungen von dem Eintritt in die Jägerabteilungen abhängig machte. Doch hatte dieser Zwang nicht allzu viel zu bedeuten; denn erstens traf er nur die Kreise unter den Eximierten, von denen sich ohnehin die größte Bereitwilligkeit, dem Rufe zu folgen, erwarten ließ, und zweitens war er an eine Bedingung geknüpft: erst, „wenn der Krieg fortgesetzt werden sollte,“ hatte man mit der ausgesprochenen Drohung ernstlich zu rechnen; bis dahin konnte man warten, ohne Gefahr für seine Laufbahn.

Das ward anders, als am 9. Februar die „Verordnung über die Aufhebung der bisherigen Exemptionen von der Kantontspflichtigkeit für die Dauer des Krieges“ dem Aufruf vom 3. folgte. Jetzt konnte sich niemand mehr ausschließen, jetzt durfte auch niemand mehr warten, binnen acht Tagen mußte man sich für diesen oder jenen Truppenteil entschieden haben, sonst war man der Zwangseinstellung verfallen. Die Lage der Eximierten änderte sich also vollständig. Das neue Generalstabswerk über „das Preussische Heer der Befreiungskriege“ sagt: „Nach dem Erlasse vom 3. Februar erschien die Bereitwilligkeit der Dienstfreien zum Heeresdienst noch als ein persönliches, Anerkennung heischendes Opfer. Nun-

mehr sollte nur noch als Verdienst gelten, wenn die Heerespflichtigen nicht erst abwarteten, bis die Behörden den gesetzmäßigen Zwang der Einstellung ausübten. Brachten sie daneben auch noch das Geldopfer der Selbstbekleidung und -ausrüstung, so war das eine Veranlassung, ihnen von seiten des Staates gewisse Vorteile zuzubilligen.“¹ Was der deutsche Verfasser, besonders im letzten Satze, sagt, ist nicht sehr verschieden von der Ansicht des französischen Geschichtsschreibers Cavaignac, der in den Jägern von 1813 keine Freiwilligen, sondern nur Bevorrechtete sieht.²

Daß der Zwang jetzt sofort gefühlt ward, dafür bieten die Akten mehrere charakteristische Belege.³

So schreibt der Oberamtmann Leppien in Pudagla auf Usedom wegen seines Sohnes an den Regierungspräsidenten von Ingersleben in Stargard, und zwar bereits am 20. Februar, also wohl unmittelbar, nachdem ihm auf seiner entlegenen Insel die Verfügung vom 9. bekannt geworden war. „Ich habe,“ so führt er aus, „nur diesen einzigen Sohn von 22 Jahren; er bewirtschaftet mir schon seit einem Jahr das Vorwerk Wilhelmshof und muß mir bei den so häufigen und vielen Geschäften in meinem weitläufigen Amte unterstützen, und da ich auch schon ein Alter von 53 Jahren erreicht habe und meine Gesundheit nicht die stärkste, so bedarf ich nur um so mehr die Unterstützung meines Sohnes. Sollte es aber bei diesen angeführten Gründen demohnerachtet für meinen Sohn von nachtheiligen Folgen sein, so will er auch sehr gerne seinem Vaterlande dienen und hat sich auf diesen Fall entschlossen, als reitender Jäger beim Regiment der Königin einzutreten.“ Leider wollten die vorgebrachten Gründe zu keiner der fünf Ausnahmen, die in der Verordnung zuge-

¹ Das Preussische Heer der Befreiungskriege (citirt: Preuß. Heer), II, S. 146.

² Godefroy Cavaignac, La formation de la Prusse contemporaine, II, S. 371. 400. Gegen ihn S. Ullmann, Die Detachements der Freiwilligen Jäger in den Befreiungskriegen (citirt: Ullmann, Jäger), in: Historische Vierteljahrschrift, 1907. 4. Heft, S. 484. Vgl. B. v. Treuenfeld, Das Jahr 1813, S. 384.

³ Nr. 27, Bl. 54. 56. 197 f.

lassen wurden, ganz passen, und so erhielt der Oberamtmann denn unerwünschte Antwort. Ingersleben schrieb ihm zurück, er fühle sich nicht im Stande, ihn „gegen die leicht daraus entstehenden nachtheiligen Folgen und selbst nicht gegen die Vorwürfe seiner Mitbürger zu schützen“, und er rate ihm, seinen Sohn dem allgemeinen Rufe folgen zu lassen und ihn unverzüglich zum General von Borstell nach Kolberg zu schicken.¹

Den wirklich Eifrigen und Willigen ward besonders die kurze Befristung des Rechts auf freiwilligen Eintritt ein Anlaß zu Sorge und Unruhe. So bittet in einem Schreiben vom 25. Februar ein Herr Friderici in Stettin Ingersleben um Nachsicht deswegen, daß sein Stieffohn, der 18jährige Ökonom Eduard von Winterfeld, so spät eintreffe; er sei auf den Gütern des Geheimen Staatsrats von Ipenplitz gewesen und habe erst am 20. von dort abgehen können.

Noch stärker spricht die Besorgnis, den Termin zu verfäumen, aus einem anderen Schreiben. Der Stettiner Gymnasiast Johann Wilhelm Mannkopf aus Derzow bei Pyritz meldet am 19. Februar sich und seinen Schulkameraden Ferdinand Friedrich aus Beyersdorf für das Detachement des 1. Bataillons 1. Pommerschen Regiments an. „Es ist aber,“ schreibt er an Ingersleben, „sowohl mir wegen einer leichten Krankheit als auch meinem Freunde Friedrich notwendiger Geschäfte wegen nicht eher möglich, in Stargard uns persönlich bei Euer Exzellenz zu stellen, als den 25. oder 26. d. M. Ich hoffe daher, daß Eure Exzellenz, wenn dann gleich der in der zweiten königlichen Verordnung bestimmte Termin der freien Wahl des Regiments schon abgelaufen ist, uns die Wahl des Regiments noch in Rücksicht auf meine Meldung erlauben werden.“

¹ Das geschah denn auch und schlug für den jungen Mann sehr ehrenvoll aus. Er ward schon für Hoyerswerda (28. Mai) zum Eisernen Kreuz vorgeschlagen und erhielt es nur infolge eines unaufgeklärten Zufalls nicht gleich, sondern erst nach dem Kriege durch Vererbung. Auch zum Offizier ist er avanciert. G. v. Albedyll, Geschichte des Kürassierregiments Königin (Pom.) Nr. 2. (citirt: Albedyll), S. 206. Vgl. II, S. 162. 357.

Man sieht, wie die beiden tapferen Pastorensöhne sich darüber beunruhigt haben, daß sie das Vorrecht des freien Wählens verlieren könnten. Sie hatten beide sofort nach Veröffentlichung des Aufrufs vom 3. Februar Stettin verlassen, um sich als Jäger zu melden. Sie waren also, wie jedenfalls auch der junge Winterfeld, wirkliche Freiwillige, mußten es aber erleben, daß ihnen durch die Einführung der Dienstpflicht nicht nur das persönliche Verdienst geschmälert, sondern auch noch das Recht auf freie Wahl gefährdet ward. Für sie bedeutete also das Gesetz über die Aufhebung der Exemtionen ohne Zweifel eine gewisse Härte.

Mit Rücksicht auf solche Fälle hat man es schon 1813 bemängelt, daß die Verordnung vom 9. Februar so rasch dem Aufruf vom 3. nachgeschickt worden ist. So heißt es in einem Schreiben der Potsdamer Regierung vom 14.: „Der Drang der Umstände mag wohl die Emanierung der Kabinetsorder vom 9. d. M. notwendig gemacht haben; im ganzen wäre es aber zu wünschen gewesen, wenn solche acht Tage später erlassen wäre, damit die ganz freiwillig Gegangenen noch mehr ausgezeichnet gewesen wären. Alles drängt sich mit Freuden, dem ehrenvollen Rufe zu folgen.“² Wie ist hierüber zu urteilen? Nun, gewiß ist es mit Rücksicht auf die wirklichen Freiwilligen zu bedauern, daß man nicht länger gewartet hat; allein der Erfolg hätte unter einem Aufschub wohl ziemlich gelitten. Die Potsdamer Regierung sah hauptsächlich die Begeisterung in Berlin und anderen großen Städten. Aber neben ihren Beobachtungen ist auch in Betracht zu ziehen, was in der Eingabe eines Anonymus aus Pommern steht.² Dieser, ein „Grundbesitzer, Vater von 6 Kindern“, also jedenfalls ein wohlmeinender, patriotischer Mann gereiften Alters, macht Ende Februar oder Anfang März dem Könige Vorschläge, „um eine Anzahl Truppen zweckmäßig und ohne großen Kostenaufwand rasch zu organisieren,“ und schreibt dabei: „In den kleinen Provinzial-

¹ Preuß. Seer, II, S. 41. Anm. 3.

² Nr. 12, Bl. 150f.

Städten und dem platten Lande kann der Enthusiasmus nicht so lebhaft sein wie in den Hauptstädten. Dieses zu beweisen würde mir zu weit von meinem Zwecke führen, und muß ich nur anführen, daß es so ist, und daß ich überzeugt bin, wenn die zweite Verfügung des Herrn Staatskanzlers Exzellenz nicht erfolgt wäre, wonach die jungen Leute, sobald sie nicht unter die freiwilligen Detachements gehen würden, sie unter den Linienregimentern gesteckt werden sollten, das freiwillige Aufgebot nicht sonderlich ausgefallen sein würde.¹ Ohne Zweifel sind viele feurige Jünglinge sofort zur Bestellung abgegangen. Ebenso unzweifelhaft aber ist, daß andere in beträchtlicher Zahl es nicht getan hätten, wenn sie nicht gezwungen worden wären. Das Verhalten dieser minder entschiedenen jungen Leute ist durchaus nicht ohne weiteres aus Feigheit,² auch nicht vornehmlich aus der „Ungeklärtheit der politischen Lage“³ zu erklären, sondern in erster Linie aus der sozialen Stellung der Betreffenden. Ein Referendar, ein Student, ein Schüler reißt sich wohl rasch los; einem Handlungsdieners oder Handwerker, auch wohl einem Ökonomen wird der Entschluß, seinen Platz zu verlassen, naturgemäß viel schwerer. So war es gut, daß Scharnhorst nicht gezögert hat, die allgemeine Wehrpflicht einzuführen, unbekümmert darum, ob die Freiwilligen dabei noch Freiwillige blieben, ob der zweite Erlaß zu dem ersten genau stimmte oder nicht.

Der 9. Februar ist ein Tag des Ausgleichs: den Eximierten beschränkt er das Verdienst ihrer freiwilligen Bestellung auf ein Mindestmaß, und den Kantoniisten gibt er die Möglichkeit, den Eximierten gleichzuwerden. Ein Armeebefehl vom 9. bestimmte, daß in Keih' und Glied stehende Soldaten, also bisherige Kantoniisten, die bereit und in der Lage seien, sich aus eigenen Mitteln zu bekleiden

¹ Vgl. auch W. Mente (Oberst a. D.), Von der Piele auf Berlin 1861. (citirt: Mente), S. 205: . . . „und scheint es, als wenn diese letzterwähnte Kabinettsorder erst die Bahn gebrochen; denn von nun an vermehrten sich die Detachements zusehends.“

² Man denke an den tapferen jungen Leppien

³ So Preuß. Heer, II, S. 146.

und beritten zu machen, das Recht haben sollten, ihren Truppentheil zu verlassen und zu den Jägerdetachements überzutreten. Bei der Infanterie durften es 20 Mann in jedem Bataillon sein, bei der Kavallerie war die Zahl überhaupt nicht beschränkt. In welchem Umfange der Übertritt stattgefunden hat, läßt sich nicht mehr feststellen; doch mag wohl jeder, der sich für etwas Besseres hielt und über die nötigen Mittel verfügte, von der Erlaubnis Gebrauch gemacht haben. Die Akten (soweit sie dem Verfasser zur Verfügung gestanden haben) erwähnen nur zwei solcher Leute, und zwar gerade zwei Pommern. Von dem einen handelt ein Protokoll, das folgendermaßen lautet:¹

„Treptow a. N., den 11. Januar 1815. Erschien der Schuhmachersgehilfe C. L. Runge, 27 Jahre alt, von hier gebürtig, und trug vor:

„Bei Eröffnung der Campagne wider Frankreich wurde ich eingezogen und beim 1. oder 2. Pommerschen Reserve-regiment eingestellt. Als jedoch uns bekannt gemacht wurde, daß diejenigen sich melden sollten, welche als Freiwillige-Jäger die Campagne mitmachen und sich selbst equipieren wollten, so war ich der einzige, welcher sich hierzu meldete. Ich wurde also drei Tage nach meiner Einstellung bei der Reserve wieder entlassen und trat darauf als Freiwilliger Jäger bei dem Detachement des Pommerschen Grenadierbataillons ein, nachdem ich mich auf eigene Kosten equipiert und bewaffnet hatte. Ich habe auch die ganze Campagne bei demselben mitgemacht und mich immer so betragen, daß meine Vorgesetzten mit mir zufrieden zu sein Ursache gehabt.“ Gegenwärtig stehe er bei seinem Bruder, dem Schuhmachermeister Runge, in Arbeit; er wolle jedoch Haus und Wirtschaft seiner Mutter übernehmen und sich darin als Schuhmacher niederlassen, „um dem Staate nicht zur Last zu fallen.“ „Meine Equipierung und Ausrüstung,“ so fährt er fort, „hat mir jedoch wenigstens 50 Taler gekostet, ohne das, was ich während der Campagne von dem Meinen zugesetzt habe; denn auf die 180 Taler, welche mir

¹ Nr. 15, Bl. 195.

aus dem Nachlasse meines Vaters zugefallen sind, habe ich bereits 100 Taler fort.“ Schließlich bittet er um Unterstützung und erhält auch wirklich 30 Taler. Ein typischer Fall! Ein Treptower Bürgersohn von solidem Herkommen und einem für jene Zeit nicht unbeträchtlichen Vermögen benutzt die gute Gelegenheit, um vom Kommiß loszukommen, und tritt in das Detachement, das sich gerade in seiner Vaterstadt bildet.

Der Ausgleich geht weiter. Warum sollte nur den Kantontisten, die bereits unter den Fahnen standen, der große Vorzug zu teil werden? Warum nicht auch denen, die erst zu dienen hatten? Schon nach kurzer Zeit mußte die Regierung zu dieser Frage Stellung nehmen. Am 17. Februar schrieb der Präsident von Bassewitz in Potsdam an Hardenberg: „Bei Ausführung der Allerhöchsten Kgl. Verordnung vom 9. Februar über die Aufhebung der bisherigen Exemtionen ist zur Sprache gekommen, ob gebildete junge Leute, welche nach der bisherigen Verfassung bedingt oder unbedingt kantontpflichtig sind, und welche sich selbst zu equipieren vermögend sind, wenn sie sich freiwillig gestellen, der den bisherigen Eximierten durch die Verordnung verheißenen Vorteile teilhaftig werden sollen oder nicht. Nach Anzeige einiger Landräthe dürfte sich eine nicht unbedeutende Anzahl von Söhnen wohlhabender Pächter, Müller und anderer Landleute finden, deren Eltern, um jenen die Vorteile der freiwilligen Gestellung zu verschaffen, die Kosten ihrer Equipierung übernehmen würden. Das Kollegium hat auf die desfalligen Anfragen vorläufig, um dem Staate mehrere junge Krieger aus dem gebildeten Stande, die sich selbst zu equipieren bereit sind, jetzt schnell zu verschaffen, zur Resolution erteilt, daß solchen jungen Leuten zwar von demselben die Vorteile nicht zugesichert werden könnten, hoffentlich aber ihnen solche zugestanden werden würden.“ Zum Schluß die Bitte um recht baldigen Bescheid, damit den Betreffenden im Falle der Ablehnung keine unnötigen Kosten erwüchsen.¹

¹ Nr. 12, Bl. 100 f.

Auch in Pommern drängten sich vermögende Kantonisten zu den Jägerdetachements. Darüber unterrichtet ein Schriftwechsel zwischen dem Polizeidirektor Stolle in Stettin und Ingersleben. In einem Schreiben vom 21. Februar verteidigt sich Stolle gegen eine Beschwerde, die ihm vorgeworfen hatte, daß er bei Erteilung von Pässen an Freiwillige Schwierigkeiten mache. „Ich habe,“ so führt er aus, „jedem waffenfähigen bisher vom Militär eximiert gewesenen jungen Mann, der sich bei mir gemeldet, sofort einen Gratispaß nach seinem Wunsch, entweder nach Kolberg oder nach Breslau oder vor der Hand zu seinen Eltern und Vormündern zur Beratung mit denselben über die Wahl und Herbeischaffung der Mittel auf der Stelle geben lassen . . .; den wirklichen Kantonisten der pommerschen Regimenter aber habe ich eröffnet, daß sie sich nicht nach freier Wahl nach Kolberg oder Breslau begeben könnten, sondern insofern sie freiwillig sich stellen wollten, sie sich nach Kolberg begeben müßten, um bei den Regimentern zu bewirken, daß sie nach ihrem Wunsch und Wahl angestellt würden, wozu ich denen besonders alle Hoffnung gemacht, die sich selbst zu equipieren im stande und dieses willens wären.“ Ingersleben antwortete darauf, auch er habe die Kantonpflichtigen zunächst an ihre Regimenter gewiesen, er zweifle aber nicht, „daß man sie gern bei den Jägerdetachements derselben einstellen werde, zumal wenn sie imstande seien, sich selbst zu equipieren.“¹ Also in Pommern dieselbe Verlegenheit wie in der Mark! Klarheit schuf indes sehr bald die Weisung Hardenbergs vom 1. März an die Potsdamer und alle anderen Regierungen: darin ward den vermögenden Kantonisten das Recht, sich bei den Jägerkorps zu melden, glatt bewilligt, und es dürfte somit feststehen, daß die Detachements, besonders die berittenen, nicht ganz unbeträchtlich mit freiwilligen Kantonisten, gedienten und ungedienten, durchsetzt gewesen sind.

Nach Erscheinen des Gesetzes vom 9. Februar war nun ein starker Andrang von Freiwilligen zu erwarten. Um

¹ Nr. 27, Bl. 123 f.

in diesen Schwall gleich von vornherein Ordnung zu bringen, wies das Allgemeine Kriegsdepartement am 10. sämtliche Regierungen an, für jede große Stadt und jeden landrätlichen Kreis besondere Kommissare zu ernennen. Diese sollten die nunmehr dienstpflichtig Gewordenen in die Zivil-Kantonrollen eintragen, Verzeichnisse der Freiwilligen mit Angabe der von ihnen gewählten Truppenteile anlegen und vor allem die jungen Leute zu den betreffenden Regimentern befördern. Je nach dem Standort der Truppe hatten sie die sich Meldenden an General von Borstell in Kolberg, an General von Bülow in Neustettin oder, für die Regimenter in Schlesien, an das Allgemeine Kriegsdepartement, und zwar zunächst nach Liegnitz zu senden.¹

Von drei amtlich bestimmten Sammelpunkten lagen also zwei in Pommern. Zwischen diesen aber war ein großer Unterschied. Gleich standen sie sich darin, daß sie aus den Marken westlich der Oder nicht viel Zuzug erwarten konnten. Die Brandenburger zog es selbstverständlich zumeist nach Schlesien, zum König und zur Garde; nach Osten gingen im großen und ganzen doch nur solche, die von dort stammten oder sonst zu einem Truppenteile irgend welche Beziehung hatten. Hiervon abgesehen aber hatte Borstell in Kolberg vor Bülow in Neustettin einen bedeutenden Vorteil voraus. Bei dem engen Zusammenhange, der zwischen den Regimentern und ihren Kantonbezirken bestand, konnte Bülow, der fast nur preußische Truppenteile befehligte, Zuzug auch nur aus Preußen erwarten. Aber gerade die Preußen zeigten anfangs nicht viel Neigung, ihre Heimatprovinz zu verlassen. Ohne sich vorläufig bestimmten Regimentern anzuschließen, sammelten sich in Königsberg, Marienwerder und anderen Orten Freiwillige und bildeten selbständige Fußjägerdetachements, deren Stärken sich nicht mehr bestimmt nachweisen lassen. Ein erheblicher Teil der Freiwilligen in der Provinz Preußen wurde in das Preußische National-Kavallerie-

¹ Beihefte zum Militär = Wochenblatt (citirt: Beihefte) 1845, S. 458.

regiment eingestellt.“¹ Wie sehr die landfremden Truppenteile im Nachteil waren, zeigt das Beispiel des 2. Ostpreussischen Grenadierbataillons. Dieses stand bereits seit 1812 in Pommern und gehörte zur Borstellischen Brigade, hatte also doch schon nähere Beziehungen zur Provinz; aber trotzdem gelang es dem Kommandeur, Major von Grumbkow, fürs erste nicht, ein Detachement zusammenzubringen. „Alle Freiwilligen hiesiger Gegend,“ so mußte er melden, „wählen ihre Kantonegimenter, wenigstens ihre Landsmannschaft, und das Bataillon befindet sich außer stande, die Allerhöchste Bestimmung (ein Jägerdetachement zu formieren) zu realisieren, da ihm alle Vorteile abgehen, welche die hiesigen Bataillone dadurch, daß sie pommersche sind, vor demselben voraushaben.“²

So hatte denn auch Bülow mit Schwierigkeiten zu kämpfen. Trotz eifrigen Bemühens³ mußte er doch die Erfahrung machen, daß es mit der Sammlung der Freiwilligen nicht so vorwärts ging, wie er das gedacht hatte. Eine Ausnahme von der Regel fand nur bei einem Truppenteil statt: das kombinierte 1. und 2. Leibhusarenregiment hatte, wie der General dem Könige am 19. März schrieb, um diese Zeit „bereits ein recht hübsches, wohlorganisiertes Jägerdetachement“.⁴ Dieses Detachement bei den Schwarzen Husaren ist auch die einzige nichtpommersche Truppe, der sich pommersche Jäger in größerer Zahl angeschlossen haben, wofür der Grund natürlich vor allem in dem außerordentlichen Ruf und der Uniform⁵ des Regiments zu suchen ist.

Die Vereinigung der Freiwilligen verlief auch sonst nicht durchweg nach dem vom Kriegsdepartement aufgestellten

¹ Preuß. Heer, II, S. 146.

² Beihefte 1845, S. 504.

³ Bülow an Wiffelind, Neustettin, 11. Febr. 1813: Nr. 112. Bl. 15. Bülow an Saß, Neustettin, 15. Febr. 1813: Nr. 12, Bl. 96.

⁴ Beihefte 1845, a. a. D.

⁵ Briefe eines Neumärkers, des Freiwill. Jägers Aug. Burchardt über seine Erlebnisse in den Freiheitskriegen von 1813—1815, in: Schriften des Vereins für Geschichte der Neumark. Heft 15 (1903). (zitiert: Burchardt). S. 19: „Ich glaube, wir hätten 50 Mann weniger, wenn wir weniger Schnüre und Knöpfe und Kluntern hätten.“

Schema. Wie in Preußen, so bildeten sich auch in Pommern besondere kleine Sammelbecken, die den amtlich bekannt gegebenen Stationen den Zufluß abgruben und, allerdings nur auf kurze Zeit, ein eigenes militärisches Leben entfalteten. Von zweien solcher Sammelpunkte haben wir Kunde.

In Anklam bildete der Rittmeister von Eickstaedt, von Kreis und Stadt eifrigst unterstützt, eine Abteilung, die bis Ende Februar schon 48 berittene Jäger zählte und sich dann noch weiter bis auf 54 Mann vermehrte. Wenn die Leute genügend ausgebildet waren, wollte Eickstaedt sie seiner alten Truppe, den Königin-Dragonern, zuführen und hatte ihnen deshalb auch gleich, mit Vorstands Genehmigung, zu ihren grünen Röcken die karmesinroten Aufschläge des Regiments gegeben.¹ Einer, der unter den ersten sich meldete, war der junge Freiherr Ludwig von Falckenstein, der 50 Jahre später umfangreiche und sehr interessante Erinnerungen an seine Kriegserlebnisse veröffentlicht hat. Er mag hier dem Leser selbst erzählen, wie er in das Anklamer Detachement hineinkam.²

„Bei der trüben Lage, die seit 1806 das preußische Kriegsheer drückte,“ so beginnt er, „wurde ich, obgleich von altem Soldatenblut, für die diplomatische Karriere bestimmt und verließ das Gymnasium zu Anklam, um bei einem als Philologen bekannten Landprediger in der Nähe unseres Hauptgutes dem Sprachstudium obzuliegen. Obgleich noch ein Knabe von 14 Jahren,³ nahm ich doch mit militärischem Interesse die Gerüchte vom Untergange der französischen Armee 1812 in Rußland und von der Kapitulation des Generals von York in der Mühle zu Poscherun lebhaft auf, so daß ich die erwischten Zeitungen unter meinen Grammatiken verbarg und heimlich las, anstatt zu studieren. Dem damals beliebten Prügelsystem durch Verfügung meines

¹ Vgl. Pommern i. J. 1813. Teil I (citirt: Teil I), S. 19 f.

² Aus dem Kriegsleben eines Veteranen der Kavallerie, in: Soldatenfreund. 28. Jahrgang. 1860–61. 8. Heft, S. 611 f. Vgl. Teil I, S. 20 ff.

³ In Wirklichkeit 15. Vgl. Teil I, S. 21. Anm.

Vaters entwachsen, war ich eben — es war am 9. Februar 1813 — zum Arrest in der Schulstube, natürlich mit Fasten zur Mittagszeit, kondemniert, als Pferdegetrappel die Ermahnungsrede meines Präceptors unterbrach.

„Draußen hielt Johann Lenz, der Reitknecht meines Vaters, der meinen Sländer, wie damals die jezigen Ponies hießen, an der Hand führte und anstatt seiner Pommernruhe und Bedächtigkeit ungewöhnlich lebhaft schien. Es mußte also etwas Besonderes vorgefallen sein.

„Während der Pastor selber, verwundert seine Perücke schüttelnd, aus dem geöffneten Fenster blickte, brach ich von meinem harten Sitz aus dem Arrest, und Johann, der sonst nicht eher redete, als bis er seine Tressenkappe gezogen und sich in Positur gesetzt hatte, rief mir schon entgegen: „Herr Junker, flinking to Hus kamen! Gnädig Herz-Bating sind eben ut de Stadt kamen — de Rutsch-Beer schümten man so. Ik und Jochen und Krischan, de Jäger, Rutscher, Grot-, Mittel- und Lütt-Knech, wie alltomal gahn unne't Volk. Wie säten de vafurenen Kujons noch en bitschen upm Dreff helpen. Un Sei, Herr Junker, — na kamens man flink, de Mären sünd warm.“

„Ich sprang ins Zimmer zurück, warf den harten Schulschemel um, die Bücher verächtlich über den Haufen, griff nach meiner Mütze, und ohne daß ich die Ermahnungen des Herrn Pastors, erst alles in Ordnung zu bringen, hörte, eilte ich hinaus, sprang auf meinen Sländer — denn mit Bügel durfte ich nicht reiten —, sprengte über einige Wagen-deichseln vom Pfarrhof und ließ auf dem Wege meinen Sländer so ausgreifen, daß Johann hinter mir ein „Dunnen Lüchting!“ nach dem andern fluchte, weil die Hinterhufe meines Sländers seine ganze Livree mit „Wraz“ bewarfen.

„Als ich zu Hause auf den Hof sprengte, empfing mich mein Vater in feierlicher Stimmung schon auf der Rampe, ließ mich eintreten, reichte mir die damals schon bestehende Bossische Zeitung und hieß mir einen mit Ausrufungszeichen ampflanzten Artikel lesen.

„Es war der Aufruf „An Mein Volk“, von König Friedrich Wilhelm III. unter dem 3. Februar 1813 aus Breslau erlassen.

„Mein Vater hatte mich schweigend beobachtet. In seinem Blicke las ich die entscheidende Frage. „Vater, jetzt werde ich Soldat,“ rief ich entschlossen. Wohl gab er mir noch meine Jugend, bei Erinnerung an viele Kriegsbeschwerden, zu bedenken . . . Endlich schloß er mich heftig in seine Arme und rief: „Mein Sohn, so ziehe mit Gott für König und Vaterland!“

„Als der Entschluß gefaßt war, wurde er wieder lebendig, befahl dem Kutscher das Vorfahren und dem Reitknecht, eines seiner Reitpferde, einen munteren Braunen eigener Zucht, an die Hand zu nehmen und zu folgen. Während eines guten Frühstücks, welches durch ein Glas Wein die Soldatenweihe erhielt, nahm ich von meiner sich bangenden Familie Abschied mit vollem Herzen und vollen Backen, sprang neben meinem Vater, der wieder seine Ehrenuniform der Rheincampagne angelegt hatte, in den Wagen, der nach der Stadt Anklam rollte, wo Rittmeister von Gidsstaedt die Freiwilligen Jäger zum Detachement für das damalige Königin-Drägerregiment engagierte.

„Als ich bei dem Rittmeister mich meldete, hatte er wegen meiner Jugend anfangs einige Bedenken; nach einem kurzen Examen und besonders, als ich ihm den für mich bestimmten Braunen vorgeritten hatte, wurden aber Mann und Pferd doch angenommen.

„An der Table d'hôte nahmen neben dem Rittmeister einige bereits Engagierte, Gutsbesitzeröhne, Inspektoren, Commis und Studenten, Platz. Einer derselben war in Uniform. Dieser Anblick, so gern ich sonst bei Tische saß, ließ mir nicht Ruhe, auf das Wohl des Vaterlandes zu trinken. Ich eilte zu Schneider, Schuster, Sattler und Schwertfeger, meine Equipage zu bestellen, als ob Napoleon vor dem Tore gestanden hätte. Nach drei Tagen saß ich vollständig ajustiert auf meinem Braunen und gab am 13. anstatt des Soldateneides den befohlenen Handschlag. So war ich denn mit einem

Male von der harten Schulbank als königlich Preußischer reitender Jäger in den Sattel gesprungen und stand stolz als angehender Vaterlandsverteidiger voll Feldmarschallshoffnungen da“ . . .¹

So weit Falkenstein. Schließlich ist der tapfere Knabe doch nicht zu den Königin-Dragonern gekommen. Gickstaedt ließ sich von Ingersleben bewegen, für die Organisation des Pommerischen National-Kavallerieregiments zu wirken, und suchte nun auch seine Jäger für dieses zu gewinnen. Unter denen, die ihm folgten, war auch Falkenstein. Die meisten, im ganzen 32, blieben indes ihrer alten Farbe treu und rückten Ende März zum Detachement des Dragonerregiments ab.²

Ähnliches wie in Anklam geschah in Bütow. Hier gelang es den Bemühungen des Justizbeamten und Stadtrichters Matthias, mit Hilfe des Gendarmerieleutnants von Zizewitz und des Superintendenten Berndt, „so viel an Gelde, Pferden und Sachen zusammenzubringen, daß 26 reitende und 2 Fußjäger . . . ganz oder teilweise ausgerüstet werden konnten.“³ Die Freiwilligen waren natürlich, wie in Anklam, sämtlich aus der Stadt und dem Kreise. Auch von ihnen hat einer ausführliche Erinnerungen hinterlassen, und zwar der spätere Major Hoffmann. Er war 1813, gerade wie Falkenstein, erst ein Bürschen von 15 Jahren und wollte wie alle seine Kameraden Jäger beim 1. Leibhusarenregiment werden, „welches einige Jahre früher in unserer Gegend kantoniert hatte.“ Hören wir auch ihn! Er berichtet folgendes:⁴

¹ Daß der alte Herr den Hergang phantasievoll ausgeschmückt hat, ist leicht zu merken; aber die Hauptsache, die Stimmung der Beteiligten, ist richtig wiedergegeben. ² Albedyll, I, S. 200.

³ Nr. 27, Bl. 134: Matthias an Ingersleben, Bütow, 16. März 1813. Nr. 54, Bl. 119: Leistungen von Bütow. Freiwillige Gaben und Opfer des preußischen Volkes in den Jahren 1813—1815, zusammengestellt von E. Müsebeck, in: Mitteilungen der K. Preuß. Archivverwaltung. Heft 23 (citiert: Müsebeck), S. 51, Anm. 2.

⁴ V. Hoffmann, Major, Erinnerungen eines alten Soldaten und ehemaligen Freiwilligen aus den Kriegsjahren 1813 und 1814. Bonn 1863 (citiert: Hoffmann), S. 2 ff.

„In dem Städtchen Bütow, in dessen Nähe meine Eltern wohnten, hatte sich, so wie gleichmäßig an fast unzähligen anderen Orten der Monarchie,¹ ein Comité patriotischer Männer gebildet, welche es sich zur Aufgabe gestellt hatten, möglichst viel Freiwillige für die Armee zu sammeln und denjenigen, deren eigene Mittel hierzu nicht ausreichend waren, bei ihrer Ausrüstung mit dem Fehlenden, mit Pferden, Waffen und sogar Bekleidungsstücken zu Hilfe zu kommen.

„In wenigen Tagen waren wir unser 19 beisammen, größtenteils junge Leute der gebildeteren Stände, welche sich, obwohl von sehr verschiedenartigem früheren Berufe, jetzt alle zum Eintritt in das 1. Leibhusarenregiment bestimmt hatten.

„Da jedoch noch mehrere unberitten waren und die für sie geeigneten Pferde nicht sogleich herbeigeschafft werden konnten, so mußten wir noch volle 14 Tage in Bütow verweilen, erhielten jedoch gleich vom Tage unseres Eintreffens daselbst freies Quartier und diejenigen, welche bereits Pferde hatten, für diese auch das nötige Futter aus dem königlichen Magazin angewiesen.

„Ein ehemaliger Dragonerleutnant, der jetzt doch bereits seit zehn Jahren verabschiedet und verheirateter Gutsbesitzer war,² ließ es sich nicht nehmen, uns während dieser Zeit sogleich etwas militärisch einzuschulen. Vormittags wurde zu Fuß exerziert, das Satteln und Zäumen geübt, nachmittags zu Pferde manövriert. Besonders wurden fleißig Vinienattacken versucht, die jedoch stets mit einer vollständigen Debandade endigten. . . Unser Führer war aber trotzdem mit unseren Fortschritten immer sehr zufrieden.

„Endlich waren wir marschfertig. Wir waren jetzt alle beritten und zum Teil sogar sehr gut beritten. Auch unsere

¹ Vgl. besonders J. v. Pflugl-Hartlung, Das Befreiungsjahr 1813, S. 225 f. (Justizrath Lindenau in Jasterburg).

² Wohl der oben erwähnte Zihewitz.

sonstige Ausrüstung war so weit vorgeschritten, daß wir wenigstens einigermaßen militärisch ausfahen. Zuerst hatte sich ein jeder ein Paar tüchtige Sporen an die Stiefel nageln lassen, zum Teil sogar mit doppelten Nädern, des besseren Klanges wegen. Dann waren Schlepfsäbel angeschafft worden, obwohl von sehr verschiedener Form und Güte, hierauf stark mit Leder besetzte Reithosen und vor allem andern eine grüne Feldmütze, die ein kleiner blanker Totenkopf zierte. Die übrige Bekleidung war einstweilen unverändert geblieben, Rock oder Jacke, wie sie bisher getragen worden. Unsere Sättel und Zaumzeuge bildeten eine Musterkarte aller bis dahin bekannt gewordenen Sattlerkünste. Schabracken fehlten, einige französische weiße Pelzdecken abgerechnet, noch ganz, und als Mantelsäcke figurierten zum Teil lederne Felleisen. Doch waren alle für den geringen Bestand unseres Gepäcks ausreichend.

„Ein alter ehemaliger Trompeter des weiland Blücher'schen Husarenregiments, der bereits seit 20 Jahren verabschiedet, verheiratet und zu Bütow als Kreisbote angestellt war, hatte jetzt ebenfalls wieder zum Schwert gegriffen. Unter seiner Führung ging es Anfang März nach Pommerschen Stargard, welcher Ort durch die Zeitungen als Hauptsammelplatz für das Jägerdetachement des 1. Leibhusarenregiments bezeichnet worden war. Wir hatten immer gute Quartiere und freundliche Wirtsleute; denn die zur Armee ziehenden Freiwilligen wurden überall mit herzlicher Freude bewillkommt.“ Am 8. oder 9. Tage langte die Abteilung ohne gedrückte Pferde in Stargard an. In der Umgegend dieser Stadt trat sie dann in den Verband der Jägerschwadron des Leibhusarenregiments ein.

Im Gegensatz zu Bülow's Heeresabteilung konnten in der Borstell'schen Brigade sofort bei sämtlichen aktiven Truppenteilen Detachements errichtet werden. Und zwar bildete sich das Detachement

- 1) des Pommerschen Grenadierbataillons in Treptow,
- 2) „ 1. Bataillon 1. Pomm. Regiments „ Kolberg,¹

¹ Nr. 27, Bl. 12.

- 3) des Füf. Bataillons 1. Pomm. Regiments in Neustettin,¹
- 4) " 2. " Colbergfchen " " Greifenberg,²
- 5) " Füf. " " " " " Körlin,³
- 6) " Dragonerregiments Königin " " Treptow,
- 7) " Brand. Dragonerregts. Pr. Wilhelm " " Belgard,⁴
- 8) " Pommerschen Husarenregiments bei Stargard.⁵

Spätere Veränderungen in den Standorten können hier unberücksichtigt bleiben.

Eine Übersicht vom 16. März,⁶ die aber wahrscheinlich den Stand vom 9. angibt,⁷ nennt folgende Zahlen:

1) Pommersches Grenadierbataillon	64	Jäger
2) 1. Bataillon 1. Pommerschen Regiments	74	"
3) Füf. " " " "	84	"
4) 2. " Colbergfchen " "	41	"
5) Füf. " " " "	10	"
6) Dragonerregiment Königin	63	"
7) Brandenburgisches Dragonerregiment	23	"
8) Pommersches Husarenregiment	33	"

¹ Beihefte 1845, S. 503. Das Bataillon hatte wie auch das 2. des Regiments in Rußland gekämpft, war dann zum Bülowfchen Korps gekommen und trat erst im März unter Borstells Befehl. Das 2. Ostpreußische Grenadierbataillon gab dieser an Bülow ab. Uebrigens ist ein Teil des Detachements vom Füf. Bat. 1. Pom. Rgts. in Stargard zusammengetreten; vgl. Nr. 27, Bl. 149.

² Das 1. Bataillon Colbergfchen Regiments, das in Rußland gekämpft hatte, bildete kein Detachement. Als es im Juni zur Errichtung des 2. Garde-Regiments z. F. verwandt wurde, trat das Detachement des 2. Bataillons zu dem neugebildeten 1. Bataillon über. Von da ab heißt es also Detachement des 1. Bataillons.

³ Vgl. A. v. Mach, Geschichte des Zweiten Inf., genannt Königs Regiments, S. 188.

⁴ F. P. v. Probst, Geschichte des Zweiten Dragonerregiments, S. 69.

⁵ G. Preßell, Vincere aut mori! Geschichte des Blücherhusaren-Regiments, (citirt: Preßell), S. 383.

⁶ Nr. 12, Bl. 195 f: Regierung von Pommern an Hardenberg, 16. März 1813.

⁷ Vgl. Baudouin, Aus Tagebüchern Freiwilliger Jäger 1813/14 des Colbergfchen Infanterieregiments, in: Beihefte z. Militär-Wochenblatt, 1913 (citirt: Baudouin), S. 84. Herr Major Baudouin hatte die Güte, mir sein Manuscript zu übersenden. Ich spreche ihm für die liebenswürdige Unterstützung auch an dieser Stelle meinen wärmsten Dank aus.

Das sind 392 Mann im ganzen, also nicht viel im Vergleich mit dem Zulauf, den die Garde in Schlesien hatte. Aber allmählich erreichen auch die pommerschen Jägerabteilungen eine ansehnliche Stärke. Das Detachement der Königin-Dragoner wuchs bis Ende März auf 85, bis zum 13. Mai aber auf 1 Offizier, 10 Oberjäger, 2 Trompeter und 132 Jäger an.¹ Bei den Husaren zählte man am 24. April 90 Mann.² Die Detachements bei der Infanterie sind Ende März zumeist wohl schon über die Hundert hinaus gewesen.³

Die Freiwilligen, die im Laufe des Februar nach Kolberg kamen, sahen sich hier mitten in eine bereits in vollem Zuge befindliche Mobilmachung versetzt. Borstell hatte schon im Januar viele Tausende von Krümpern und Kantonisten eingezogen und sie zur Ergänzung seiner Truppenteile wie zur Errichtung von Reservebataillonen verwandt.⁴ Von dem Treiben, das insolgedessen in der Festung herrschte, hat uns der Oberst Mente, der als junger Artillerist Anfang Februar 1813 nach Kolberg kam, in seinen Erinnerungen ein sehr anschauliches Bild entworfen.⁵ „In der nur kleinen Stadt Kolberg,“ so erzählt er, „herrschte zu dieser Zeit ein Leben und Treiben, welches man mitangesehen haben muß, um es begreifen zu können. Aus Preußen, der Mark und Pommern kamen die sogenannten Krümpermannschaften zu Tausenden nach Kolberg, erhielten hier Gewehre und, soweit es ausreichte, Patronentaschen, wurden mit den ebenfalls einbeordneten inaktiv gewesenen Offizieren versehen und rückten, in Kompagnien und Bataillons formiert, noch desselben Tages in die nahen Dorfschaften, um daselbst ihre Formation zu vollenden. Von der Artillerie wurden mehrere Batterien und Munitionskolonnen mobilgemacht und endlich die Festung verproviantiert, wodurch ganze Wagen-

¹ Albedyll, S. 200. ² Nr. 133.

³ Das Detachement des 2. Bat. Colb. Regiments zählte nach dem Döhlingschen Tagebuche (Baudouin, Manuskript) am 27. März 113 Mann. Franjedys Zahlen (Beilage 1845, S. 503) sind schwerlich ganz richtig.

⁴ Preuß. Heer, II, S. 112f. ⁵ Mente, S. 89.

züge mit Lieferungsgegenständen wie allerlei Schlachtvieh herdenweise in die Stadt kam. Mit einem Wort, man konnte in der engen Stadt vor dem herrschenden Getümmel kaum treten. Durch die überaus starke Garnison wie durch die ab- und zugehenden Truppen waren die Häuser der Stadt mit Einquartierung überfüllt. Die Mehrzahl der Häuser von Kolberg hatte, wenigstens damals, im Innern nur ein bis zwei Wohnstuben, wogegen die anderen Räume aus Flur und Boden bestanden. Infolge dieser Räumlichkeiten entstand der Übelstand, daß für die zahlreiche Einquartierung in der Mehrzahl keine heizbaren Gelasse hergegeben werden konnten und die Soldaten mit Bodenkammern sich behelfen mußten.“

Solch kriegerisches Getümmel trafen die jungen Freiwilligen bei ihrer Ankunft in Kolberg an. Hatten sie Glück, so konnten sie auch gleich einen denkwürdigen Tag erleben. Am 25. Februar betrat Gneisenau, von England kommend, zum erstenmal wieder die Stätte, wo er seinen Ruhm begründet hatte. Er ward „mit allgemeinen Freudenbezeugungen aufgenommen, die Stadt erleuchtet, die Bürgerschaft zog mit Musik vor seiner Wohnung auf und brachte ihm ein Lebehoch“.¹ Auf die Verhältnisse der Freiwilligen wirkte seine Ankunft insofern ein, als er Vorstell dazu bestimmte, sich mit seiner Brigade gegen die Oder in Marsch zu setzen, um sich Berlin und zugleich den Truppen Yorks und Bülows zu nähern.² Bis dahin hatte der General selbst die eintreffenden jungen Leute empfangen und den einzelnen Detachements zugewiesen. Jetzt übernahm das an seiner Stelle der Oberst von Krafft, dem er bei seinem Abmarsch den Befehl über die zurückbleibenden acht Reservebataillone übertragen hatte.

Es mögen hier nun einige der Freiwilligen, die sich im Februar nach Kolberg begaben, zu Worte kommen und uns über ihre Reise und ihren Eintritt ins Jägerkorps berichten.

¹ G. S. Perz, Das Leben des Feldmarschalls Grafen Neithardt von Gneisenau (citiert: Perz), II, S. 510.

² Borstell selbst verließ Kolberg am 1. März. Treuenfeld, S. 248.

Zunächst der Gymnasiast Karl Eduard Theodor Burgold aus Stettin.¹

„Mein Vormund,“ so schreibt er, „gehörte zu den ängstlich Besorgten und erklärte mir, daß er ohne Zustimmung meiner Mutter, einer armen Witwe, deren einzige irdische Hoffnung und künftige Stütze ich als einziger Sohn war, mir nicht erlauben könnte, an meine Ausrüstung ernstlich zu denken. Ich schrieb daher an meine Mutter und erhielt ihre volle mütterliche Zustimmung mit dem Bemerkten, daß sie freudig bereit sei, ihr Liebstes zu opfern für die Befreiung des geliebten Vaterlandes. Am 15. Februar erhielt ich diese Antwort, und nicht ohne Stolz überbrachte ich sie meinem Vormunde, der die Verblendung der geliebten Mutter nicht begreifen konnte. An demselben Tage aber verbreitete sich nun das Gerücht in Stettin, die Franzosen merkten Verrat und würden keine kriegsfähigen Männer und Jünglinge aus der Stadt lassen; namentlich, hieß es, wäre Damm in dieser Beziehung gesperrt. Eine Büchse wurde rasch gekauft und das Tuch zur Uniform dem Schneider übergeben; dann aber kam es darauf an, bald einen Paß von der Polizeibehörde zu erlangen, was nicht leicht war, da das Rathhaus vom Anbruch des Tages an nicht bloß dicht gefüllt war von solchen, die Pässe wünschten, sondern Hunderte noch die Straße vor dem Rathhause füllten.² Es gelang mir mit wenigen Freunden, durch Vermittlung eines angesehenen Mannes bald einen Paß zu erhalten, und desselben Tages, nachmittags 3 Uhr verließ ich meine Vaterstadt mit meinem Freunde in Begleitung von dessen Vater scheinbar wie harmlose Spaziergänger. Um Damm nicht passieren zu

¹ Hermann Petrich, Pommersche Lebens- und Landesbilder, II, 2, S. 216 ff. Ostseezeitung (Stettin) vom 24. Febr. 1913 (Nr. 92). D. Altenburg, Stettiner Gymnasiasten i. J. 1813, in: Stettiner Generalanzeiger, 8. Beilage zu Nr. 138 (15. Juni 1913).

² Der Polizeidirektor Stolle in Stettin schreibt am 21. Februar: „Ich habe zur Beförderung der Abreise der Freiwilligen, besonders von hier, alle Bureauoffizianten den ganzen Tag abwechselnd, ohne das Geschäft durch Schluß des Bureau in den Freistunden zu unterbrechen, hierbei arbeiten lassen, mich selbst auch fortwährend zu unzähligen Beratungen der hiesigen dabei interessiert gewesenen Einwohner und der jungen Männer hingegeben.“ Nr. 27, Bl. 123.

müssen, schlugen wir den sogenannten Respersteig ein, wo sich der brave Vater von uns trennte, und kamen am folgenden Tage nach Stargard, wo wir auch bald hörten, daß Stettin in Belagerungszustand erklärt sei.

„Am 17. Februar präsentierten wir uns dem Minister von Ingersleben, und nachdem wir am 18. Februar unsere Büchsen und Uniformen wohlverpackt mit der Post aus Stettin erhalten hatten, machten wir uns uniformiert am 19. Februar in Begleitung mehrerer Freiwilligen gen Kolberg auf, wo wir über Massow, Raugard, Greifenberg und Treptow am 21. Februar eintrafen. Wir fanden hier keinen besonders freundlichen Empfang in dem ersten Naturalquartier, welches wir erhielten,¹ wurden aber doch für unser gutes Geld im Gasthose satt. Noch an demselben Tage stellten wir uns unserm künftigen General von Borstell vor, der in seiner stillen, ernstesten Weise wehmütig auf uns herniederblickte und namentlich zu mir sagte: „Zu jung, zu schwach.“² Ich antwortete, daß es mir wenigstens vergönnt werden möge, den Versuch zu machen, ob nicht die Kraft des geistigen Willens über die Schwäche des Leibes siegen könne. . . . Am 22. Februar marschierten wir nach Treptow, wo wir uns sofort bei dem Kommandeur des Pommerschen Grenadierbataillons, Major von Zastrow, unser vier zugleich, meldeten. Dieser Mann empfing uns mit der aufrichtigsten Herzlichkeit und machte auf uns durch seine freudige und zuversichtliche Begeisterung einen tiefen, bleibenden Eindruck, und ich fühle mich gedrungen, dem Andenken dieses edlen Mannes (1815 gefallen vor Namur³) meine volle dankbare Verehrung auszusprechen. Der Major hat den bei ihm weilenden Senator Elten, gute Quartiere für uns zu besorgen, und ich hatte die Freude, ein Gast des Eltenschen Hauses zu werden. Uns wenigen⁴ schlossen sich von Tag

¹ Der Grund dafür ergibt sich aus Mentzes Ausführungen.

² Burgold war erst 16 Jahre alt und maß nur 2 Zoll über 5 Fuß.

³ Vgl. v. Bagensky, Geschichte des 9. Infanterie-Regiments, genannt Colberg'sches (citirt: Bagensky), S. 246 ff.

⁴ Burgold hat in der Liste des Detachements die Nr. 3, ist also als einer der ersten eingetreten.

zu Tag mehrere an, und nachdem wir am 23., 24. und 25. Februar uns im Scheibenschießen geübt, wurden wir an diesem letzten Tage, 48 an der Zahl, als Stamm des Detachements der Freiwilligen Jäger vom Major mit den militärischen Befehlen bekannt gemacht und durch Handschlag in den Dienst genommen. Hierauf sprach der Major noch einige herzliche, kräftige Worte, die ihre Wirkung gewiß bei keinem verfehlten. Er erinnerte uns, daß Disziplin und Subordination allein den Soldatenstand in Ansehen erhalten und zur Lösung seiner hohen Aufgabe befähigen könnten, und fügte hinzu: „Ich bin fest überzeugt, daß Sie mir nie Anlaß zur Unzufriedenheit geben werden, und versichere Sie, daß das Glück, an der Spitze so hoffnungsvoller junger Männer zu stehen, meine Lust am Leben und meine Hoffnung auf siegreichen Erfolg um vieles vermehrt.“

Lernen wir Purgold und seinen Kreis noch etwas genauer kennen! Am 21. Februar meldeten sich bei Borstell fünf Jäger, die sämtlich von Ingersleben nach Kolberg gewiesen waren.¹ Es waren die folgenden:

Name	Alter ²	Heimat	Beruf	Vater
1. Karl Purgold	17	Stettin	Gymnasialst.	Geh. Sekretär
2. August Bärenz	„	„	„	Rendant
3. August Effenbarth	18	„	Defonom	Kriminalrat
4. August Rohde	20	„	Handlungsdien.	Bäder
5. Theodor Dallmer	19	„	Defonom	Sekretär

Bemerkungen zu

- Nr. 1. Studierte später in Halle Theologie. Von 1831 ab Pastor in Groß-Ziegenort. Gest. 1871.³
 „ 2. Später Geheimer Justizrat in Stettin.⁴
 „ 3. Bei Dennewitz verwundet. Später Buchdruckereibesitzer in Stettin.
 „ 4. Zum Sek.-Lt. im 9. Reg.-Reg. avanciert; bei Baußen verwundet. Später Oberstleutnant a. D. in Stettin.⁵

¹ Nr. 27, Bl. 62.

² Bei den Altersangaben der Listen ist in den meisten Fällen ein Jahr abzuziehen, um das richtige Alter zu erhalten.

³ Vgl. Die evangelischen Geistlichen Pommerns (citirt: Pom. Geistl.), I, S. 597.

⁴ Petrich, a. a. D.

⁵ Baudouin, Manuscript. Balt. Stud. N. F. XVII, S. 194.

Die letzten beiden schickte Borstell ihrem Wunsche gemäß zu den Colbergern nach Greifenberg, die ersten drei nach Treptow zum Grenadierbataillon. Als am 11. März 20 Jäger den schon früher ausgerückten Grenadieren nachzogen, war auch Purgold darunter. Von denen, die mit ihm ausmarschierten, lassen sich hier außer Bärenz und Effenbarth folgende feststellen:¹

	Name	Alter	Heimat	Beruf	Vater
1.	Friedrich Guste	21	Treptow	Gymnasiast	Bäder
2.	Ludwig Heinze	20	"	Apotheker	Bürgermeister
3.	Johann Kuhse	18	"	Oekonom	Landmesser
4.	Johann Schütz	21	"	Handlungsdienere	Brauer
5.	Heinrich Mühlbach	18	Stettin	Kondukteur	Kriegsrat
6.	Eduard Scherenberg	17	"	Oekonom	Kaufmann
7.	August Wellmann	17	Frauentdorf	"	Prediger
8.	Ludwig Wofz	22	Stettin	Brauer	"
9.	Justus Weyland	18	Butterfelde	Gymnasiast	"

Bemerkungen zu

- Nr. 1. In seinen bei Dennewitz erhaltenen Wunden gestorben.
 „ 2. Zum Sek.-Lt. im 2. Kurmärk. Landwehr-Inf.-Regiment avanciert. Später Privatmann in Treptow.
 „ 3. Zum Sek.-Lt. im 2. Kurmärk. Landwehr-Inf.-Reg. avanciert. Später Salzmagazin-Kontroleur in Kolberg.
 „ 4. Später Hauptmann a. D. in Treptow.
 „ 5. Zum Sek.-Lt. bei der Neumärk. Landwehr avanciert.
 „ 6. Bei Dennewitz geblieben. Bruder des Dichters Chr. Fr. Scherenberg.
 „ 7. Zum Sek.-Lt. im 1. Pom. Landwehr-Inf.-Reg. avanciert. Später Oberstleutnant.²
 „ 8. Zum Sek.-Lt. im 1. Schles. Landwehr-Inf.-Reg. avanciert. Später Hauptsteueramtskontroleur in Demmin.
 „ 9. „Unstreitig der bravste Jäger der Kompagnie.“³

Einen weiten Weg hatten Purgold und seine Freunde eigentlich umsonst zurückgelegt, nämlich die Strecke von Treptow bis Kolberg hin und zurück. Es war natürlich, daß viele, die von Stettin her kamen, gar nicht erst bis Kolberg gingen, sondern sich schon vorher einfangen ließen. Ihr

¹ Vgl. Altenburg, a. a. D., ebenso Petrich, a. a. D.

² Vgl. Teil I, S. 67. ³ Mach, S. 286.

Weg führte sie über Greifenberg und Treptow, und hier bildeten, wie wir wissen, nicht weniger als drei hochangesehene Truppenteile ihre Detachements. Zu denen, die unterwegs hängen blieben, gehörte der zweite, der hier erzählen soll, der stud. theol. Ludwig Schulz aus Woltin bei Greifenhagen.

„Den 9. Februar,“ so schreibt er in seinem Kriegstagebuch,¹ „schlug die Stunde, die mich in die Welt rief. Der Aufruf in den Zeitungen. Die allgemeine Störung auf der Universität. Aus den Hörsälen in den Festsaal, Berat-schlagungen und Anwerbungen, einzelnes Aufbrechen. Alles dieses hat mich so begeistert, daß mir jede Stunde, welche ich noch in Berlin zubringen mußte, als Schande bringend erschien. Denselben Abend machte ich ein Gedicht nach der Melodie: Auf, ihr meine deutschen Brüder. In diesem Gedicht hatte ich meinen Glauben niedergelegt. . . .

„Den 13. Februar war alles eingerichtet. Mit Haffner nehme ich den Wanderstab, und um 3 Uhr nachmittags sind Berlins Tore hinter mir. Spät erlangen wir Bernau, im Schmutz wattend.“

In weiteren drei Tagen erreichen sie Stettin. „Der Weg war schrecklich, und überall begegneten uns von Rußland zurückkehrende Franzosen, die nicht weiter konnten.

„Den 18. ging ich ab nach Woltin mit Ferdinand Matthias. Beim Ofen am großen Tische hinten saß der kränkliche Vater, ein Paß Bücher vor sich . . . Wie ich in die Stube trat, sinkt der Vater ganz bleich auf den Stuhl zurück; doch erholt er sich wieder und wird gesprächig.

„Den 19. gegen Abend kommt meine Mondierung an. Vater geht mit mir umher und zeigt den neuen Soldaten den Bauern.

„Den 20. wird sich geübt mit der Büchse. Mein Better Matthias trifft besser als ich.

„Den 21. beginnt die Fahrt mit mir, Matthias und Riensberg. Vater begleitet uns und scheidet mit den Wor-

¹ P. Meinhold, Kriegstagebuch des Leutnants Ludwig Schulz aus den Jahren 1813, 14 und 15, in: Baltische Studien. N. F. X, S. 138 ff.

ten: Nie seh' ich dich wieder.¹ Gegen 2 Uhr sind wir eine Viertelmeile vor Stargard. Dort steigen wir ab, hängen die vollgepackte Jagdtasche um, die Büchse auf den Buckel, und halten kaum die kurze Zeit das Tragen aus. Am Tore werden wir durch aus Rußland zurückgekehrte preußische Truppen sogleich Du angeredet und zur Hauptwache transportiert. Nachdem hier unsere Namen aufgeschrieben waren, läßt man uns gehen.

„Es geht zum Prinzen von Preußen. Hier wird eine Stube gemietet. Es finden sich dort bald eine Menge Jäger ein.

„Den 22., den folgenden Tag, suche ich Haffner auf, der mich in eine Gesellschaft von Damen führt. Wo mancherlei Scherze getrieben werden . . . Den folgenden Tag fahren wir auf großen Bauernwagen aus, eine wahre Karawane. Unter Jubeln und Singen langten wir in Greifenberg an . . . Es wird Quartier genommen. Mein Wirt ist ein Raschmacher. Ein kleines Stübchen voller Gesellen, die Frau mit jungen Kindern; alles schmutzig, ein kleines Mädchen am Tisch blieb mir nur vergönnt; doch trieb mich die Hitze bald wieder heraus. Ernst Seegemund, Kümme, Döhling, Kraatz u. s. w. Ihr Überreden half; ich ließ mich dort engagieren und sogleich aufschreiben.

Den 24. reisten die übrigen, welche mit mir gekommen waren, ab, Grabow, Haffner, Matthias u. a., und ließen sich nachher in Treptow beim 1. Pommerschen Regiment anstellen.“²

Der Sohn aus gutem Hause muß nun bei dem Wollfrager trübe Erfahrungen machen in Bezug auf Schlafen und Essen. „Mir wird übel, gehe heraus, finde am Tor Seegemund, gehe mit ihm vors Tor, ich erzähle ihm mein Leid, bietet mir an, bei ihm zu ziehen, wenn es gleich nicht viel besser ist. Wir kaufen uns eine Spießgans, und so kehren wir in sein Quartier zurück. Sein Wirt ist ein Schneider.

¹ Der Vater starb (an der Schwindsucht) schon am 19. März 1813. Pom. Geistl., I, S. 95.

² Genauer: beim Grenadierbataillon.

Ich bringe meine Sachen dahin, und schlafen wir die Nacht zusammen auf dem Boden in einem tüchtigen Bett.

„Den 25. verbessern wir uns durch ein Quartier beim Stadtmusikus. Eine Musikstube auf dem Hofe ist unser eigen; jeder hat sein eigen Bett.

„Den 27. kommt Bethke und noch einer zu uns. Jetzt wird auch das stete Tragen der Lebensmittel, Brot, Branntwein, Fleisch, Linsen, vermieden, indem die Wirtin sich verpflichtet, für 18 Pfennig pro Mann täglich das Essen zuzubereiten und das Gemüse selbst zu holen. Es bildet sich bald eine lustige Kompagnie.

„Den 28. exerziert uns der Major von Reineck auf dem Markt, unser Chef ist von Schend; zu Hause wird brav gepuht. Ich erscheine bisweilen mit einer grauen Jacke.

„Den 30. Februar (so!) fängt das Exerzieren an bedeutender zu werden. Täglich geht's zum Reitstall; ja, es geht vors Thor. Die Kompagnie vermehrt sich durch Franz Matthias, Gillet und Bethke.

„Den 7. März wird der Leutnant von Schend durch den Kapitän von Sydow abgelöst.

„Den 8. März werden uns die Kriegsartikel vorgelesen, und wir schwören durch einen Händedruck“ . . .

Wie Purgold, nennt auch Schulz viele Freunde und Kameraden. Von geborenen Pommern sind es die folgenden:

	Name	Alter	Heimat	Beruf	Vater
1.	Karl Saffner	18	Stettin	Student	Rendant
2.	Ferd. Matthias	„	Greifenhagen	Gymnasiast	Prediger
3.	Heinr. Riensberg	20	Rügenwalde	Dekonom	Kaufmann
4.	Gottl. Grabow	19	Garz a. D.	Gymnasiast	Bäder
5.	Joh. G. Seegemund	„	Stettin	Student	Kaufmann
6.	Heinrich Kumme	22	Dübrow	„	Prediger
7.	Karl Kumme	19	„	Gymnasiast	„
8.	Heinr. Döhlting	24	Mügenow	Student	„
9.	Wilh. Kraatz	22	Neuenhagen	„	„
10.	Ernst Bethke	„	Gollnow	Handlgsdien.	Postmstr.
11.	Joh. Gillet	28	Stargard	Kaufmann	Kaufmann
12.	Justus Bethke	26	Dramburg	Referendar	Bürgermstr.

Name	Alter	Heimat	Beruf	Vater
13. Friedrich Dreißt	23	Rügenwalde	Student	Prediger
14. August Thilow	22	Gülz	Defonom	"
15. Wilhelm Herrmann	20	Stettin	Student	Schuhmacher
16. Heinrich Meißter	19	"	Handlgsdien.	Kaufmann
17. Franz Matthias	26	Rosow	Defonom	Prediger
18. Karl Neumann	"	Anklam	Referendar	Regtschirurg
19. Theodor Diestel	22	Stolp	Student	Kendant
20. Karl Schleich	24	Stettin	Kaufmann	Kaufmann
21. Ludwig Schleich	22	"	"	"
22. R. Ed. Goltammer	20	"	Handlgsdien.	"
23. Heinrich Schmüdert	23	Greifenberg	Sekretär	Posamentier

Bemerkungen zu

Nr. 1—4. Gingen zum Grenadierbataillon.

- „ 1. Bei Leipzig verwundet.
- „ 5. Zum Sek.-Lt. im Regiment avanciert, bei Dennewitz verwundet.
- „ 6. Zum Sek.-Lt. im 1. Neumärk. Landwehr-Inf.-Reg. avanciert bei Großbeeren verwundet.¹
- „ 7. Bei Dennewitz verwundet.
- „ 8. Zum Sek.-Lt. im Regiment avanciert, bei Arnheim verwundet Eif. Kreuz für Arnheim.
- „ 9. Zum Sek.-Lt. im Regiment avanciert, bei Baußen verwundet, bei Dennewitz aber geblieben.
- „ 10. Zum Sek.-Lt. im Regiment avanciert, bei Baußen verwundet.
- „ 11. Zum Sek.-Lt. im Regiment avanciert, Eif. Kreuz für Arnheim.
- „ 12. Zum Sek.-Lt. im Regiment avanciert, bei Compiègne verwundet. 1841 Geheimer Oberregierungsrat in Stargard.
- „ 13. Zum Sek.-Lt. im Regiment avanciert. Später Pastor.
- „ 15. Bei Baußen geblieben.²
- „ 16. Zum Sek.-Lt. im Regiment avanciert.³
- „ 17. Zum Sek.-Lt. im Reg. avanciert, Eif. Kreuz für Großbeeren, bei Leipzig verwundet. Später Major in Stargard.
- „ 18. Zum Sek.-Lt. im Jägerdetach. des Regiments avanciert, Eif. Kreuz 2. und (1815) 1. Klasse, wurde Regimentsadjutant, gest. 1863 als Major a. D. in Berlin.⁴

¹ Vgl. Pom. Gejttl., II, S. 268. 503; ferner: Ein Ritter des Eisernen Kreuzes (Döhling) aus den Befreiungskriegen. Skizze von Henrico vom Berge, in: Sonntagsblatt des Reichsboten. 1897, Nr. 39.

² Balt. Stud. N. F. X, S. 152.

³ Vgl. Vagensky, Beilagen. Balt. Stud. N. F. XVII, S. 196 ff.

⁴ Baudouin, S. 111, Anm.

- „ 19. Bei Baugen geblieben.
20. Zum Sek.-Lt. im Jägerdetach. des Regiments avanciert, Eis. Kreuz 2. und 1. Klasse für Baugen und Antwerpen, wo er verwundet wurde; amputiert und gestorben.¹
„ 21. Zum Sek.-Lt. im Jägerdetach. des Regiments avanciert, bei Dennewitz verwundet, Eis. Kreuz 2. Klasse für Arnheim. Bei Digny verwundet und im Lazarett gestorben.²
„ 22. Zum Sek.-Lt. im Regiment avanciert. Eis. Kreuz. Später als Kapitän verabschiedet und Chef eines Handlungshauses in Stettin.³
„ 23. Zum Sek.-Lt. im Regiment avanciert, wurde Regimentsadjutant, Eis. Kreuz 2. und 1. Klasse für Großbeeren und Arnheim, bei Antwerpen verwundet.⁴

Einige von den hier aufgeführten Jägern müssen wir noch genauer kennen lernen.

Die glänzendste Laufbahn von allen hat Heinrich Schmückert gehabt. Bei Antwerpen am Knie verwundet und leider amputiert, rückte er später im Postdienst zur höchsten Stelle auf und starb als Generalpostdirektor am 3. Februar 1862. Er ist der Vorgänger Stephans.

Rührendes hören wir von Theodor Diestel. Am 12. Februar schreibt er seinem Freunde Böhmer ins Tagebuch: Dulce et decorum est pro patria mori. Zwei Tage darauf ist er bei einem Abschiedstrunk auf Seegemunds Stube der fröhlichste von allen. Begeistert ruft er aus: „20 Jahr, Student, eine Braut, und ins Feld gegen die Franzosen, was geht darüber!“ Dann zieht er aus, und in der ersten Schlacht, bei Baugen, trifft ihn das tödliche Blei.⁵

Johann Georg Seegemund war bei seinen 20 Jahren schon ein „Herr der Männererde“, zum Führen geboren. Von der Reise des jungen Studenten zeugen die schönen Verse, die er seinem Freunde Böhmer ins Tagebuch geschrieben hat:⁶

¹ Vagenstj, S. 198. Balt. Stud. N. F. XVII, S. 194.

² Vagenstj, S. 239 und Beilagen.

³ Vagenstj, S. 246. Vgl. Baudouin, S. 116. Balt. Stud. N. 1. XVII, S. 219f.

⁴ Vagenstj, S. 198. 206. Baudouin, S. 11.

⁵ Balt. Stud. N. F. X, S. 150. XI, S. 140.

⁶ Balt. Stud. N. F. X, S. 142. 155.

„Es rollt auch wohl der ehrne Würfel so,
Daß er diesseits den Niedermund mir schließt.
Nimm dieses Wort dann als den letzten Gruß
Aus innig liebevoller, braver Brust
Und laß des ehrlichen Kriegstoten Bild
Bisweilen warm und lebend vor dir stehn!“

Bei Dennewitz ward er so schwer verwundet, daß er ausscheiden und nach dem Kriege um Unterstützung zu einer Badekur bitten mußte.¹ Er starb als Konsistorialrat und Schulrat in Frankfurt a. O.

„Ich sah ihn am Tage seines fünfzigjährigen Amtsjubiläums, am 9. September 1866, im Ornat, das Eiserne Kreuz auf der Brust, in seiner Pfarrkirche zu Buchholz unweit Stettin, umgeben von der ganzen Synode, von seinen Kindern und Kindeskindern und der zahlreich erschienenen Gemeinde,“ so schreibt ein pseudonymer Verfasser² von dem Manne, von dem hier jetzt die Rede sein soll. Als Pastor in Buchholz hat Heinrich Döhling bis ins höchste Alter segensreich gewirkt und noch die Freude gehabt, 1870 seinen Enkel gegen die Franzosen ausziehen zu sehen. Sein Tagebuch, kürzlich leider abhanden gekommen,³ und wunderschöne Feldzugsbriefe an seine Base Jettchen Ribbeck, die später seine treue Lebensgefährtin ward, sind von dem unbekanntem Verehrer zu einer Skizze verarbeitet, aus der hier des jungen Kriegsfreiwilligen Erlebnisse bis zu seinem Eintritt mitgeteilt seien.

„Im Jahre 1811 hatte Heinrich Döhling (geb. 1792) die Universität Berlin bezogen, um daselbst Theologie zu studieren. Fleißig saß er zu Füßen des großen Meisters Schleiermacher und war für alles Gute und Edle begeistert. Auf seiner jugendlichen Seele aber lastete der Druck und die Schmach schwer, worunter dazumal unser Volk und Königshaus seufzten . . .

¹ Nr. 16, Bl. 73f. ² Vgl. S. 27, Anm. 1.

³ Vorhanden (im Besitz seiner Enkelin, der Frau Pastor Kühn in Sageritz bei Stolp) ist dagegen noch seine Selbstbiographie, bis 1811 reichend, benutzt von Petrich, II, 2, S. 174f.

„Als Döhling dem Rektor der Universität Savigny seine Absicht kundtat, als Freiwilliger Jäger in den Kampf mitzuziehen, freute sich dieser der Begeisterung und schenkte ihm eine vortreffliche Büchse . . .

„Am 16. Februar 1813 reiste er mit 38 Kameraden mit Extrapost von Berlin nach Kolberg zu, um sich beim Colberg'schen Infanterieregiment einschreiben zu lassen. Unterwegs hatten sie manche Angst und Gefahr zu bestehen; denn sie fuhren durch Gegenden, in welchen die Russen sich bereits im Kampfe mit den Franzosen befanden.¹ Deshalb weigerten sich die Postmeister wiederholt, den Musensöhnen zum schnellen Fortkommen aus diesen unsicheren Gegenden Pferde herzugeben. Einmal mußten sie sich die Hilfe eines russischen Offiziers erbitten, welcher den furchtsamen Postmeister ernstlich mit der Knute bedrohte, wenn er nicht sofort Pferde für ihre Weiterreise stellte. Das half. So gelangten sie noch vor Ablauf des Monats bis Greifenberg, wo ihnen gestattet wurde, sich als Freijäger beim 2. Bataillon des Colberg'schen Regiments einschreiben zu lassen.“

Nach Schlesien wandten sich nur wenige Pommern. Die dorthin gingen, waren vielfach solche, die zur Zeit des Aufrufs außerhalb ihrer Heimatprovinz ihren Wohnsitz hatten. Gut unterrichtet darüber ein Schreiben des Polizeidirektors Pustar in Anklam vom 11. März 1813.² Auf eine Verfügung der Pommerschen Regierung reicht er dem Allgemeinen Kriegsdepartement „eine Nachweisung von denen jungen Leuten ein, welche sich nach Schlesien begeben haben, um dort bei einer Jägerabteilung Dienste zu nehmen“. „Von hier aus,“ schreibt er, „ist dies zwar nicht geschehen, sondern die jungen Leute sind in Pommern geblieben, allein von Berlin und Stettin aus haben sich mehrere nach Schlesien begeben.“ Die Liste, die er beifügt, weist sechs Freiwillige

¹ Am 15. Februar überschritten die Kosaken die Oder. Vgl. G. Cardinal v. Widdern, Die Streifkorps im deutschen Befreiungskriege 1813, I, S. 3. Der Weg der Reisegesellschaft ging wahrscheinlich über Briezen nach Stargard.

² Nr. 2, Bl. 1 ff.

auf. Alles geborene Anklamer, einer aus der Umgegend der Stadt. Alter: 19—22 Jahre. Größe: 3—7 Zoll. Ziel: Breslau. Truppenteil: „noch nicht bekannt,“ einer (Peters) „Freikorps Petersdorff“.

Name	Beruf	von wo abgegang.?	Vater
1. Gustav Pustar	Studiojus	Berlin	Polizeidirektor
2. August Blümde	"	"	Topffabrikant
3. Wilh. Hasselbach	"	"	Prediger
4. Adolf Hasselbach	Handlgsdien.	"	"
5. Wilhelm Peters	Studiojus	Halle	"
6. Karl Preußler	"	Berlin	Pächter

Also: nur ein Handlungsdiener darunter, der einfach seinem älteren Bruder folgte, sonst lauter Studenten, die von der Universität geradeswegs nach Breslau gehen. Recht hat der Polizeidirektor aber auch damit, daß auch von Stettin sich eine Anzahl Freiwilliger nach Schlesien gewandt hat. Die meisten von ihnen weist die 3. Volontär-Jägerkompagnie des (1.) Garderegiments zu Fuß auf. Ihr Nationale nennt folgende Pommern:¹

Name	Geburtsort	Beruf	Aufenthalt	Vater
1. Anton Ebeling	Daber	Handlgsd.	Stettin	Acciseinspektor
2. Gust. Liegnitz	Schönwalde	Oekonom	Ludow	Oberamtmann
3. Wilh. Liegnitz	"	Handlgsd.	Stettin	"
4. D. v. Pannewitz	Greifenberg i. P.	Oekon.	Waldenburg	Gutsbesitzer
5. Wilh. Schulz	Wütnow i. P.?	"	Rüttkasten?	Prediger
6. Ferd. Schönn	Stettin	Referendar	Stettin	Reg.-Sekretär
7. Wilh. Kopp III.	Pasewalk	Handlgsd.	"	Prediger
8. Karl Kopp I.	"	"	"	"
9. Ferd. Kopp II.	"	Gymnasiast	"	"
10. Friedr. Möhring	Podejuch	Kaufmann	"	Bergfaktor
11. Karl Neumann	Greifswald	Buchdrucker	Prag	Buchdrucker

Also: von 10 preußischen Pommern sind 7 aus Stettin nach Schlesien gekommen.

Eine besonders interessante Gruppe von pommerschen Freiwilligen weist das Garde-Jägerbataillon auf; sie stimmt in der Art ihrer Zusammensetzung genau zu der Pustarschen

¹ Alter: 17—25, einer (Möhring) 34 Jahre.

Liste. Unter dem 10. April 1813 werden folgende acht Pommeren gemeldet:¹

Name	Geburtsort	Beruf	Aufenthalt	Vater
1. Heinr. Wilh. Böhmer	Stettin	cand. phil.	Berlin	Pupillenrat.
2. Ludwig Coburg	Lenzen	stud. jur.	"	Pächter
3. Heinr. v. Puttkamer	Bersin	stud. cam.	"	Kapitän
4. Heinr. Friedr. Reiper	Kolberg	"	Breslau	Superintend.
5. Eduard Böhmer	Stettin	Oekonom	Gr. Silber	Pupillenrat
6. Wilh. Hasselbach	Anklam	stud. theol.	Berlin	Präpositus
7. Karl Preußler	Rosenow	"	"	Pächter
8. Wilh. Aug. Steffen	Pasewalk	stud. med.	"	Kämmerer

Also auch hier lauter Studenten, mit einer Ausnahme alle aus Berlin. Sonst nur noch ein Oekonom, der seinem Bruder nach Breslau gefolgt ist.

Zwei von den acht kennen wir schon aus der Liste der Anklamer. Zwei andere, nämlich die Brüder Böhmer, sollen uns hier noch genauer beschäftigen. Beide haben Erinnerungen hinterlassen, die wertvollsten der ältere in seinem „Tagebuch aus dem Feldzuge 1813 und 14“.²

Heinrich Wilhelm Ludwig Böhmer, geboren am 30. November 1791, hatte das Ratslyceum in Stettin besucht und seit dem Frühjahr 1810 zunächst in Frankfurt, dann in Berlin studiert. Schon am 17. Juni 1813 avancierte er zum Offizier in seinem Detachement, ward am 5. Dezember zum Colberg'schen Regiment versetzt und bei Antwerpen gefährlich verwundet. Mit dem Eisernen Kreuz geschmückt, ging er nach dem Kriege wieder auf die Universität nach Berlin, war hier ein besonderer Günstling von Schleiermacher und Neander, wirkte dann als Lehrer zunächst am Joachimstalschen Gymnasium und von 1817 an am Marienstift in Stettin, wo er 1842 als Professor starb.

Wie Hoffmann, Burgold und Schulz uns ihre Fahrt zu den Korps von Bülow und Borstell geschildert haben, so soll nun Böhmer uns von seiner Reise nach Breslau und seinem Eintritt bei der Garde erzählen.

¹ Alter: 19—24 Jahre.

² Manuscript in der Bibl. der Gesellschaft für Pom. Geschichte und Altertumskunde. Ausschnitte veröffentlicht von P. Meinhold in Balt. Stud. N. F. XI, S. 107 ff.

Besonders schön beschreibt er die Wirkung des Aufrufs. „Wir hatten uns plötzlich alle doppelt lieb, alle Kleinlichkeiten waren verschwunden, die Stirn frei, die Herzen offen, die Sprache gelöst. Nie mit mehr Herzlichkeit als in diesen Tagen haben wir uns aneinander geschlossen . . .

„Den 9. erschien das erste Aufgebot, den 13. das zweite, welches auch die Zweifelhaften zwang zu gehen. In Berlin war alles in der freudigsten Gärung. Binnen einigen Tagen sah man auf den Straßen fast nichts als grüne Mützen, grüne Röcke, Büchsen, Säbel u. s. w. Überall ein ganz ungewohntes Gedränge. Die schnell errichteten Bureaus sowie das Rathaus wimmelte von den Freiwilligen, die sich einschreiben ließen, Pässe suchten u. s. w.

„So eilig als möglich besorgten wir die nötigen Waffen und Kleider und machten uns frei und ledig von allem, was uns dort noch gebunden hielt. Es wurde täglich mehrere Stunden nach der Scheibe geschossen. Mittags war große Versammlung im Universitätsgebäude, wo seit einigen Tagen viel gestritten wurde und endlich doch jeder seinem Kopfe folgte . . . Es wurde täglich leerer und leerer, die Pommern gingen nach Pommern u. s. w. Alles nahm Abschied bis zum Wiedersehen auf der grünen Wiese . . .

Am 14. Februar gingen viele von uns noch einmal zum Abendmahl bei Schleiermacher, der uns so oft durch seine herzlichen Reden gestärkt hatte . . .

„Alles, was uns drückte, hatten wir nun vom Herzen geschüttelt und verlebten die letzten Tage in Berlin froher fast als alle vorigen . . .

„Mehrere Reisepartien schlugen fehl, und wir warteten noch auf die Kosaken. Sie blieben uns zu lange, und auf den 19. wurde die Reise beschlossen. Verdacht wegen allerhand schon gesammelter Detachements.

„Der Abschied war wirklich rührend. Alles, was zurückblieb, begleitete uns mit Segenswünschen aus Herzensgrunde: die Frauen belebten und stärkten durch ihren Mut und ihre Hoffnungen, die Knaben weinten, daß ihnen noch nicht vergönnt war, den älteren Brüdern zu folgen.“

„Freitag Mittag (den 19. Februar) fuhren wir in einer langen Reihe Postwagen ab, welche der lauteste Jubel begleitete . . . Wir saßen etwa 50 Jäger auf 10 Wagen . . . Die Herzen waren voll, und bald wurde aus voller Kehle gesungen. Seit jenem Aufruf fühlten wir die Freiheit recht in allen Adern: selbst der Anblick der Franzosen war nicht mehr imstande, uns so innerlich zu erbittern wie früherhin; wir sahen ihnen jetzt ins Auge wie Feinden in offenem Felde, da sie bisher hatten für unsere Herren gelten wollen. Der Ingrimme des Unterdrückten hatte sich in die heiße Begierde verwandelt, sie zu bekämpfen. So wurde das Gefühl der Freiheit noch stärker, als wir aus den Mauern der Stadt ins freie Feld kamen; der Jubel hörte gar nicht auf.“

„Sonabend, den 20. Februar (bei Frankfurt) . . . Wir Jäger stiegen bald ab, um zu gehen; einige schossen, und alles war fröhlich. Doch hatten wir nicht das Glück, viele in der Gesellschaft zu bemerken, denen diese Flamme aus einem tiefen, inneren Feuer hervorschlug; die meisten waren leichtsinnige Berliner“ . . .

Infolge alter Beziehungen zu dem Leutnant Ferdinand von Roeder¹ trat Böhmer in das Detachement des Garde-Jägerbataillons ein, und auf sein Zureden entschied sich dann auch sein Bruder, nach Breslau zu gehen und sich bei derselben Truppe zu melden. „Lange blieb ich,“ so schreibt Eduard in seinem Tagebuch,² „unentschlossen, ob ich der Liebe zu meinem Bruder oder der Liebe zur Kavallerie folgen sollte. Der Oberamtmann J. riet mir immer zu dem letzteren, so daß ich schon sehr schwankte, als ein Brief von Wilhelm mich zu ihm rief.“ In der That mußte der Entschluß dem jungen Landwirt sehr schwer fallen; denn in der Nähe von Groß-Silber, wo er in Stellung war, bei Dramburg, kantonierte das Leibhusarenregiment, das, wie wir wissen, von Anfang an großen Zulauf hatte. Schließlich siegte doch der Wunsch, mit dem Bruder zusammen zu dienen.

¹ Vgl. Kolberg 1806/07. Urkundliche Beiträge und Forschungen zur Geschichte des Preussischen Heeres, herausgeg. vom Großen Generalstabe. Heft 16—19, S. 284. ² Vgl. S. 32, Anm. 2.

Noch von einem dritten Pommern, der sich nach Schlessien begab, ist uns ein Kriegstagebuch erhalten, nämlich von Karl Wilhelm Devé aus Kammin, später Kanzleirat in Biegnitz. Hören wir auch ihn!¹

„Der eine Zweck,“ so schreibt er, („die flammende Begierde nach Rache an dem Unterdrücker“) verdrängte jeden andern und leerte die Universitäten und Hochschulen, ebenso wie die Werkstätten der Künstler und Handwerker . . . Auch ich verließ den heimatischen Herd, die sorgenlose und ehrenvolle Stellung, die ich in meiner merkantilistischen Laufbahn bereits errungen, und eilte freudigen Mutes sogleich zu den Fahnen . . . Ich trat am 25. Februar 1813, beinahe 24 Jahre alt, aus meinen eigenen Mitteln völlig equipiert, bei der Jägereskadron des Brandenburgischen Husarenregiments, welche in Neumarkt garnisonierte, als Freiwilliger ein. Zwar waren die von mir aufgegebenen Verhältnisse von der Art, daß ich zuletzt als Comptoirarbeiter bei einem Verpflegungsgeschäft ein bares Einkommen von 600 Talern genoß; aber dennoch war mir kein Opfer zu teuer, keines schien mir zu hoch, es freudig dem Vaterlande zu bringen, um seinen Fahnen folgen zu können.

„Den 25. Februar ritten wir alle sehr heiter und frohen Mutes bis nach Neumarkt. Hier stand das Brandenburgische Husarenregiment in Garnison; dies war im Siebenjährigen Kriege das von Zieten'sche, bei welchem auch eine Jägereskadron errichtet wurde; und ein großer Teil von uns entschloß sich, bei diesem Regiment einzutreten, weil dasselbe sich in der Vorzeit stets durch seine besondere Tapferkeit ausgezeichnet hat, was heute noch in dem lebhaftesten Andenken bei uns steht. Diesen Ruhm waren auch wir gesonnen nicht allein zu erhalten, sondern denselben noch wo möglich zu erhöhen und bis auf unsere spätesten Urenkel fortzupflanzen.“

Man hört beinahe schon aus diesen Worten, die den Ruhm des Regiments aufs höchste preisen, diejenigen reden, die Devé und seine Reisegefährten zum Eintritt in das Detachement der Brandenburgischen Husaren zu bewegen such-

¹ Balt. Stud. N. F. XI, S. 146 ff.

ten. Wir wissen aber noch von anderer Seite, wie es in Neumarkt gemacht ward, und zwar von dem Führer des Detachements selbst, dem Rittmeister von Colomb. Der schreibt in seinem Tagebuch:¹ „Nachdem mehrere meiner Bekannten, unter andern der Justizrat Eckardt aus Berlin, der Studiosus von Stosch, mein Schwager, sich eingefunden, wurde unter den Durchkommenden geworben und die gutberittenen und tüchtigen Leute veranlaßt zu bleiben, so daß eine Auswahl von ausgezeichneten jungen Leuten zu stande kam.“ Zu den „gutberittenen und tüchtigen Leuten“ gehörte also auch Devé, der sich bei seinem hohen Einkommen sicher aufs beste ausgerüstet hatte und somit wert war, ernsthaft umworben zu werden. Außer ihm hat übrigens noch ein zweiter Pommer in Neumarkt seine Fahrt nach Breslau beendet: Gustav Pustar, der Sohn des Anklamer Polizeidirektors.² Mit seinen 6 Zoll war der junge Student gewiß ein sehr stattlicher Jäger, den der Rittmeister nicht weiterziehen ließ.

Man sieht, in Neumarkt vor Breslau ging es ebenso zu wie in Greifenberg auf dem Wege nach Kolberg, wo Döhling, Schulz und andere auf der Strecke blieben. Und Ähnliches geschah doch wohl überall. Und bei der „Keilarbeit“ spielten Alter, Geschichte und Uniform³ der Truppe durchweg eine große Rolle. Bezeichnend dafür ist, was Bülow am 11. Februar aus Neustettin an den Regierungsrat Wiffelind in Königsberg i. Nm. schreibt:⁴ „Wollen junge Leute, so sich selbst equipieren können, sich bei denen zu errichtenden Jägerdetachements engagieren, so bitte ich mir solche zuzuweisen. Bei der Infanterie kann ich sie bei dem 1., 2., 3. und 4. Ostpreußischen Infanterieregiment, bei der Kavallerie bei dem Dragonerregiment, so aus dem Litauischen und 2. Westpreußischen zusammengesetzt, und bei dem kombinierten 1. und 2. Leibhusarenregiment anstellen. Alles alte, ausgezeichnete Korps, die noch den letzten Krieg in Preußen mit

¹ Aus dem Tagebuche des Rittmeisters von Colomb. Streifzüge 1813 und 1814. S. 4.

² Vgl. S. 31.

³ Vgl. S. 10, Anm. 5.

⁴ Nr. 112, Bl. 15.

Ehren mitgemacht!“ Hierzu stimmt auch, was Heinrich Steffens in seinen Erinnerungen berichtet:¹ „Mehrere tausend Freiwillige kamen zu mir, . . . und ich hatte genug zu tun, um die jungen Leute, die alle in den Garde-Detachements dienen wollten, nur einigermaßen gleichmäßig zu verteilen, indem ich sie zu überreden suchte, sich an andere Bataillone anzuschließen.“ Die berühmten Regimenter mit prächtigen Uniformen brachten ihre Detachements leicht aus dem besten Freiwilligenmaterial zusammen; die anderen mußten nehmen, was übrig blieb.

2. Die Offiziere.

C'est un système fondé sur l'insubordination, schrieb am 4. März 1813 der französische Gesandte Saint Marjan über die neue Einrichtung der Jägerdetachements.² Die Vermutung, daß es in diesen Abteilungen mit der Disziplin schlecht bestellt sein werde, lag in der Tat sehr nahe, und so sahen denn auch manche Offiziere der alten Schule mit Abneigung oder wenigstens mit Mißtrauen dem Auftauchen der Dunkelgrünen entgegen.³ Aber die große Mehrzahl hat willig und freudig, wie sich das für preußische Offiziere gehörte, von Anfang an die Absicht des Königs gefördert. Nicht „nachdem ein paar Wochen ins Land gegangen waren“,⁴ sondern sogleich wollten die Regiments- und Bataillonskommandeure möglichst viele Jäger gewinnen; und wer trotz heißen Bemühens kein oder nur ein schwaches Detachement zusammenbrachte, sah mit Neid auf die größeren Erfolge der anderen.⁵ Man braucht dabei noch gar nicht einmal ideale Beweggründe anzunehmen. Was der König befohlen hatte, galt es auszuführen, und als der brauchbarste mußte „oben“ natürlich der erscheinen, der

¹ Heinrich Steffens, Was ich erlebte. VII. (citiert: Steffens), S. 93.

² Cavaignac, S. 373.

³ Vgl. M. Lehmann, Scharnhorst, II, S. 531.

⁴ Lehmann, a. a. O.

⁵ Vgl. den Fall des Majors v. Grumbkow, ferner Maximilian Schulze, Kriegsbriefe des weil. Kgl. Preuß. Generalleutnants Julius Rudolwig v. Rudolphi aus den Jahren 1812 u. 1813 (citiert: Rudolphi), S. 79.

mit der stärksten und am besten versorgten Jägerabteilung aufwarten konnte.¹

Von den höchsten Offizieren war rückhaltloses Eingehen auf des Königs Willensäußerung natürlich in erster Linie zu erwarten. Steffens erzählt, viele Generale hätten ihn mit ihrem Besuche beehrt, um „für die Detachements ihrer Regimenter Freiwillige zu erhalten“.² Und wie in Schlesien, so war es auch in Pommern. Bülow hat sich, wie wir wissen, schon am 11. Februar, also unmittelbar nach Bekanntwerden des Aufrufs, angelegentlich um Freiwillige bemüht. Und als er dem Könige am 19. März meldete, daß die Leibhusaren bereits ein sehr stattliches Detachement zusammengebracht hätten, schrieb er dabei, es würde ihn sehr betrüben, wenn er bei einem Austausch der beiden Husarenregimenter die Jäger verlieren sollte; er bitte, sie unter allen Umständen behalten zu dürfen. Auch in Kolberg wehte kein anderer Wind. Wie vollkommen Borstell den Geist des Aufrufs verstanden und sich zu eigen gemacht hatte, zeigt sein Tagesbefehl vom 24. Februar 1813.³ Da heißt es: „Die Freiwilligen treten bei ihrer Ankunft in dem Orte ihrer Bestimmung gleich in Verpflegung und Militärrechte; es muß ihnen, so viel es sein kann, gute Quartiere angewiesen und für sie als junge Männer gesorgt werden, die zum Teil noch nicht an das Soldatenleben gewöhnt sind, ohne sie jedoch zu verwöhnen . . . Die Bekleidung und Anzug der Freiwilligen soll genau mundierungsmäßig, aber lang und weit, besonders bei denen sein, deren Jugend noch Wachstum verspricht. Die Dienstübung muß sich besonders auf Abhärtung des Körpers durch allmählich steigende Marschanstrengungen, Erlangung einer gründlichen Kenntnis des Schießgewehrs und Übung im Schießen beschränken; künstliches Marschieren, besonders im Paradeschritt, ist hierbei Zeitverschwendung. Bei den Jägern zu Pferde ist festes und sicheres Reiten das nächste Ziel der Dressur.“ Was hier von Borstell

¹ Vgl. die Instruktion Scharnhorsts vom 19. März 1813, am Ende, in: Preuß. Heer, II, S. 408.

² Steffens, S. 93. ³ Nr. 28, Bl. 17.

verfügt wird, nimmt den Inhalt der Scharnhorst'schen Instruktionen vom 24. Februar und 19. März¹ zum Teil schon vorweg. Gleichzeitig mit diesem Tagesbefehl aber erließ der General eine Bekanntmachung, in der er das Publikum aufforderte, Büchsen für die Jäger herzugeben.² Die anlangenden Freiwilligen nahm er, wie uns der kleine Burgold erzählt hat, freundlich und mit väterlichem Wohlwollen auf und sandte sie unverzüglich an die in Betracht kommenden Truppenteile. So förderte er in jeder Beziehung die Organisation der pommerschen Detachements, und als er am 1. März nach Stargard ging, hinterließ er in dem Obersten von Krafft einen Nachfolger, der sich die Unterbringung und Versorgung der Freiwilligen mit gleichem Eifer angelegen sein ließ.³

Von den Regiments- und Bataillonsführern hat wohl keiner die Freiwilligen herzlicher begrüßt als der Major von Zastrow, der Kommandeur des Pommerschen Grenadierbataillons. Wir sahen schon, wie er am 22. Februar den kleinen Burgold und seine Freunde empfing und ihnen sofort ausgezeichnete Quartiere beschaffte. Des weiteren ließ er dann besonders den Jägern seine Fürsorge angedeihen, die sich noch gar nicht oder nur teilweise hatten ausrüsten können. Am 24. sandte er an Ingersleben die ihm von Borstell zugegangenen Anstellungsbestätigungen, die für den Empfang von Unterstützungen in Stargard eingereicht werden mußten, und zeigte dabei zugleich an, „daß ich,“ so schrieb er, „gewilligt bin, die noch nicht eingekleideten Jäger im ganzen einzukleiden, weil hierdurch der Kostenaufwand weit geringer wird und ein hiesiger Kaufmann auch das Material noch vorrätig hat, ich mithin hoffen darf, mit denen zur Unterstützung angewiesenen 15 Talern die nötigen Uniformstücke anschaffen zu können.“⁴

Leider unterbrach der Befehl zum Ausmarsch sehr bald diese Organisationsarbeit. Am 1. März mußte Zastrow mit

¹ Preuß. Heer, II, S. 150. 407. Vgl. ebenda, S. 114 f.

² Nr. 28, Bl. 16. ³ Nr. 27, Bl. 100.

⁴ Nr. 27, Bl. 113.

seinem Bataillon Treptow verlassen; aber seine Freiwilligen vergaß er auch in der Ferne nicht. Das Weitere muß uns nun wieder Burgold erzählen.

„Unser Bataillon,“ so schreibt er, „war abmarschirt, und wir übten fleißig, erhielten aber bald vom Major eine Mitteilung, worin er den Wunsch aussprach, daß die am meisten ausgebildeten Freiwilligen Jäger seines Bataillons ihm baldigst folgen möchten, weil er „ohne seine lieben Jäger gar nicht des Lebens froh werden könne“. Wir meldeten uns unser zwanzig, . . . wählten aus unserer Mitte einen Oberjäger und marschirten am 11. März dem Bataillon nach . . . Vor dem Städtchen Fiddichow kam uns unser lieber Major, begleitet von mehreren Offizieren, entgegengeritten, hieß uns herzlich willkommen und führte uns unter den Klängen der Janitscharenmusik, er selbst an der Spitze mit gezogenem Degen, ein . . . Am 17. März morgens mußten wir Jäger die Fahne des Bataillons aus dem Quartier des Majors abholen und sie dem am Oderufer aufgestellten Bataillon überbringen. Wir machten Front vor den uns zugewendeten Kriegern, welche der Major einen Halbkreis schließen ließ . . . Dann stellte er uns seinen Grenadiere als ihre künftigen Kameraden vor und empfahl uns ihrem Vertrauen und ihrer kameradschaftlichen Liebe. Er sprach etwa: „Ich kann mir wohl denken, ihr alten Waldensfelder, daß ihr im Hinblick auf diese eure jungen Kriegsgefährten zu euch sagt: Na, die werden den Kohl auch nicht fett machen. Ihr blickt vielleicht mit Nichtachtung auf ihre Jugend und auf ihre körperliche Schwäche; aber das sage ich euch: was ihnen an Körperkraft abgeht, das haben sie voraus an Begeisterung, in der sie freiwillig ihr Leben zu opfern bereit sind. Sie werden euch vorangehen im Kampfe und jeglicher Kriegsehre, und ich verlange nur von euch, daß ihr ihnen folgt und nie hinter ihnen zurückbleibt, dann sind wir des Sieges gewiß.“

Das letzte wird Zastrow so, wie es unser Gewährsmann nach dem Gedächtnis aufgezeichnet hat, wohl schwerlich gesagt haben; aber jedenfalls zeigt die Rede wieder, daß dieser

Mann für alles sorgte. Ein schwieriges Kapitel war nicht nur das Verhältnis der Freiwilligen zu den Offizieren, sondern auch ihre Stellung zu den alten Mannschaften. Das hatte Zastrow sofort erfaßt: daher die prächtige Rede! Daß der Major im Einigen und Zusammenschließen ein Meister war, das hat ihm übrigens noch ein anderer bezeugt, und zwar einer, der ihn im Feldzuge von Anfang bis zu Ende hat beobachten können: Bagensky, der Verfasser der Geschichte des Colbergischen Regiments. Der entwirft von Zastrow, der schon Ende März 1813 Kommandeur dieses Regiments geworden war, folgendes Bild:¹ „Im Eifer des Dienstes zuweilen streng und leidenschaftlich, war er doch immer der Liebling des Soldaten, dem er als Muster der Tapferkeit voranleuchtete, für den er väterlich sorgte, und mit dem er im reinsten Einklange mit der Würde seiner höheren Stellung als Kamerad zu leben verstand . . . Mit großer Menschenkenntnis wußte er eines jeden Individualität aufzufassen und besonders durch die humanste Behandlung in den Freiwilligen Jägern den ausgezeichneten Geist zu erhalten, welcher diese begeisterten Söhne des Vaterlandes zur Ergreifung der Waffen veranlaßt hatte.“ Und weiter von der Schlacht bei Bauzen: „Von diesem Tage an bestand die innigste Achtung und das größte Vertrauen zwischen dem Regimente und jenem Jägerdetachement, Gefühle, welche besonders durch den Kommandeur, Major von Zastrow, höchst zeitgemäß auf das lebhafteste erweckt und genährt wurden.“

Im Jahre 1820 hat ein ehemaliger Jäger sehr interessante „Erinnerungen aus den Jahren 1813 und 1814“ veröffentlicht.² Der Verfasser, von Beruf Theolog und bei Beginn des Feldzuges Hauslehrer, verbirgt sich sehr sorgfältig; doch geht aus gewissen Andeutungen mit ziemlicher Sicherheit hervor, daß er im Detachement des 1. Bataillons 1. Pommerschen Regiments gedient hat. Ist dies richtig, so würde

¹ Bagensky, S. 101. 121.

² Erinnerungen aus den Jahren 1813 und 1814. Aus dem Tagebuche eines Freiwilligen (citiert: Anonymus), I, S. 107 ff.

sich das, was er von dem Führer seines Regiments erzählt, auf den Oberstleutnant von Schon, den Kommandeur des 1. Pommerschen Regiments, beziehen.

„An dem Oberstleutnant,“ so schreibt er, „den ich für den gebildetsten und humansten Mann hielt, habe ich einen stolzen und eingebildeten Führer erhalten. Er erkannte mich auf der Parade — es war noch in Berlin —, winkte mir sehr gnädig und verlangte mich gleich nach Beendigung derselben zu sprechen. Ich stiege zu ihm, klopfte an, und auf ein donnerndes Herein öffnete ich die Tür und nehme mein Tschako ab. „Warum klopfen Sie an und nehmen den Deckel ab?“ brummte er mir entgegen. „Weil ich es für ein Zeichen der Höflichkeit halte,“ stotterte ich und sah mich nach einem ehrenvollen Rückzug um, weil ich in der That den Anblick dieses Helden nicht ertragen konnte. „Ei was, was geht den Soldaten die Höflichkeit an,“ donnerte er abermals, „der Soldat muß grob sein.“ Dies hörend stülpte ich flugs das Tschako auf, nahm eine kriegerische Haltung an, legte die Hände an die Hüften und schritt kühn auf ihn zu, mit den Worten: „Was befehlen der Herr Oberstleutnant?“ Ein Lächeln zuckte an der bärtigen Lippe. Er fragte darauf, wo ich gesteckt hätte, ob ich Geld wollte und brauchte, und forderte mich auf, den Bibelhusaren auszutreiben, sowie Simson einst mit dem Felskinnbacken tausend Philister erschlagen habe. Ich stand während der Zeit wie ein Stock, und als er mich entließ, stampfte ich mit den Hufeisen den Boden, drehte mich um und ging, ohne ein Wort zu sagen, zur Tür hinaus, eingedenk seiner Bemerkung, der Soldat müsse grob sein. „So ist's recht, nun wird es nach und nach schon gehen,“ schrie er mir nach und schien mit meinem plötzlich gewonnenen Anstande sehr zufrieden zu sein. Jetzt lache ich über diesen an sich unbedeutenden Auftritt; doch ist es schmerzhaft zu sehen, wie ein Regimentsführer an solchen Kleinigkeiten hängt, als säße der Soldat im Grobian, und als könne nicht ein Mensch, der an die Türe klopfte, um seine Höflichkeit zu beweisen, zur anderen Zeit so grob sein, einen Franzosen totzuschießen und mit nach Paris zu marschieren.“

So weit unser Anonymus. Man sieht, wes Geistes-Kind er war. Den Oberstleutnant will er schlecht machen und spricht sich doch nur selber ein Urteil. Aus seinem ganzen Buche geht hervor, daß er sich auf seine Kandidatenwürde sehr viel einbildete, und daß er sich nur schwer an das Soldatenleben gewöhnen konnte, obwohl er im Grunde das Zeug zu einem brauchbaren Kriegsmann hatte und schließlich auch ein solcher geworden ist. Der Kommandeur meinte es doch sehr gut mit ihm und zeichnete ihn in ganz besonderer Weise aus; nur daß die militärischen Umgangsformen unter keinen Umständen zu vergessen seien, das brachte er dem anspruchsvollen „Bibelhusaren“ auf derbe Weise bei.

Vielleicht hätte er ja seine Ermahnung in etwas andere Form kleiden können. Der Ton war es, der dem Herrn Kandidaten nicht gefiel. Aber die Jäger „auf eine liebevolle und väterliche Art“¹ zu behandeln, war nicht jedermanns Sache. Mancher Kommandeur fand sich rasch in die neue Aufgabe; andere lernten nur schwer um.

Sehr interessant ist, was über die Führer der beiden Leibhusarenregimenter mitgeteilt wird. Der Kommandeur des 2. Regiments war ein Mann ganz nach dem Herzen der Jäger, weil er milde und freundlich aufzutreten verstand. Der Wachtmeister Groschke berichtet von ihm folgendes:² Die Jäger necken sich — Mitte März 1814 — mit dem Feinde durch Abschießen von Leuchtkegeln. Dabei entsteht Lärm. Der Oberst wacht auf und kommt heraus. „Er hielt uns,“ so erzählt Groschke, „mit der Anrede: Ihr lieben Jäger! eine Ermahnung, um ihn, der fortwährend zu denken und zu sorgen habe, schlafen zu lassen, wenn es angehe. Er hatte recht, und wir hätten ihn wohl in unsere Arme gebettet, wenn es möglich und tunlich gewesen wäre.“

¹ Preuß. Heer, II, S. 407.

² F. L. Groschke, Die Jäger Schwadron des 2. Leibhusarenregiments in den Feldzügen 1813 und 1814. Zur 25jährigen Erinnerung von Wachtmeister G. Berlin 1839. (citirt: Groschke). S. 109. Die Listen ergeben: Gottlieb Groschke, 27 Jahre alt, aus Frankfurt a. D., Delonom, Sohn eines Kaufmanns, Eij. Kreuz für Leipzig.

Dagegen der Führer des 1. Regiments, Major von Sandrart. Der Jäger Friß Liezmann aus Kolberg spricht wiederholt von der unfreundlichen, rücksichtslosen Art seines Kommandeurs¹ und berichtet ausführlich von der starken Niederlage, die dieser sich dadurch zuzog. Den Wünschen Bülow's und Sandrart's entgegen ward auf höheren Befehl das Detachement des „kombinierten Leibhusarenregiments“ am 17. Juni zwischen dem 1. und 2. Regiment geteilt, und dabei kam es zu einem peinlichen Auftritt. Liezmann erzählt: „Es ist ein schöner Vormittag. Das Detachement hält in Linie auf einer Wiese; Major von Sandrart erscheint vor der Front. „Meine Herren, es soll jetzt die Trennung stattfinden zwischen den Jägern meines und denen des 2. Regiments. Von Ihnen, die sich ursprünglich beim 2. Regiment engagieren wollten, hängt es ab, ob Sie sich wirklich von meinem Regiment trennen werden oder nicht. Sie haben bereits die gemeinschaftliche Bluttaufe empfangen, und es ist einem jeden von Ihnen unbenommen, bei seinen bisherigen Kameraden zu verbleiben. Wer aber zum 2. Regiment will, der reite vor und zu jener Linde“ . . . Aber es kam doch nicht so, wie v. Sandrart erwartet hatte; denn nicht nur fast alle für das 2. Regiment Engagierten, sondern auch einige von uns begaben sich nach der Linde.“ Es entspinnt sich dann ein Wortwechsel zwischen dem Kommandeur und dem Leutnant Helwing, der die ausscheidenden Jäger zum 2. Regiment führen soll, und währenddessen will auch Liezmann, eingedenk der schroffen Behandlung, die er erfahren hat, zur Linde reiten, wird aber von einigen Freunden daran gehindert. Was den Inhalt seiner Erzählung angeht, so ist sie in Einzelheiten, z. B. in Bezug auf den Leutnant Helwing, gewiß nicht richtig; aber im großen und ganzen muß man ihr glauben, zumal sie noch durch einen zweiten Bericht gestützt wird. Der Jäger Burchardt, damals schon Wachtmeister, schreibt über denselben Auftritt folgendes:² „Freie

¹ F. Liezmann, Freiwilliger Jäger bei den Totenkopfhusaren. Herausgeg. von Karl Liezmann. (citirt: Liezmann). S. 43f. 52ff.

² Burchardt, S. 40.

Wahl hat entschieden. Die Strenge des Majors von Sandrart, der keinen Unterschied zwischen freiwilligen und kantonpflichtigen Soldaten statuieren wollte, und der eine eingewurzelte Animosität gegen Blankenburg auf sein Detachement übertrug, hat fast die Hälfte von uns auf die andere Seite geführt . . . Den Major wird die Teilung, wie ich glaube, billiger machen. Sein Regiment verliert ansehnlich dabei.“

Hier haben wir also einen Kommandeur, der den Jägern keine Zugeständnisse machen wollte, und den sie deshalb in hellen Haufen verließen. Nach Liehmann haben sie sich sogar über ihn bei Bülow beschwert, das Verhältnis also so unerquicklich wie nur möglich; aber merkwürdig, am Ende sollte doch noch alles gut werden. Sandrart war zwar streng, aber auch gerecht. Schon in seinem Bericht über die Teilnahme des 1. Leibhusarenregiments am Gefecht von Hoyerwerda hat er den Jägern gegeben, was ihnen gebührte: das Regiment habe das feindliche Feuer „mit bewundernswerter Contenance ertragen, welche besonders von der Jägereskadron als jungen, angehenden Kriegern gelobt zu werden verdiene“.¹ Er hatte also schon früh gemerkt und merkte es weiter, was die Leute wert waren,² und schließlich war er ganz von ihnen entzückt. Im Januar 1814 schrieb Burchardt in sein Tagebuch: „Die Jägerschwadron gilt ihm jetzt mehr als irgend eine. Er stellt sie den übrigen als Muster auf und hat neulich öffentlich erklärt, mit 4 Jägern wolle er mehr machen als mit 6 Husaren.“ Die Eintracht war also jetzt vollkommen.

Auch der Kommandeur der Blücherhusaren, Major von Thümen, muß wohl mit seinen Freiwilligen im Kriege gute Erfahrungen gemacht haben, obwohl man in dem Regiment anfangs mit ihrer militärischen Aufführung nicht sehr zufrieden gewesen war.³ Jedenfalls forderte er im September öffentlich zum Eintritt in sein Detachement auf, da

¹ Nr. 131, Bl. 13.

² Madensen, Schwarze Husaren. Geschichte des 1. Leibhusarenregiments Nr. 1 und des 2. Leibhusarenregiments Kaiserin Nr. 2. (zitiert: Madensen). I, S. 386.

³ Preßell, S. 382.

dieses bei Dennewitz starken Abgang gehabt habe; und um nur ja recht viele zu gewinnen, bot er „Beutepferde mit Sattelzeug für den Beutepreis zu 18 Talern“ an.¹

Von den Führern der beiden Dragonerregimenter, die Anfang 1813 zur Pommerschen Brigade gehörten, ist nichts zu sagen. Dagegen muß noch ausführlich von dem Kommandeur des Garde-Jägerbataillons gehandelt werden, da die Erinnerungen der beiden Böhmers sich viel mit ihm beschäftigten und er überhaupt in einer Art charakteristisch ist. Im allgemeinen ist es den Jägern bei der Garde, wenigstens anfangs, nicht schlechter ergangen als bei den übrigen Truppenteilen. Aber die Freiwilligen im Detachement der Garde-Jäger trafen es insofern nicht gut, als sie einen Bataillonskommandeur erhielten, der von der altpreußischen Zucht auch nicht das geringste drangeben wollte. Er kam allerdings auch aus einer Schmiede, in der das allerhärteste Eisen geschmiedet ward. Am 14. März² ward Yorks Adjutant, der Major von Seydlitz,³ zum Kommandeur der Truppe ernannt; und als der General bat, ihm seinen vielerprobten Freund zu lassen, schrieb der König zurück:⁴ „Ich habe denselben zu diesem Posten gerade deshalb gewählt, weil Ich weiß, daß er ein der Jägerei ganz kundiger und auch übrigen fähiger Offizier ist, und da Mir daran gelegen ist, diesem Bataillon einen recht guten Kommandeur wiederzugeben, so bin ich überzeugt, daß Sie Mir den Major von Seydlitz dazu gern überlassen werden.“ Also ein Offizier, der von seinem Kriegsherrn außerordentlich geschätzt ward! Aber er hatte fünf Jahre lang bei York als Adjutant gestanden und war da natürlich auch „scharf wie gehacktes Eisen“ geworden. Steffens, der ebenfalls im Detachement des Garde-Jägerbataillons stand, erzählt von ihm:⁵ „Er gehörte zu den Befehlshabern, die überzeugt waren, daß

¹ Nr. 38, Bl. 11 ff.

² D. v. Renzell, Geschichte des Garde-Jägerbataillons, (citirt: Renzell). S. 366.

³ Vgl. sein „Tagebuch des Yorckschen Korps“.

⁴ J. G. Droysen, Yorks Leben, II, S. 152.

⁵ Steffens, S. 127.

man die Freiwilligkeit vom Anfange an auf eine entschiedene Weise niederhalten mußte. Nicht allein, wenn ich die Ehre genoß, sein Gast zu ein, äußerte er diese Überzeugung, auch dem ganzen Detachement gegenüber.“ Am 30. März erschien der Gestrenge zum erstenmal vor seinem Bataillon, und gleich darauf ging das Leiden der Jäger an. Wilhelm Böhmer erzählt: „Der neue Major präsentiert sich und führt uns höchst ermattet nach Löbau ein. Die Hitze war sehr stark. Alt-Löbau und der Wein des Ratskellers erquicken uns. Es war das erste Marschquartier in einer Stadt und die Jäger etwas munter: einer unterfing sich sogar — *horribile dictu* —, bei Nacht auf der Straße zu singen. Die Strafe folgte dem Verbrechen auf dem Fuß. Wir kommen am Morgen ganz harmlos auf den Sammelplatz, und der Major schüttet ein fürchterliches Gewitter über uns aus. Es waren die ersten Worte, die wir aus seinem Munde hörten. In fünf Minuten war dem Detachement der Wahn gänzlich benommen, daß manche Spuren von einem guten Geist und viele von gutem Willen drin zu finden wären. Wir sahen uns einander mißtrauisch an, daß wir so ganz schlecht sein sollten, was unsere Eigenliebe uns bisher immer noch verborgen hatte, und waren dem Major schon im voraus dankbar für den guten Geist, den er unter uns zu bringen versprach. „Heute marschirt das Detachement ohne Ruhe.“ Wir mochten aber doch den Fuß auf dem Nacken nicht gewohnt sein; alles wird empört, laute Unzufriedenheit. Major Wigleben¹ wird ein *Vivat* gebracht. Bülow's und einiger anderer Aufopferung unterdrückt unangenehme Scenen und stellt die Ruhe wieder her. . . . Wie ein böser Geist hat uns S. gestört!“

Das war der Anfang, und in derselben Weise ging es weiter. Böhmer erzählt: „Der Major hätte uns von Rechts wegen in den übelsten Humor bringen können. Seit Löbau hatten viele Seiten seines lebenswürdigen Charakters sich deutlicher entfaltet. Wir waren abwechselnd empört und

¹ Vgl. Renzell, S. 58.

schütteten uns wieder in ein herzliches Lachen aus. Das Medusenhaupt „der Dienst“ schloß uns den Mund, wenn der Grimm überwallen wollte. Doch alle Gesichter wurden heiter, wenn er in demosthenischen Reden sich über die Wichtigkeit der Halstücher ohne Zipfel oder bei Gelegenheit eines Manövers über die Schlacht bei Hohenlinden und die Schule seiner Erfahrungen, die Rheincampagne, verbreitete und dabei die scharfsinnigsten Definitionen, z. B. des Unterschiedes zwischen Soldaten und Bürgern, und die belehrendsten Aufschlüsse über die Bedeutung unserer jetzigen Verhältnisse miteinfließen ließ . . . Alle diese Reden waren mit naiven Äußerungen über des Redners eigene Person, z. B. seine Klugheit vor und nach dem Essen, und mit den wichtigsten Ausfällen gegen die Gelehrten gewürzt. Zur Belohnung wurde er einstimmig zum Herzog von Hohenlinden erhoben.“¹ Die Abneigung gegen die Gelehrten bestätigt auch Steffens, dem es selbst am allerschlechtesten ging, und der sich deshalb bald davonmachte.²

Die Truppe rückt weiter nach Westen und macht neue Erfahrungen. Böhmer erzählt: „Wir hatten in den letzten Wochen oft genug über die Bravour unserer Märsche und Kantionierungen gespottet, da, Dank sei es den Musen, die uns früher Höheres gelehrt hatten, der Major weder durch seine Reden über unsere Bestimmung noch durch Parade-märsche und Liniendienst uns zu betäuben und in sein Joch einzuspannen vermochte.“

Nach der Schlacht geht es zurück durch Sachsen, und endlich ist man wieder in Schlesien. Davon schreibt Böhmer: „Übrigens erfreuten wir uns nun auf vaterländischem Boden so gut wie bisher auf fremdem der fortwährenden Ungnade und der Mißhandlungen des Majors, und es gehörte wirklich ein guter Grad philosophischer Gleichgültigkeit dazu, unter allen diesen Umständen frischen Mut und noch etwas von der alten guten Laune zu behalten . . . Den folgenden Morgen (25. Mai) war der Major wie der rasende Herkules: er

¹ Vgl. Anonymus, I, S. 93f.

² Steffens, S. 127.

wollte alles niederhauen und schimpfte trotz einer Pariser poissarde.“ Woher die ungeheure Wut? Das sagt uns Eduard Böhmer: „25. Mai. Seydlitz tobt über die Nachzügler. Es wird räsoniert. Er will scharf hauen.“

Der Waffenstillstand naht heran, man richtet sich in Schlesien ein, die Truppen müssen beschäftigt werden. Davon erzählt Wilhelm Böhmer: „Der Major hatte wahrscheinlich starke Witterung vom Frieden; denn seine Reden am rechten Flügel des Detachements sowie die im Kreise der Offiziere und Oberjäger und mehr dergleichen schmeckten ganz nach Garnisondienst. Musterung des Detachements in grünen Hosen. Steffens' Antwort. Kränkung des Hauptmanns.“ Nicht minder ironisch schreibt Eduard: „Parade und Parade-schritt. Die Tapferkeit ist in Garnison in einer Woche vergessen. Wir müssen propre sein, sonst hilft hierzu unsere Bravour nichts.“¹

Da haben wir den ganzen Seydlitz. Was von seinen Ausfällen gegen die Gelehrten gesagt wird, kommt nicht in Betracht: möglich, daß er nur den etwas eitlen Steffens und manchen andern Klugschneider nicht leiden konnte. Im übrigen erfahren wir: er hielt auf Ordnung im Quartier, auf Ordnung im Anzug, auf Ordnung beim Marsche, auf stete Übung im Exerzieren: alles Forderungen, die uns selbstverständlich sind, die es aber den Jägern von 1813 durchaus nicht waren. Was Seydlitz verlangte, haben andere auch verlangt;² das Schlimme war nur, daß er keinen Humor, kein Verständnis für die neue Zeit hatte. Er duldete nicht, daß man ihm Abstriche machte; er hatte keine Lust, unter Umständen auch einmal ein Auge zuzudrücken. Er war eben

¹ Eine hübsche Parallele hierzu findet sich in dem „Tagebuch eines Mannes vom französischen 20. Linienregiment“ (Unterhaltungsbeilage der Täglichen Rundschau vom 7. April 1915. Nr. 79, S. 314): „10. Februar 1915. Der Regimentskommandeur führt uns selbst beim Exerzieren. Er hat kein Herz für seine Leute . . . Niemals ein Wort der Aufmunterung, niemals eine Anerkennung. Er findet alles schlecht. Zunächst geschlossenes Zugexerzieren. Das ermüdet die Leute. Ihm aber macht es Spaß. Es ist das denkbar unnütz in dieser Zeit“ . . .

² Vgl. E. v. Reinhard, Geschichte des 1. Garderegiments zu Fuß, S. 335. Balt. Stud. N. F. X, S. 145.

ein Freund und Schüler Yorcks. Scharnhorst hatte bestimmt,¹ „daß den Jägern der Dienst auf keine Weise verleidet werde, und daß, wenn ungesetzmäßige Handlungen oder Widerspenstigkeiten stattfänden, diese zwar nach aller Strenge, wie bei den übrigen Kompagnien und Eskadronen, bestraft werden, jedoch ohne in der äußern Behandlung die billige Rücksicht auf die Verhältnisse dieser Klasse von Kriegeren zu verletzen.“ Yorck aber dachte anders, wie sein Parolebefehl vom 14. April zeigt:² „Seine Exzellenz,“ so heißt es da, „haben bemerkt, daß die Freiwilligen Jäger sich nicht strenge genug nach den gegebenen Befehlen und Militärvorschriften richten. Ordnung und Gehorsam ist die erste Pflicht des Soldaten, und werden die Herren Kommandeurs angewiesen, bei dergleichen Vorfällen ohne Ansehen der Person zu handeln.“³ Da haben wir Seydlitzens Vorbild.

Nun aber das Wunder! Die sich so sehr gehaßt, schieden endlich doch noch als Freunde. Unter dem 19. Dezember vermerkt Eduard Böhmer: „Major Seydlitz kommt zum 2. Westpreußischen Regiment als Kommandeur. Wir empfehlen uns seiner Gnade. Er ist ganz außerordentlich zuvorkommend und bedauert, daß wir uns früher nicht recht einander verstanden. Eine allgemeine Freude darüber: ihm wird ein Vivat gebracht!“

Für die Ernennung von Detachementsführern hatte man sofort bestimmte Richtlinien gegeben. „Ein Kabinettsbefehl vom 15. Februar wendete sich an die mit den Truppenaufstellungen beauftragten Generale und Stabsoffiziere und forderte die größte Sorgfalt bei der Auswahl der Offiziere, denen die Bildung der Jägerdetachements übertragen werden

¹ Preuß. Heer, II, S. 388. ² Dronsen, II, S. 186.

³ Ketzell (S. 59) erzählt, daß Seydlitz den Jägern ihre Dächse habe nachfahren lassen. Aber das war keine Bevorzugung, kein Entgegenkommen. Es lag ein Befehl des Brigadeführers vor. Vgl. Briefe eines Kriegsfreiwill. vom Jägerdetach. im 1. Garderegiment z. F., des Predigtamtskandidaten Heinrich Bolte aus Fehrbellin (citiert: Bolte), in: Tägl. Rundschau, 1813, Unterhaltungsbeilage Nr. 58 (10. März).

folgte. In Frage kämen Kapitän, Rittmeister und Premierleutnants, die sich durch Dienstkenntnis, Umsicht und Festigkeit des Charakters vorzugsweise dazu eigneten.“ Ergänzend bestimmte die Rüstungskommission am 19. Februar, daß den Detachements solche Offiziere und Unteroffiziere zu geben seien, „welche sich zu der Bildung der jungen Männer, aus welchen diese Detachements bestehen, schicken.“¹ So hatte die oberste Stelle mit Weisheit das Nötige angeordnet; aber trotzdem blieben natürlich Fehlgriffe bei der Wahl der Führer nicht aus. Ganz übel scheint es unser anonymes Predigamtscandidat bei dem Detachement, dem er sich zuerst angeschlossen hatte,² getroffen zu haben. Er läßt sich in seinen Erinnerungen sehr wortreich darüber aus, wie ein Jägerhauptmann sein und wie er nicht sein solle, und fährt dann fort:³ „Ich hielt endlich das Benehmen unseres Hauptmanns nicht länger aus. Unerträglich war mir's, unter die Canailen zu gehören, womit er uns oft anzureden beliebte. Empörend war es, ihn stets auf die Herren Studenten schimpfen zu hören, die er wegen Mangel an Stiefelwischern und Bedienten herzlich bedauerte. Ganz gegen das Völkerrecht erschien mir sein beißender Spott, sein finsternes Gesicht, seine Launen, sein zu Zeiten zierliches Mienenspiel. Doch wie ich mich darüber auch gegen ihn erklärte, so richtete ich doch damit nichts weiter aus, als daß er von der Zeit an mich vorzüglich ins Auge faßte, kleine Fehler und Nachlässigkeiten in dem mir noch nicht ganz kundigen Dienste hart bestrafte und mir überhaupt sein ganzes Übergewicht fühlen ließ. Ich ertrug alles geduldig und standhaft und gewann dadurch an Weisheit und Erfahrung. Doch nahm ich mir fest vor, bei der ersten bequemen Gelegenheit mein Regiment aufzusuchen und mit ihm, wie ich hoffte, ein günstigeres Los zu treffen.“ Sein Vorhaben führt er auch wirklich bald aus. Er schließt sich einem Regiment, das von Schlesiens nach Berlin marschirt, wahrscheinlich dem Colbergischen, an und findet in

¹ Preuß. Heer, II, S. 149. 388. Vgl. S. 407.

² Er konnte das Detachement, dem er sich verpflichtet hatte, anfangs nicht finden.

³ Anonymus, S. 99.

der Hauptstadt endlich die Truppe, der er sich verpflichtet hatte. Und da hören denn auch seine Leiden auf. „Unser Hauptmann,“ schreibt er zufrieden, „ist ein lebenslustiger Mann und tüchtiger Soldat, der seine Jäger recht gut zu lenken versteht.“ Vom Regimentskommandeur wird er freilich, wie wir wissen, noch einmal kräftig zurechtgestutzt; aber unter des Hauptmanns milder und wohlwollender Leitung lernt er sich in alles fügen und wird bald selbst ein tüchtiger Soldat und endlich auch Offizier.

Es gehörte ohne Zweifel ein gewisser Mut dazu, das Kommando oder überhaupt eine Offizierstelle in einem Detachement zu übernehmen. Colomb, der ausgezeichnete Führer der Jägerschwadron im Brandenburgischen Husarenregiment, sagt in seinen Erinnerungen:¹ „Ob mit einem sogenannten freiwilligen Korps etwas anzufangen sei, darüber mangelte jede Erfahrung; daß aber von einer Zusammenstellung ganz junger Leute aus allen Ständen, vorzugsweise aus gebildeten und wohlhabenden, die allen Bequemlichkeiten entsagen, allen Berrichtungen des gemeinen Soldaten sich unterziehen sollten, dabei ohne soldatische Vorbildung waren, daß, sage ich, von solchem Material nicht viel erwartet werden dürfe, darüber stimmten die Meinungen größtenteils überein,² und es tauchte auch wohl der Gedanke auf, daß der Führer derselben Ehre und Reputation dabei verlieren könne.“ Soweit sich solche Befürchtungen auf das Verhalten der Jäger vor dem Feinde bezogen, haben sie sich als durchaus grundlos erwiesen; aber die Ehre des Führers konnte leicht in anderer Hinsicht Schaden leiden. Ein sehr charakteristischer Beleg hierfür ist, was Friz Viehmann von einem Zusammenstoß mit dem Leutnant Cesar erzählt. Dieser war, um für sein Regiment, die 1. Leibhusaren, Freiwillige zu sammeln, nach Preußen gegangen,³ und hier trat Viehmann bei ihm ein. Ein Pferdetausch gab den Anlaß zum Streit. Cesar befiehlt barsch, daß der Handel rück-

¹ Colomb, S. 4.

² Hier übertreibt er allerdings: vgl. Rudolphi, S. 79.

³ Madensen, I, S. 366. Beihefte 1845, S. 482.

gänglich gemacht werde.¹ „Ehe er aber den Platz verlassen hat, begibt sich eine Deputation zu ihm und erklärt, daß das Detachement sich entschlossen habe, das Regiment zu verlassen und beim 2. Leibhusarenregiment einzutreten, wenn den Jägern hier kein Pferdetausch gestattet werden solle.“² Es war eine Kraftprobe, und der Leutnant ward glatt zur Strecke gebracht.

Die Stellung des Offiziers war aber nicht nur schwierig nach unten, sondern auch nach oben. Stand er mit den Jägern schlecht, so mußte er sich allein durchhelfen; stand er mit ihnen gut, nahm er sie in Schutz, suchte er zu vermitteln, so konnte er leicht Reibereien mit dem Bataillons- oder Regimentskommandeur oder auch mit den Kameraden bekommen. Wilhelm Böhmer erzählt von einer „Kränkung des Hauptmanns“ durch den Major; Burchardt berichtet unter dem 1. Juni 1813, Blandenburg, der Führer seines Detachements, werde „aus Mißgunst vom Regimente entseßlich disgustiert“. Und Colomb spricht von „Sarkasmen“, die sein Freund, der Rittmeister von Sohr, anfangs immer gegen die Jäger losgelassen habe. Grund zu solchen Sarkasmen war ja auch anfangs überreich vorhanden. Man höre, was der General von Schönermark, der 1813 als Premierleutnant bei den Pommerschen Husaren stand, von den Jägern seines Regiments erzählt. „Die Befriedigung des Schlafes,“ so heißt es in seinem Tagebuch, „ging ihnen noch über die des Hungers, und auch die armen Pferde, für die nicht gesorgt wurde, sollten sich diesem Prinzip fügen, taten es aber nicht, sondern rissen sich los und suchten in anderen Bivaks die in den ihrigen fehlende Fourage aufzufinden. Daher das stete Schmälen der Nachbarn auf die im Jägerlager herrschende Unordnung, wo allerdings recht selten ein lustiges Feuer zustande kam.“ Man kann sich denken, wie Offiziere und Husaren gescholten haben, wenn die Gäule der Jäger

¹ Liehmann, S. 20 f.

² Das war ein Verstoß gegen die Verordnung vom 3. Februar, in der es heißt: „Die Jäger können zu jeder Zeit den Dienst verlassen, nur nicht im Laufe des Feldzuges und nicht detachementsweise.“

durch das Lager trabten. Der Führer des Detachements aber trug die Verantwortung, und also trafen die bösen Worte ihn ebenso wie seine nachlässigen Leute. Wie leicht, daß er da Streit mit seinen Kameraden bekam!¹

Was waren das nun für Offiziere, die an die Spitze der in Pommern sich bildenden Detachements traten? Es werden folgende genannt:

- | | | |
|----------------|------------------------------|-----------------------------------|
| 1) Stabskap. | v. Platen und | |
| 2) „ | v. Schmeling | beim Pom. Gren.-Bat. ² |
| 3) Pr. Lt. | v. Collignon | „ 1. Bat. 1. Pom. Regts. |
| 4) Kapitän | v. Schulz ³ | „ Füß. „ „ „ |
| 5) Pr. Lt. | v. Sydow | „ 2. Bat. Colb. Regts. |
| 6) Stabskap. | v. Malotki | „ Füß. „ „ „ |
| 7) Pr. Lt. | du Trossel | „ Drag. Reg. Königin |
| 8) Stabsrittm. | v. Braunschweig ⁴ | „ „ „ Prinz Wilh. |
| 9) „ | v. Dassel ⁵ | „ Pom. Hus. Regt. |
| 10) „ | v. Blandenburg und | |
| 11) Pr. Lt. | v. Stranz | „ kombin. Leibhus. Regt. |

Man erinnere sich, daß die Führer des berühmtesten Freikorps von 1813, Lüchow und Petersdorff, zwei alte „Kolberger“ waren: sie hatten beide unter Schill gedient und von ihm gelernt, wie man eine neue Truppe zusammenbringt und zusammenschweißt. Der Kommandeur eines Jägerdetachements aber hatte ungefähr die gleiche Aufgabe, brauchte jedenfalls die gleichen Fähigkeiten wie ein Freikorpsführer. Ist es da nun zufällig, daß unter den vorher genannten 11 Offizieren nicht weniger als 4 alte Kolberger waren? Platen und Schmeling hatten zusammen im Füsilierbataillon Möller gedient, Malotki bei der Schillschen In-

¹ Burchardt, S. 31. Colomb, S. 8f. Preßell, S. 383.

² Die erste Formation hatte Zastrow dem Lt. v. d. Osten-Saden übertragen. Als der Major abmarschierte, erhielt Platen die Oberleitung. Unter ihm übernahm Schmeling die Hauptarbeit, während Osten schon in der ersten Hälfte des März dem Bataillon nachfolgte. Als Platen im Juni zum wirklichen Kapitän im Colbergischen Regiment aufrückte, ward Schmeling Kommandeur.

³ Er ward schon im April Kommandeur eines Reservebataillons und fiel am 15. April beim Sturm auf die Zollschanze vor Stettin. Später war Pr. Lt. von Mirbach Kommandeur des Detachements.

⁴ Wird nur in der Regimentsgeschichte erwähnt.

⁵ Für ihn später Stabsrittmeister Tilemann von Schend.

fanterie und Blandenburg anfangs ebenfalls im Schillschen Korps und schließlich im Grenadierbataillon Waldenfels,¹ alle 4 also bei den drei Truppenteilen, die in Kolberg sozusagen aus dem Nichts entstanden waren. Zu beachten ist ferner noch: auch Stranz war ein alter Schillianer,² wenn auch nicht von Kolberg her, und der Sekondeleutnant Helwing vom 2. Leibhusarenregiment, der zweite Offizier in Blandenburgs Detachement, war es ebenfalls.³ Also 6 im ganzen, die eine besondere Vergangenheit in ihrem Berufe hatten, die besondere Erfahrungen besaßen, und die wohl auch von vornherein die Neigung bekundet haben, ihre Erfahrungen an entsprechenden Aufgaben zu erproben.

Nicht von allen, die vorher genannt wurden, läßt sich hier etwas von Belang sagen; aber wohl ohne Ausnahme haben sie das Zeugnis verdient, daß sie aufs eifrigste bemüht gewesen sind, ihr Korps auf die Höhe zu bringen. Im ganzen hatten sie es bei den Detachements zu Fuß schwerer als bei denen zu Pferde; denn unter den Fußjägern waren sehr viele, die sich nicht aus eigenen Mitteln ausrüsten konnten; und für diese galt es zu sorgen, und zwar rasch, damit die Truppe sich sehen lassen konnte. In den Akten finden sich zahlreiche Eingaben der Kommandeure für ihre bedürftigen Untergebenen; und diese Gesuche und Empfehlungen legen, besonders wenn sie ausführlicher gehalten sind, Zeugnis dafür ab, daß die Offiziere den Jägern und ihrer Lage volles Verständnis entgegenbrachten. So verwendet sich der Premierleutnant von Sydow Anfang März bei dem Regierungshauptkassenbuchhalter Gesell für zwei Freiwillige und schreibt dabei:⁴ „Sollte Ihr Fonds . . . noch etwas entbehren können, so würde ich Ihre Güte in Anspruch nehmen und es zu noch hin und wieder fehlenden notwendigen Zwecken gewissenhaft verwenden. Halten Sie Euer Wohlgeboren überzeugt, daß den größten Teil dieser jungen Leute ein so hoher Sinn belebt, und daß sie einen so uner-

¹ Kolberg 1806/07, Generalstabswert, S. 274 ff.

² So sagt Liehmann, S. 86. ³ Liehmann, S. 53, Anm.

⁴ Nr. 27, Bl. 167.

müdeten Eifer bezeigen, um ihrer schönen Bestimmung mit Nutzen entgegengehen zu können, daß es einem fühlenden Mann nur wehe tun muß, zu ihrem Fortkommen nichts beitragen zu können.“

Mit dem gleichen Eifer war der Kapitän von Schmeling für seine Jäger tätig. Der bemühte sich nicht nur bei der Regierung, sondern schrieb auch an seinen Heimatort Körlin und bewirkte, daß hier eine Sammlung unter den Honoratioren veranstaltet ward.¹ Als dann im Herbstfeldzug die Montur und das Schuhzeug seiner Leute stark gelitten hatte, machte er eine lange Eingabe an das Militärgouvernement in Stargard,² und der warme Ton dieses Gesuchs ist ein Beweis für das treffliche Verhältnis, das zwischen den Jägern des Grenadierbataillons und ihrem fürsorglichen, warmherzigen Hauptmann bestand.

Nicht ganz leicht ist es dagegen dem Premierleutnant du Troffel geworden, mit seinen Freiwilligen auszukommen. Auch er hatte den besten Willen und widmete sich mit Eifer der Ausbildung seines Detachements. Schon im März konnte er melden, „daß er mit drei Zügen zu Pferde egerziere, und daß es so gut ginge, wie er nie geglaubt habe.“ Aber es fehlte ihm wohl etwas an Geduld, er strafte vielleicht etwas zu rasch, und so kam es zu einem Streit, der für ihn nicht günstig auslief. Die Regimentsgeschichte erzählt: Der Waffenstillstand war eingetreten. „Offizieren und Mannschaften wurde Urlaub erteilt; besonders die Jäger erbateten diesen so zahlreich, daß ihnen schließlich eröffnet wurde, daß die Zeit des Waffenstillstandes lediglich zu ihrer Ausbildung dienen müsse. In der Parole vom 25. Juni heißt es: „Der Jäger Wegner hat 3 Tage Mittelarrest, weil er gestern Abend 10 Uhr besoffen zu mir kam und Urlaub nach Mecklenburg verlangte, um sein Testament zu machen. In der Folge wird ein solches dienstwidriges Betragen nach der Strenge des Gesetzes bestraft werden.“ Sogar zwei Oberjäger überschritten den ihnen erteilten Urlaub und wurden ebenfalls mit Arrest bestraft. Angesichts dieser Vorgänge zog der

¹ Nr. 68, Bl. 22 ff. ² Nr. 132, Bl. 32 f.

Premierleutnant du Trossel die Zügel strammer an, und das behagte den jungen Leuten gar nicht. In ihrer Unerfahrenheit wandten sie sich mit einer Beschwerde über den genannten Offizier direkt an den General von Bülow und erbaten sich einen andern Eskadronführer. Es fand dann Mitte Juli eine Untersuchung statt, während deren Dauer der Stabsrittmeister von Lümpling die Führung der Eskadron übernahm. Demnächst erfolgte der nachstehende Korpsbefehl: „Der kommandierende Generalleutnant von Bülow Exzellenz haben dem Rittmeister du Trossel¹ sein dienstwidriges, tadelhaftes Benehmen gegen die Jägereskadron ernstlich verwiesen und sind überzeugt, derselbe werde sich nie wieder durch seine Hitze zu solcher Behandlung verleiten lassen, vielmehr ganz nach den gegebenen Vorschriften verfahren. Wenn es nun keiner Jägereskadron zusteht, sich einen andern Kommandeur zu erbitten, vielmehr dies Sache der Vorgesetzten bleibt, so haben Seine Exzellenz bestimmt, daß der Rittmeister du Trossel, da er ein brauchbarer, verdienstvoller Offizier ist, aufs neue die Jägereskadron übernehme. Von der Bildung und dem guten Geist der Eskadron läßt sich erwarten, daß ihr Verhältnis zu ihrem Führer, mit dem sie schon eine Campaigne gemacht, unter dessen Führung sie bei Hoyerswerda im heftigsten Haubitzfeuer wie erfahrene Männer hielt, der auch dieserhalb sie öffentlich lobte, unter dessen Führung sich schon einzelne auszeichneten, wieder das richtige werde. Noch wird der Jägereskadron von Seiner Exzellenz bemerkbar gemacht, daß sie in der Sache wider den Rittmeister du Trossel ganz dienstwidrig gehandelt, indem sie mit ihrer Klage alle Instanzen vorbeigegangen ist. In der Folge darf dies nicht wieder geschehen, sondern jede Klage und Gesuch muß keine Instanz vorbeigehen.“

So weit Bülow, der alte Freund der Jäger. Albedyll, der Verfasser der Regimentsgeschichte, fügt hinzu: „Allerdings eine sehr milde Beurteilung des Vorganges!“ Das ist die Ansicht eines Offiziers von heute, und wir haben Neigung, ihr zuzustimmen. Aber Bülows Entscheidung war doch

¹ Am 28. Juni befördert.

die richtige. „Die fortschreitende Disziplin und der Wiederbeginn des Feldzuges stellten die Ordnung in der Jägereskadron bald wieder her, so daß sie sich auch nach dieser Richtung hin später als eine tüchtige und zuverlässige Truppe bewährte.“ Und nicht lange, so bekam auch der Rittmeister für seine wohl noch immer brennende Wunde das heilende Pflaster. Als das Regiment für Großbeeren 4 Kreuze erhielt, wurden diese sämtlich der Jägereskadron für ihre ausgezeichnete Haltung zugesprochen, und der erste, dem es zufiel, war natürlich Trossel, der jetzt gewiß nicht wenig stolz auf sein Detachement gewesen sein wird.¹

Im richtigen Wechsel streng und freundlich zu sein, das war das Haupterfordernis bei der Führung der Jäger.² Wer sich darauf verstand, ward mit Leichtigkeit jeder Schwierigkeit Herr. Das zeigen besonders die beiden Führer des Detachements bei den Leibhusaren, Blandenburg und Stranz. Wir wissen von Burchardt: Sandrart konnte Blandenburg nicht leiden. Der „tolle Fritz“³ hatte gewiß eine Art, die dem gestrengen Major nicht gefiel: vielleicht war er diesem zu burschikos, zu vertraut mit den Leuten, zu wenig stramm im kleinen Dienst. Aber gerade dadurch gewann er bei den Jägern. Seiner Stellung vergab er dabei nicht das geringste. Der sehr kritische Burchardt hat ihm in zwei Sätzen eine Charakteristik geschrieben, die alles Nötige enthält.⁴ Im März verzeichnet er: „Der Rittmeister von Blandenburg hat gestern gegen einen ungewaschenen Bengel einmal durchgegriffen, und seitdem geht es etwas besser“ (nämlich mit der Ordnung auf dem Marsche). Und im April: „Der Rittmeister hat uns gestern das Kompliment gemacht, daß er jedes französische Kürassierregiment mit uns angreifen wolle.“ Wir sehen, der tolle Fritz konnte kräftig zupacken, wenn es not tat; und was ebenso wichtig ist: er verstand die Kunst des Lobens, die mancher niemals

¹ Albedyll, S. 200. 209 f. 229. ² Vgl. Sueton, Cäsar, 65.

³ Hoffmann, S. 32. Ueber Blandenburgs Taten vor Kolberg vgl. Klaje, Waldenfels und seine Grenadiere, S. 19 ff. 61 f.

⁴ Burchardt, S. 13. 20.

lernt. Geradezu mustergültig aber war die Art, wie er eine Beschwerde seiner Leute abtat. Der Jäger Hoffmann erzählt: „Rittmeister von Blandenburg hatte von den ihm freilich näher bekannten Detachements zu Jarzig und Schwendt die für die ganze Eskadron etatsmäßig erforderlichen Oberjäger und Gefreiten wählen lassen, und eines schönen Morgens wurden uns 4 oder 5 derselben nach Hansfelde gesandt. Da wir uns jedoch hierdurch in unserm guten Recht verkürzt glaubten, indem wir bei der stattgehabten Wahl gar nicht mitgewirkt hatten, so verweigerten wir ohne weiteres den uns oktroyierten neuen Vorgesetzten unsere Anerkennung, und es wurde dagegen sogleich eine Petition an den genannten Herrn Rittmeister aufgesetzt, in welcher wir ihm das uns widerfahrene Unrecht vorhielten und um eine neue, allg e m e i n e Wahl baten. . . Kaum aber war unser Antrag abgesandt und in die Hände des Leutnants von Stranz (Blandenburg war verreist) gelangt, . . . so wurden wir auch plötzlich durch ein Appellsignal vor der Wohnung des genannten Offiziers versammelt.“ Stranz tritt dann „mit sehr finsterner Miene“ in ihre Mitte, reibt ihnen gehörig die Ohren und schießt die Hauptschuldigen in Quartierarrest. Als der Kommandeur zurückkehrt, werden sie alle wieder zusammengerufen. „Rittmeister von Blandenburg erschien hierauf vor der Mitte der Front und erklärte mit lauter Stimme: wie er mit großem Bedauern von dem gesetzwidrigen Benehmen des Detachements Hansfelde Kenntniss erhalte, wie es zwar seine Pflicht sei, auf eine strenge Bestrafung der Schuldigen zu dringen, wie er jedoch, stets gerne zur Milde geneigt, auch dieses Mal unserer Unerfahrenheit, vielleicht mehr als recht sei, zu gute halten und daher den ganzen Vorfall als nicht stattgehabt betrachten wollte. Doch werde er sich diejenigen, welche sich bei dieser Gelegenheit so tadelnswert hervorgetan, genau merken, um zu sehen, ob sie später auch vor dem Feinde . . . eine ebenso hervorragende Rolle spielen würden. Übrigens, fuhr er fort, sei es durchaus nicht seine Absicht gewesen, das Detachement Hansfelde in dem allen Freiwilligen Jägern von Seiner Majestät dem

Könige zugestandenene Rechte zu kürzen, die betreffenden fünf Oberjäger wären demselben nur provisorisch zugeteilt worden, weil er der Ansicht gewesen, das erst seit einigen Tagen aus vielen kleinen Abteilungen zusammengestellte Detachement kenne sich untereinander noch nicht hinreichend, um eine richtige Wahl vornehmen zu können. Daher sollte dieselbe erst später und zwar jetzt schon morgen stattfinden, die uns gleichmäßig zustehende eigene Wahl unserer Offiziere müßte jedoch aus denselben Gründen noch einige Tage länger ausgesetzt bleiben. Hierauf erfolgte das Kommando: Die Detachements können abmarschieren! Was denn auch mit einem lauten dreimaligen Hurrah für den Rittmeister von Blandenburg augenblicklich erfolgte.“¹

Als Blandenburg im Juni ins Regiment zurücktrat, übernahm Stranz die Führung der Jägerschwadron. Ein würdiger Nachfolger! Er war ernst und heiter zugleich. Burchardt schreibt, er habe in ihm „einen wahrhaft religiösen Mann“ kennen gelernt, und von Liekmann hören wir, daß er auch über einen kräftigen Humor verfügte. Er verstand es, gerade wie sein Vorgänger, nicht bloß über den Jägern zu schweben, sondern auch mit ihnen zu leben, nicht bloß Vorgesetzter zu sein, sondern auch Kamerad. Hoffmann erzählt von ihm aus der Zeit des Waffenstillstandes: „Das Verhältnis der gebildeteren Jäger zu den Offizieren gestaltete sich von Tag zu Tag angenehmer, und jeden Abend versammelte sich daher eine große Anzahl von uns auf dem Schlosse zu Köpenick, woselbst Rittmeister von Stranz sein Quartier genommen hatte, um in dem schönen Park desselben allerhand Spiele und Belustigungen vorzunehmen, wobei der Rittmeister immer zugegen war.“²

Bei solcher Führung hätte es den Jägern, die im Juni auschieden, eigentlich schwer werden müssen, ihre bisherige Truppe zu verlassen. Aber sie trafen es im 2. Regiment ebenso gut. Von dem freundlichen Oberst hörten wir schon. Und nun erst der Rittmeister! Der Jäger Groschke hat ihm

¹ Hoffmann, S. 7 ff

² Burchardt, S. 23. Liekmann, S. 86. Hoffmann, S. 68.

in seiner Jubiläumsschrift von 1839 ein herrliches Denkmal gesetzt. Freilich war sein Buch dazu bestimmt, dem noch lebenden ehemaligen Kommandeur überreicht zu werden; aber eben deshalb ist das Erzählte wahr, und der rosenrote Hauch, der über dem Ganzen lagert, läßt sich ja leicht wegblasen. Der Verfasser erzählt: „Den 5. Juli erhielt die Schwadron ihren beständigen Führer, den damaligen Rittmeister Westphal, jetzigen Oberst von Westphal. Streng im Dienst und wohlwollend im Umgang, durfte er bald die Überzeugung gewinnen, die jeder Schwadronsführer sich erwerben muß, daß ihm die Leute folgen, wohin er reitet, was auch unsererseits mit herzlicher Liebe und mit dem größten Vertrauen geschah und jederzeit einen guten Ausgang genommen hat. Zu jung, um unser Vater zu sein, war er dennoch unser natürlicher Freund und beim Vorgehen wie bei Entbehrungen immer der erste. Viel Worte wurden vor der Front nicht gemacht; aber das Beispiel, was nach kaum kommandiertem Marsch immer schon einen Feind kostete, riß hin, und niemals ist es vorgekommen, daß die Schwadron Kehrt gemacht hätte.“ Zu dieser allgemeinen Charakteristik fügt Groschke noch reizende Einzelzüge. Aus dem Dezember berichtet er: „Der Rittmeister war und blieb unser väterlicher Freund; täglich lernten wir von ihm und erhielten Beweise des Wohlwollens. Aber bei den Ausflügen und Gelagen war er nicht ungern an unserer Spitze, und wir führten ein vergnügliches Familienleben. Am 22. hatte das Regiment Parade vor dem Oberst beim Kloster Schönau, und den 24. bescherte uns der Rittmeister zum heiligen Christ als seinen guten und folgsamen Kindern. Wir waren ihm aber auch gewiß und gern gefolgt. Ich erhielt meinerseits einen kleinen Kuckuck mit dem Beisatz: „Solange Er den schreien läßt, Wachtmeister, so lange wird Er leben.“ Eine ebenso hübsche Scene erzählt Groschke schließlich auch aus dem Ende des Feldzuges, aus dem Lager vor Paris: „Im Halbkreise um das Bivakfeuer hatte sich der Rittmeister mit seiner Schar nicht gelagert, sondern diesmal gesetzt, den Blick nach den goldnen Thürmen der großen Stadt gewendet. . . . Ab und

zu holte sich ein jeder von einem herbeigeführten und geschlachteten jungen Stier ein „fettes Schenkel- oder Rückenstück“, säbelte so viel ab, wie er brauchte, und der Rittmeister war der allergeschäftigste bei dem Braten der delizösen Beefsteaks im Deckel des Kochgeschirrs, womit er die Reihe herum seine Jäger fütterte, er selbst mit dem Wachtmeister als gutes Elternpaar zuletzt kommend. Dazu gab es weißes Brot und einen herrlichen Schnaps Franzbranntwein, und damit wurde, nachdem die letzte Pfeife aus und die Unterhaltung beendigt war, flugs und fröhlich geschlafen.“

Es ward bereits gesagt, daß die Aufgabe eines Kommandeurs von Freiwilligen Jägern nicht weit verschieden war von der eines Freikorpsführers. Wer zu der einen fähig war, der verstand sich auch auf die andere; wer zu der einen Lust hatte, dem war auch Neigung für die andere zuzutrauen. Danach handelte die oberste Stelle in einem Falle, der uns hier auch noch angeht. Am 2. Februar 1813 machte der Kompagniechef beim Garde-Jägerbataillon Kapitän von Boltensstern eine Eingabe an den Staatskanzler, in der er die Bildung einer Westfälischen Legion empfahl.¹ Bescheiden lehnte er zwar die Führung ab, „weil der König dazu noch tauglichere Subjekte habe,“ doch war das wohl so ganz ernst nicht gemeint. Eine Antwort erhielt er nicht, aber dafür ward er schon am 12. Februar — erst am 8. war der Aufruf vom 3. in Breslau veröffentlicht worden² — zum Kommandeur des Jägerdetachements in seinem Bataillon ernannt.³ So ward er der Vorgesetzte der Gebrüder Böhmer, und darum darf er hier nicht fehlen.⁴ Nach den Schilderun-

¹ Müsebeck, S. 122 f.

² H. Ullmann, Geschichte der Befreiungskriege 1813 und 1814, I, (citirt: Ullmann, Befreiungskrieg), S. 220.

³ Hann v. Weyhern (Enkel Boltenssterns), Major Boltstern v. Boltensstern (citirt: Weyhern), S. 95.

⁴ Uebrigens hat er auch sonst Beziehungen zu Pommern. Sein Schwiegersohn, der Gatte seiner einzigen Tochter, wurde der spätere General der Kavallerie Hann v. Weyhern, kommandierender General des 2. Armeekorps und Chef des Blücher'schen Husarenregiments. Des Majors Gattin, Tochter und Schwiegersohn liegen in Stettin begraben.

gen der beiden¹ war er das Ideal eines Chefs von Jägern, ein Mensch, der durch sein sonniges Gemüt die Herzen im Sturm gewann. Je härter und grimmiger der Major auftrat, desto enger schlossen sich alle an den Hauptmann an. Hören wir besonders Wilhelm Böhmer!

„Sonabend, den 13. März,“ so schreibt er, „schworen wir den Eid der Treue. Frühmorgens versammelten wir uns vor dem Schlosse bei herrlichem Wetter und marschierten auf das Feld neben der Kirche. Die Gewehre wurden zusammengesezt, der Kreis geschlossen, der Hauptmann las die Kriegsgefeze vor und begleitete einzelne Stellen mit eigenen Worten, welche allgemeinen Beifall hatten. Der Schwur wurde ausgesprochen, und er fügte hinzu: „Gott möge den strafen, der diesen Eid bricht, und wir wollen ihn nach menschlichem Wissen richten.“ Der Zug ging in die Kirche, wo ein katholischer Geistlicher uns eine kurze Rede hielt. Nach der Rede trat der Hauptmann vor mit den Worten: „Jetzt wollen wir Gott danken für das, was er uns bisher Gutes erwiesen hat, und ihn um Sieg für die gerechte Sache bitten und darauf unser Gebet verrichten.“ Er kniete nieder, und wir alle mit ihm, viele weinten und unser guter Hauptmann mit . . . Auf dem Schloßhose schon, nach dieser Feier wohl zu unrechter Zeit, brachen einige in Vivats aus. Wir bestellten Musik und zogen abends unter des Hauptmanns Fenster. Fanfaren, Tusch und allerhand Jagdstücke wurden geblasen. Der Hauptmann und Steffens kamen herab, für sich und das Bataillon zu danken. Wir zogen mit Musik durch den Ort, ein Vivat drängte das andere.“

Es beginnt dann am 23. März der Marsch von Breslau nach Sachsen. Davon schreibt Böhmer: „Wir gingen hauptsächlich durch den gebirgigen Teil der Oberlausiz, fast immer beim schönsten Sommerwetter. Die Gegenden waren oft romantisch, die Dörfer lang, in den Tälern gelegen, die Häuser zerstreut und gut gebaut, daneben die schönsten Grasplätze wie Teppiche, auf denen wir uns des Abends umherwälz-

¹ Vgl. auch Steffens, S. 71. 91ff. Denkwürdigkeiten v. Heintz u. Amalie v. Beguelin, herausgeg. v. A. Ernst, S. 213f. 264f.

ten wie die Kinder. Die Märsche waren hier oft wie freie Spaziergänge durch Tal, Berg und Wald. Die allgemeine Lust brach nie mehr aus, als wenn wir durch einen Wald gingen. Die Jäger ergriff die alte Jagdlust, das Pfeifen und Schreien erfüllte den ganzen Wald. Bisweilen bliesen auch die Hornisten. Abwechselnd wurde viel gesungen . . . Wir genießen stark den ganzen April hindurch ungestört in den herrlichsten Gegenden und bei dem schönsten Wetter den Frühling und die vielfache Lust unserer brüderlichen Vereinigung, deren Bande durch diese freundlichen Tage noch fester gezogen werden. Alle Sorgen des Lebens liegen weit hinter uns, die Schranken zum ersehnten Kampfspiel sind vor uns geöffnet, jeder harret voll edler Ungeduld auf das Zeichen, sich hineinzustürzen. Wer da siegen wird, kümmert uns nicht: wir fühlen, daß wir durch unsere Sache des Sieges nicht unwert sind; das übrige beruht auf Gottes Gnade, der wir von Herzen vertrauen.“¹

Böhmers Schilderung klingt wie ein Gedicht, und doch sagt er nur, wie es wirklich war; denn der Hauptmann, die Seele des Ganzen, preist diese Tage in ebenso begeisterten Worten. In einem Schreiben Boltensterns vom 29. März heißt es: „Welcher Geist und Stimmung in unseren Truppen herrscht, dies ist nicht zu beschreiben. Wir grüßen uns als Brüder, und ewiger Jubel, frohe Gefänge, Vertrauen und Liebe herrschen überall.“

Jenseits Dresden gibt es noch einmal einen längeren Halt. „Im Dorfe Hirschfeld,“ schreibt Böhmer, „blieben wir 9 Tage. Die Tätigkeit in allen militärischen Übungen, die Lust, mit der jeder unserm guten Hauptmann folgte, die Herzlichkeit und Geselligkeit, die überall unter uns stattfand . . ., die Freiheit, die wir hier in dieser Einsamkeit genossen, und vor allem die Ausflüchte in die merkwürdigen

¹ Vgl. hierzu die ganz ähnliche Schilderung in: Aus sturmbelegter Zeit. Briefe aus dem Nachlasse des Gen. d. Inf. v. Dittfurth 1810—15, herausgeg. v. H. v. D., S. 80 ff. Vgl. auch: Aus dem Leben des Generalleutnants W. v. Eberhardt. Briefe u. Aufzeichnungen aus d. J. 1806—13, zusammengestellt v. M. v. Eberhardt, in: Zeitschrift für Preuß. Gesch. u. Landeskunde. Jahrg. 20. S. 478 f.

und reizenden Gegenden umher und die herrlichen Frühlingstage machten diesen Aufenthalt sehr ergötzlich. Das Scheibenschießen am Berge mit drei Ständen, das fleißige Exerzieren, abends bis spät in die Nacht Vorpostendienst geübt, Schleichpatrouillen usw. mit allen Schikanen . . ., wenn wir gegen Sonnenuntergang noch im Dorf, so ging es zum Appell; nachher, wenn es dunkel war, wurde auch wohl vor des Hauptmanns Wohnung gesungen, er mitten unter uns auf dem Grasplatze.“

Nach der Schlacht geht es zurück nach Schlesien: eine schreckliche Zeit für die Jäger, die ihren lieben Hauptmann verloren haben. Endlich aber scheint ihnen wieder die Sonne. „Der 28. Mai,“ so schreibt Wilhelm Böhmer, „war seit vielen Tagen wieder der erste fröhliche für uns. Als wir nämlich nach einem heißen Marsch soeben ins Bivak einrücken wollten, schien unser Hauptmann uns entgegenzukommen, der seit Lüzen mit vier Wunden uns hatte verlassen müssen. Er war es wirklich! Halb genesen kam er wieder. Kaum erkannten wir ihn deutlich, so verließ das ganze Detachement seinen angewiesenen Platz, alles stürzte auf ihn zu; des Grüßens, Händedrückens, Fragens und der Freude war kein Ende. Wir waren alle wie neugeboren und fühlten uns wieder frei nach so manchen Kränkungen und Mißhandlungen, die wir seit seiner Abwesenheit erlitten hatten. Es war, als wenn ein Vater seinen Kindern wiedergegeben würde.“¹

So hatten sie nun ihren Hauptmann wieder; aber ach, die Freude dauerte nicht lange. Am 3. Juli ward Boltens Stern Major, übernahm zunächst die Führung der 3. und 4. Kompagnie des Bataillons, ward aber bald zu noch größeren Aufgaben berufen, die sich mit seinem Vorschlage vom Februar

¹ Boltens Stern selbst schreibt über die Scene: „Niemand traute seinen Augen, als man mich so auf den Weinen sah, wo mich alles tot glaubte, und wo ich als Wundertier überall betrachtet wurde.“ Weyhern, S. 108. Vgl. Eduard Böhmer. Ähnliches hat sich übrigens auch in unserem Kriege ereignet. Vgl. Unterhaltungsbeilage der Täglichen Rundschau vom 7. Januar 1915 (Nr. 5): „Unser Hauptmann ist wieder da!“ Rückkehr eines verwundeten Hauptmanns zu seiner Kompagnie. Vgl. auch Freytag, Ingo, S. 103.

eng berührten. Am 2. Januar 1814 ist der treffliche Mann bei einem Versuch auf Köln an der Spitze seines Parteilängerkorps ruhmvoll gefallen.¹

3. Die Jäger.

Wo Sonne ist, da ist auch Schatten. „Wir grüßen uns als Brüder,“ so hörten wir von Voltstern. Ja, das Verhältnis zum Hauptmann war wohl in den meisten Fällen gut; aber wie stand es mit der Kameradschaft unter den Jägern? Die Nachrichten darüber lauten nicht günstig. Die Tagebücher und Kriegserinnerungen zeigen fast durchweg, daß der Unterschied der Stände sich in den Detachements nicht verwischte, daß zwischen den Jägern aus den sogenannten guten Familien und denen aus den breiteren Schichten eine große Kluft besetzt war und blieb. Der sonst durchaus wohlwollende La Motte Fouqué² hat das Wort vom „Jägerunkraut“ geprägt für „solche, die bloß deswegen in die Klasse der Freiwilligen traten, weil man sie außerdem nach ihren bürgerlichen Verpflichtungen ohne alle Widerrede zu unwilligen Soldaten eingestellt haben würde“, „welche es unendlich bequemer gefunden hatten, Herr und Sie zu heißen und aller damit verbundenen Vorrechte teilhaftig zu werden, als in gemeiner Rekrutengestalt einzutreten.“ Ganz ähnlich äußert sich ein anderer Freiwilliger, der Theolog Karl Sack. In einem Büchlein, das er schon 1814 herausgab, schrieb er:³ „Eine üble Sache, und die nachher an manchem Unheil schuld geworden ist, war es indes, daß man so viele Leute von ganz gemeinem Stande und oft ganz gemeiner Gesinnung in die Detachements aufnahm, solche, die eigentlich nur auf diese Weise der Kantonpflichtigkeit oder der Landwehr entgehen wollten, und die man vielleicht zu freigebig mit Beiträgen zu ihrer Ausrüstung unterstützte.“ Noch schroffer drückt sich ein anderer Theolog, der Predigtamtskandidat Heinrich Bolte,

¹ Henßell, S. 364. Preuß. Heer, II, S. 232. Pers., III, S. 141 f.

² La Motte Fouqué, Ueber die Freiwilligen Jäger des preuß. Heeres im Jahre 1813, in: Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges. 1832. Bd. 25, (citirt: Fouqué). S. 209.

³ Ulmann, Jäger, S. 489.

über die Freiwilligen der Garde aus.¹ Er schreibt am 14. März 1813: „Mehr konvenierte mir eine Anstellung unter der Garde, wo man unter den so sehr gemischten, zum Teil ganz gemeinen Haufen, woraus die Jägerkompagnien bestehen, die besseren und geschickteren bald bemerken und hervorzuziehen wird.“ Und am 22. April: „Rund um mich herum stehen glücklicherweise alle meine Universitätskameraden und eine Anzahl sehr gebildeter junger Leute, so daß diese Sektion sich den Namen der Gebildeten erworben hat. Übrigens gibt es aber auch des eigentlichen Gesindels eine große Menge unter uns. Mit diesen haben wir sämtlich durchaus weiter keinen Verkehr als den, welchen die Notwendigkeit und der Dienst mit sich bringt.“ Hierzu stimmen die Äußerungen des Bütowers Hoffmann:² „Überhaupt gehörte es wohl zu den Schattenseiten der Jägereskadrons (denn sehr wahrscheinlich war es bei allen mehr oder weniger der Fall), daß ein allgemeiner, intim kameradschaftlicher Sinn innerhalb derselben nicht aufkommen wollte und allerdings in Betracht der sehr verschiedenen Elemente, aus denen sie zusammengesetzt waren, eigentlich auch nicht aufkommen konnte. Der Bildungsgrad der einzelnen Individuen war zu verschieden, und da sich nur das Gleiche leicht zusammengesellt, so gab es, wenigstens in unserer Eskadron, wohl drei verschiedene Klassen, die unter sich näher und fest aneinander hielten, mit den anderen aber sehr wenig verkehrten. Nur ein Gefecht oder die Aussicht dazu vermochte die bisherige strenge Scheidegrenze etwas zu lockern, und man sah dann nicht selten sogar ausgezeichnete Mitglieder der ersten Klasse sehr herablassend sich der dritten nähern.“

Böhmer hat sich nicht geradezu über das Thema geäußert. Wahrscheinlich waren auch in seinem Detachement unter der Leitung eines Volkenstern die Gegensätze weniger schroff als anderswo; aber wenn er erzählt, sie hätten ihrer zehn gute Kameradschaft geschlossen, und an anderer Stelle, einige von ihnen hätten „mittags beim Hauptmann gespeist“, so läßt

¹ Bolte a. a. D., Nr. 41 und 58.

² Hoffmann, S. 17 f.

das schließen, daß er auch wie Bolte einer „Sektion der Gebildeten“ angehörte, die sich gegen die Masse abschloß und den Hauptmann mehr oder weniger für sich in Beschlag nahm.

Daß sich um die Offiziere ein engerer Kreis scharte, auf den die anderen natürlich nicht gut zu sprechen waren, wird uns auch sonst berichtet. Der Jäger Schulz erzählt:¹ „Den 20. März fängt die Oberjägerwahl an. „„Durch welche Kunstgriffe (hieß es) man bloß eine Clique zu Oberjägern gewählt hat, das ist klar; kein Student ist gewählt, das können wir nicht dulden.““ Es hatte sich schon längst eine kleine Antipathie zwischen den Studenten und denen gebildet, welche stets um den Hauptmann waren, mit ihm Wein und Bergemannsches Doppelbier tranken, welche nur Scheines halber zu ihm zu kommen schienen. Einige hielte man entfernt von diesen Grundsätzen. „„Und auch keiner von uns ist gewählt, die wir mit dem Abschied uns gestellt haben. Man ließe es noch gelten, wenn Jäger gewählt wären, die Erfahrung haben, und von denen man gewiß weiß, daß sie etwas gelernt haben.““ Schulz drückt sich nicht ganz klar aus; aber so viel geht jedenfalls aus seinen Worten hervor, daß ein Gegensatz bestand zwischen den Studenten und einer Gruppe, die sich immer um den Hauptmann drängte.

Schließlich seien noch die Urteile des Neumärkers Burchardt und unseres Anonymus erwähnt. Burchardt schreibt am 13. März in sein Tagebuch: „Unsere Geduld und Standhaftigkeit wird auf mehr als eine Probe gesetzt. Statt patriotischer, edler, gebildeter junger Männer finden wir einen Haufen selbstfüchtiger, ungehobelter Burschen, Kinder mitunter, und hier und da einen Mann, dem die zerrütteten Finanzen und der Zweck seines jetzigen Opfers auf der Stirn stehen.“ Der Predigtamtskandidat aber urteilt also: „Sie können sich keinen gemischteren Haufen denken als ein Freiwilliges Jägerdetachement. Naseweise, altkluge Knaben, aus Tertia der Kute des Rektors zu früh entlaufen; Lehrjungen, die der Frau Meisterin die Kinder warten mußten und voll von gemeinen Späßen sitzen; vornehme Handlungsdiener,

¹ Balt. Stud. N. F. X, S. 142. Vgl. auch Hoffmann, S. 68.

mit einem Solitär am Finger und einer Brille auf der Nase, mit der sie kühn und unerschrocken und wie blind auf den Feind losgehen; Kandidaten der Theologie, sowie ich z. B., solide, stille Leute; renommierte Burschen aus *** — sie stehen Mann an Mann und sehen aus, als wären sie aus einem Guß geformt.“ Und weiter: „So manches rüdicke Schaf ist unter dieser Herde, so mancher Bagabund, der in einem Jägerdetachment ein willkommenes Asyl erblickte und fand, das ihn noch eine Zeitlang vor dem Zuchthaus retten soll, so mancher an der Lustseuche kränkelnde Sünder, der ein ruchloses Leben durch die Kugelbüchse heiligen will und mit frechem Übermut Geschichten zu erzählen weiß, die einen an dem göttlichen Ebenbilde im Menschen irre machen.“¹

Es ist wirklich so, wie es diese Ausschnitte zeigen: die Freiwilligen Jäger setzten sich aus allen Ständen zusammen, keineswegs bloß aus der „Blüte der Nation“.² Ein Unterschied bestand jedoch insofern, als bei der Kavallerie die breiten Volksschichten im ganzen spärlicher vertreten waren als bei der Infanterie.³ In Pommern hat besonders Stettin, das zu den eximierten Städten gehörte, viele Freiwillige aus den ärmeren Klassen gestellt. Sie waren zu zahlreich, als daß sie sämtlich hätten einen Gönner finden können, der für ihre Ausrüstung sorgte; und so mußten sie denn die Unterstützung der Regierung in Anspruch nehmen. Sie stellten sich Ingersleben vor und erhielten von ihm, wenn sie ihre Bedürftigkeit dargetan hatten, eine Anweisung auf einen Zuschuß. Diese nahmen sie mit, um sich zunächst ihren Eintritt bescheinigen zu lassen, schickten sie dann ein und empfingen endlich aus Stargard das Geld. Manche, die die persönliche Vorstellung versäumt hatten, baten auch noch nachträglich um Unterstützung. Natürlich war diese immer nur als Beihilfe gedacht; trotzdem aber hatten viele, die gänzlich ohne Mittel waren, den Mut, sofort nach Empfang des Geldes mit einer neuen Forderung zu kommen. Hören wir einige Fälle!

¹ Burchardt, S. 11. Anonymus, S. 95f.

² Schlesiſche Kriegstagebücher aus der Franzosenzeit, herausgeg. von H. Granier, S. VI.

³ Vgl. Teil I, S. 125f. Albedyll, S. 200. Preßell, S. 384.

„Samuel Gottlieb Schulz, Uhrmacher, und Karl Ludwig Thiele, Maler, beide gebürtig aus Alt-Stettin, jetzt Jäger beim 2. Bataillon vom Regiment Colberg,“ schreiben am 7. März an Ingersleben: „Nach dem uns heute vorgelesenen Parolebefehl vom 4. d. M. sollen alle diejenigen jungen Leute die von Euer Erzellenz erhaltenen Zettel wegen der Unterstützung einreichen. Da wir nun einer solchen Unterstützung ebenso gut und noch mehr wie unsere Kameraden bedürftig sind, der Herr Justizkommissar Cosmar in Stettin uns auch auf die Liste der Hilfsbedürftigen gesetzt hat, so bitten wir auch um eine Unterstützung.“ Sie erhalten dann jeder 15 Taler, also etwa 50 Prozent von dem, was die Ausrüstung eines Fußjägers kostete. Aber schon nach zehn Tagen sind sie wieder auf dem Plan und bitten um Büchse und Kartusche, „indem wir in keinem Fall imstande sind, uns dieses anzuschaffen, auch von beiden Seiten sehr gute Eltern besitzen, welche aber leider nur zu sehr in den jetzigen Zeiten entblößt worden;“ die 15 Taler Courant, die ihnen schon bewilligt worden, hätten nur „zur Unterstützung ihrer Bekleidung“ gedient.¹

Ein weiterer Fall! Der „Pädagog“ Otto Garbrecht aus Stettin, Sohn eines Kaufmanns, 23 Jahre alt, Jäger im Detachement des Pommerschen Grenadierbataillons, übersendet am 27. Februar Ingersleben „auf Höchstdero Befehl das mir mitgegebene Schreiben untertänigst mit Unterschrift des Herrn Generalmajor von Borstell“ und bittet um die ihm zugesagten 12 Taler. Kaum aber hat er sie erhalten, so schreibt er auch schon zum zweitenmal: die 12 Taler seien eine kleine Hilfe, aber keine hinreichende. „Uniform und Mantel habe ich, eine Büchse habe ich im Handel, die ich wahrscheinlich bekomme, im Fall ich die 14 Taler dafür herbeischaffen kann; nun fehlt mir noch ein Tschako, Kartusche, die ich bis jetzt ad interim habe, und Hirschfänger.“ Er bitte sehr um weitere Unterstützung. Auch dieser Mann wollte also von der Regierung v o l l s t ä n d i g ausgerüstet werden.

¹ Das Folgende meist aus Nr. 27.

Vorzüglich mit Ingersleben zu handeln verstanden die Freiwilligen Johann August Sellmann und Karl Friedrich Schulz, alte Freunde aus dem Passauer Bezirk in Stettin.¹ Sellmann, 27 Jahre alt, war früher Gardedukorps gewesen und augenblicklich Beamter; Schulz, 33 Jahre alt, hatte bei den Füsilieren gedient und war jetzt — Bordellwirt. Der Präsident hatte ihnen bei ihrer Vorstellung fest je 10 Taler zugesichert, aber bedingungsweise auch noch einen weiteren Zuschuß in Aussicht gestellt. Um den schrieben sie denn auch gleich, nachdem sie in Greifenberg beim Detachement des Colberg'schen Regiment eingetreten waren. Schulz verlangte noch 20, Sellmann gar 29 Taler. Und dabei empfahlen sie sich folgendermaßen: . . . „und daher sind wir als wahre und echte Freiwillige zu betrachten, indem jeder Zwang bei uns verschwindet, und in dieser Rücksicht sind wir denn auch wohl mehr als jeder andere, der jetzt zwangspflichtig ist, einer Unterstützung würdig.“ Alles, was sie haben wollten, erhielten sie nicht, aber immerhin doch je 15 Taler, so daß sie die Kosten ihrer Ausrüstung wenigstens annähernd herauschlügen. Übrigens haben sie im Felde brav ihre Schuldigkeit getan und beide ihr Blut fürs Vaterland vergossen. Sellmann ward bei Dennewitz durch einen Kartätschenschuß zum Krüppel, Schulz aber fand bei Antwerpen den Heldentod: er konnte also seine einträglichen Mädchen nicht mehr wiedersehen, aber dafür endete er sein Leben, das in eine schiefe Bahn geraten war, auf eine würdige und ehrenvolle Weise.

Diese Beispiele von solchen, die so gut wie alles von den öffentlichen Sammlungen erwarteten, mögen genügen; die Reihe könnte sonst noch erheblich verlängert werden. Weit zahlreicher sind jedoch die Gesuche, in denen nur eine Beihilfe erbeten wird. Es dürfte nicht uninteressant sein, die persönlichen Verhältnisse einer größeren Anzahl solcher Bittsteller kennen zu lernen. Am 9. März reicht der Leutnant von der Osten-Sacken eine Liste von 13 Jägern des Pommer'schen Grenadierbataillons ein, desgleichen am 15. März

¹ Nr. 89. 27.

der Kapitän von Schulz eine Liste von 20 Jägern des Füsilierbataillons 1. Pommerschen Regiments. 18 von diesen 33, die sämtlich um Geld für mehrere Armaturstücke, meist für Büchse und Kartusche,¹ baten, können hier als geborene Pommern festgestellt werden. Über ihre Personalien ergeben die Listen im Geheimarchiv des Kriegsministeriums folgendes:

Name	Alter	Heimat	Beruf	Vater
1) Karl Schwandt	22	Kolberg	Pantoffelmacher	Totengräber
2) Fr. Bagemühl	19	Stettin	Uhrmacher	Uhrmacher
3) Wilh. Plauz	19	"	Kanzlist	Pächter
4) Fr. Lehmann ²	19	Demmin	Oekonom	Kaufmann
5) Karl v. Esbed ³	20	Stettin	Bäder	Kapitän
6) Wilhelm Fessel	19	"	Maurer	Soldat
7) Ludw. Eijentraut	20	"	Fahbinder	Fahbinder
8) Ferd. Heinrich	17	"	Maurer	Zimmermann
9) Christ. Bente	19	"	"	Schiffer
10) Wilh. Schüler	18	"	Sekretär ⁴	Kaufmann
11) Karl Lehmann	30	"	Maurer	Maurer
12) Gottfr. Rejlass	18	"	Tischler	Gastwirt
13) Johann Heinrich	17	"	"	Instrumentenschleifer
14) Gottlieb Kettel	30	"	Kaufmann	Kaufmann
15) Friedr. Schmeling	18	"	Bäder	Heringsbrater
16) Ludwig Kersten	21	"	Leinweber	Leinweber
17) F. Bauerschmidt	19	"	Kopist	Kassendiener
18) Friedr. Wimmer	24	"	Seminarist	Schneider

Was lehrt die Liste? Fast alle sind aus Stettin, und die meisten gehören dem Handwerkerstande an. Sie stammten wohl durchweg aus recht achtbaren Familien, aber doch nicht aus solchen, die Hardenberg in seinem Erlaß vom 25. Februar über die Verwendung der patriotischen Beiträge in erster Linie im Auge hatte.⁵

¹ Die Waffen wurden zwar vom Staat geliefert, aber jedes Jägers Ehrgeiz ging dahin, Büchse und Kartusche zu tragen, nicht Gewehr und Patronentasche. Büchse und Kartusche gehörten ebenso zu den unterscheidenden, auszeichnenden Ausrüstungsstücken wie die grüne Montur. Vgl. Preuß. Heer, II, S. 152. 382. 408 f.

² Ein zweiter Friedrich Lehmann aus Kammin ist 18 Jahre alt und Handlungsdiener.

³ Die über ihn in Teil I, S. 125, Anm. 1 ausgesprochene Vermutung ist unrichtig.

⁴ Natürlich einfach Schreiber.

⁵ Vgl. Preuß. Heer, II, S. 154.

übrigens bewarben sich alle Stände: Beamte, Ökonomen, Handlungsdiener u. a. Sogar ein Generalssohn erscheint unter den Bittstellern. An und für sich ja nichts Unerhörtes; denn in Hardenbergs Verfügung vom 25. Februar heißt es ausdrücklich, für Unterstützung in Betracht kämen unter andern auch Söhne von Oberoffizieren und armen Abligen. Aber Ingersleben wollte in diesem Falle von Beihilfe nichts wissen. Er schrieb dem Kapitän von Schmeling, der sich für seinen Jäger verwandt hatte, zurück: „Mir scheint es, daß der General von Bailliodz, welchen der junge Mann selbst mir als seinen Vater genannt hat, nach den jetzigen Umständen wohl die erste und nächste Verpflichtung zur Equipierung seines Sohnes habe.“ Jetzt sei kein Geld vorhanden; komme aber wieder etwas ein, so werde er nicht auf den jungen Bailliodz Rücksicht nehmen, sondern lieber Schmeling eine Summe für das Detachement anweisen. Sehr richtig!

Andere zeigten in ihrem Schreiben, wie schwer ihnen das Bitten wurde, und machten gerade dadurch einen guten Eindruck. Nur ein Beispiel sei erwähnt.

Der Referendar Bethe aus Dramburg, Jäger im Detachement des 2. Bataillons Colberg'schen Regiments,¹ schreibt am 22. März an Ingersleben, er habe geglaubt, mit dem Gelde, das er noch besaß, seine Equipierung bestreiten zu können, aber es sei unmöglich, und er bitte deshalb um 20 Taler. Zwar habe ihm sein Bruder, der Regierungsrat Bethe in Berlin, Unterstützung angeboten, aber er könne diese nicht annehmen, da schon ein anderer Bruder von dem ältesten ausgerüstet worden sei und Zulage empfangen. Ingersleben war so gerührt, daß er dem bescheidenen jungen Manne nicht 20, sondern 30 Taler übersandte.

Nur durch besonderen Notfall ward auch der Apotheker Friedrich Wilhelm Cuno, Sohn des Bürgermeisters in Rummelsburg, zum Bitten getrieben. Der war, als der Aufruf erging, in Berlin in Stellung und trug, da sein Vater eine starke Familie hatte, kein Bedenken, sofort seine Ersparnisse

¹ Vgl. S. 26.

anzugreifen: er kaufte ein Pferd und ließ sich eine prächtige Uniform machen. Aber als er in Stargard bei dem Detachement der Pommerschen Husaren erschien, lachte der Rittmeister ihn aus und verlangte die Anschaffung einer anderen Montur. Dazu war er jedoch nicht mehr imstande, da er sein „ganzes aus 200 Talern bestehendes Vermögen schon zur Equipierung verwandt“ hatte. Und so bat er denn um eine kleine Unterstützung, und wenn es auch nur 15 Taler wären. Leider sagen die Akten nicht, was Ingersleben getan hat. Hoffentlich war er so verständig, die Folgen einer Verschämung, die sich die Rüstungskommission hatte zu Schulden kommen lassen,¹ an seinem Teile wieder gutzumachen.

Daß nicht alle Söhne so viel Rücksicht auf ihre Eltern nahmen wie Cuno, mußte der Stadtmusikus Philipp Malchow in Kammin, Vater von 9 Kindern, zu seinem Schaden erfahren. Sein Ältester lernte in Dramburg die Handlung; aber als Blanckenburg mit seinem Detachement in der Stadt erschien, trat er flugs bei ihm ein, „mit einer der ersten.“ „Derselbe equipierte sich,“ so schreibt der Vater, „und ohne mir davon das geringste wissen zu lassen, kaufte er sich ein Pferd vor 40 Taler und machte an die 150 Taler Schulden, so ich hiernächst bezahlen mußte. Da nun dieses Pferd für denselben zu klein ist, so besteht er gegen mir unablässig, daß ich ihm ein größeres ankaufen soll.“ Dazu war aber der arme Stadtmusikus nicht mehr imstande; er klopfte überall um Unterstützung an, zuletzt auch bei Beyme, dem Zivilvorsitzenden des Militärgouvernements in Stargard, und der hat ihm denn auch wahrscheinlich geholfen.

Der Bürger, den der junge Malchow durch sein Schuldenmachen und seine Ansprüche zu Hause verursachte, war im Grunde wohl nicht allzu groß, weil jedenfalls mit einem guten Schuß elterlichen Stolzes gemischt. Dagegen erregte die ganz unbedachte, nichtswürdige Handlungsweise eines jungen Stettiners mit Recht den heftigsten Zorn der Beteiligten. Am 16. März schreibt der Sattlermeister Boldt, Breite

¹ Vgl. Preuß. Meer, II, S. 41, Anm. 3.

Straße 3, an Ingersleben: „Indem¹ sich gestern früh ein Lehrbursch von mir, namens August Ferdinand Schulz, gebürtig aus Pasewalk, alt 15 Jahr, großer, starker Statur, heimlich von hier entwichen, mit der erhaltenen Aussage, daß oben benannter Schulz unter das Freiwillige Jägerkorps gehen will. Etliche Stunden nachher wird von einem französischen Sergeant eine goldene Uhr vermißt, an Wert 8 Stück Friedrichsdor. Der Verdacht ist also auf den oben benannten Schulz gefallen. Sollte sich der benannte Schulz bei Guer Exzellenz als Freiwilliger melden, bitte ich ihm zur Verantwortung zu ziehen; denn er hat gar nichts, weder Kleidung noch Geld zur Equipierung als Jäger, mitgenommen.“ Er, Boldt, solle jetzt den Schaden ersetzen, da der Sergeant bei ihm wohne und ihn verantwortlich mache. Ingersleben ließ sofort durch Kapitän von Schulz alle Listen der pommerschen Jägerdetachements nachsehen; aber der Gesuchte ward nicht gefunden: er war natürlich nach irgend einer entfernteren Garnison gegangen.²

Damit sind wir bei den unwürdigen Elementen angelangt, von denen in den Erinnerungen der Freiwilligen so viel die Rede ist. Glücklicherweise sind hier nur noch zwei Fälle zu erwähnen. Der Polizeidirektor von Danzen in Kolberg schreibt in seinem „Bericht der höheren Polizei- und Tagesbegebenheiten“ vom 20. März 1813:³ „Ein hier unter polizeilicher Aufsicht stehender Dragoner vom Regiment Prinz Wilhelm, namens Spilling, hat sich hier eine Jägermundierung machen lassen. Hiermit hat er sich bei dem General von Borstell als Freiwilliger bei dem Jägerdetachment des 1. Pommerschen Infanterieregiments gemeldet und ist dabei angestellt worden. Ich habe auf diesen Mißgriff aufmerksam gemacht und besonders noch dem Obersten von Krafft ein Zeugnis über den Lebenswandel des p. Spilling zur weitem Betreibung dieser Sache bei dem p. von Borstell ausgestellt,

¹ So fängt er den Satz an.

² Daß Ähnliches auch in dem jetzigen Kriege vorgekommen ist, dafür vgl. Tägliche Rundschau 1915, Nr. 101. Erste Beilage. Aus dem Gerichtssaal. ³ Nr. 12, Bl. 223.

welches dahin lautet: daß der p. Spilling wegen Desertion und mehrerer Vergehungen auf zwei Jahre als Sträfling mit Verlust des Nationalzeichens und Versehung in die zweite Klasse verurtheilt worden und bei der Straffektion des Majors von Wittke gestanden, sich dort ebenfalls schlecht aufgeführt hat, deshalb vom Regiment nach ausgestandener Strafzeit, obgleich gesund, entlassen worden; hierauf hat er seinen liederlichen Lebenswandel fortgesetzt und im vorigen Jahre 6 Wochen Zuchthausstrafe erlitten. Demungeachtet ist der p. Spilling mit dem erklärten Unwillen der Freiwilligen aus den gebildeten Ständen und dem größten Mißvergnügen des Publikums mit dem Jägerdetachement von hier abmarschirt. So hat man wider die Absicht Seiner Majestät hier Kantonisten von der niedrigsten Extraktion angenommen, wofern sie sich nur eine Mundierung erbetteln konnten, und diese Kantonpflichtigen den Regimentern entzogen. Man befürchtet, nicht ohne Grund, daß dies der Allerhöchsten Absicht, dem Renomme und Ehrgefühl der Freiwilligen Jägerdetachements sehr nachtheilig sein werde.“ Dankens Bericht hatte zur Folge, daß Hardenberg die sofortige Entlassung des Spilling verfügte, zum großen Ärger Borstells, der sich dadurch persönlich getroffen fühlte.

Der andere Fall betrifft einen liederlichen, bankerotten Landwirt, der sich beim Detachement der Pommerschen Husaren engagiert hatte, aber zum wirklichen Eintritt nicht gelangte, da Beyme es ablehnte, den übelbeleidigten Menschen zu unterstützen.

Wenden wir uns zu einem erfreulicheren Bilde! Auch Familienväter haben sich freiwillig gestellt. Ob sehr viele, steht dahin; aus Stettin z. B. waren es 15.¹ Einige dieser Helden nennt das Nationaldenkmal, darunter zwei, die zu den Jägern gingen.² Unter Kreis Greifenhagen heißt es: „Der verabschiedete Trompeter Schmidt zu Bahn, Vater von 7 noch unerzogenen Kindern, trat freiwillig in die Jägereskadron des Dragonerregiments Königin ein.“ Und unter Kreis Pyritz: „Der Bürger und Tuchmachermeister Johann

¹ Nr. 83, Bl. 337f. ² Nr. 11, Bl. 84f. 89f.

Gottlieb Koch zu Pyritz (30 Jahre alt) trat zuerst als Freiwilliger mit Hinterlassung seiner Familie und seines Gewerbes in das Jägerdetachement des Colberg'schen Infanterieregiments ein und erwarb sich im Felde das Eiserne Kreuz.“

Die meisten der Familienväter, die ins Feld gingen, waren wohl Beamte. Es schädigt ihren Ruhm nicht, wenn man annimmt, daß neben der Liebe zu König und Vaterland auf manchen auch die Verordnung vom 27. Februar 1813¹ von Einfluß gewesen ist. In dieser hieß es: „Jeder Offiziant, welcher den Feldzug mitgemacht hat, muß bei seinem Avancement im Zivildienst besonders berücksichtigt und ihm vor solchen Dienern, deren Verhältnisse es gestattet hätten, auch der Fahne zu folgen, der Vorzug eingeräumt werden.“ Wie stark der Antrieb war, der in dieser Verordnung lag, zeigt eine Eingabe des Postsekretärs Guhse in Lupow, der sich schon im Frühjahr eifrigst bemüht hatte, beim Pommerschen National-Kavallerieregiment als Elite anzukommen, und im September ein neues Gesuch einreichte.² „Ich kann mich,“ so schreibt er, „nicht selbst equipieren und wünschte doch so gern einige der Vorteile und Vorzüge zu genießen, die denen von Seiner Majestät aufbehalten sind, die freiwillig den Fahnen des Vaterlandes folgen.“ Man wird sagen müssen, es waren nicht die Schlechtesten, die ihr Leben einsetzten, um sich eine bessere Laufbahn zu eröffnen.

Die Sorge um ihre Familie durfte die Beamten freilich nicht allzu sehr bedrücken, wenn sie nicht kleinmütig werden wollten. Vielleicht dachten manche so wie der tapfere Bürgermeister von Göritz an der Oder, namens Berthold, der am 26. März 1813 dem Könige schrieb: „Zwar habe ich Weib und Kinder, aber ein deutsches Weib kann arbeiten, es wird demnach nicht hungern.“³ Allein die Not meldete sich doch wohl häufig genug. Einen Einblick in die Sorgen solcher Familien gewährt ein Schreiben, das „die verelchte All-

¹ Preuß. Heer, II, S. 392f.

² Nr. 33, Bl. 131. Nr. 130, Bl. 88f.

³ Nr. 127, Bl. 176f. Uebrigens eine hübsche Parallele zu dem bekannten Heines'schen Vers.

dad“ in Stargard unter dem 26. Januar 1814 an das Militärgouvernement gerichtet hat. Es lautet also:¹ „Mein Ehemann Johann Heinrich Alldack, welcher bei der königlichen Regierung eine Zeitlang in der Kalkulatur gearbeitet und sich dem Aufruf sowie seiner wahren Vaterlandsliebe gemäß bei dem Jägerdetachement des 1. Pommerschen Grenadierbataillon im Borstellischen Korps freiwillig engagiert hat, verlangt von mir zur Instandsetzung seiner Bekleidung und, weil er auch durch die bisherigen Strapazen krank geworden ist, eine Geldunterstützung. Hierzu bin ich aber in meiner traurigen Lage, da mein Mann nicht Gehalt, sondern nur so gearbeitet und die bisherige Speisung einiger Gäste von mir leider aufgegeben werden müssen, ganz außer stande, so daß ich mit meinen drei kleinen Kindern in der größten Dürftigkeit lebe, wozu noch kommt, daß ich täglich der Entbindung des vierten Kindes entgegensehe. Bei diesem in der Wahrheit gegründeten erbärmlichen Umstande nehme ich meine Zuflucht zu Ein hohes Militärgouvernement und bitte untertänigst, aus dem Fonds für Freiwillige Jäger meinem Mann eine beliebige Unterstützung an Gelde gnädigst zu accordieren.“ Nachdem die Polizeideputation günstige Auskunft erteilt hatte, erging an die Bittstellerin die barsche, aber beglückende Aufforderung: „Sie haben uns das Bataillon anzuzeigen, bei welchem Ihr Mann steht, und den Ort seines letzten Aufenthalts, worauf ihm zu seiner Unterstützung 10 Taler übermacht werden sollen.“

Am schlechtesten ging es den Beamten, die beim Gericht angestellt waren. Schon am 11. Februar, also unmittelbar nach Veröffentlichung des Aufrufs, stellte der Justizminister von Kirchheim² einen Antrag auf Befreiung der Gerichtsbeamten vom Kriegsdienst. Er ward unter dem 17. Februar scharf zurückgewiesen; es folgte die Verordnung vom 19., die den Behörden die Erwartung aussprach, „daß sie allen jungen

¹ Nr. 130, Bl. 116 ff.

² Vgl. Boyens Urteil über ihn, in: Erinnerungen aus dem Leben des Generalfeldmarshalls S. von Boyen, herausgeg. v. F. Nippold, III, S. 49 f.

Männern . . . ihren Eintritt in die Detachements mit allen ihnen zu Gebote stehenden Hilfsmitteln erleichtern würden;“ es folgte die Verordnung vom 27. Februar, die den Behörden „harte Ahndung“ androhte, wenn sie der guten Sache hinderlich wären.¹ Aber alles das machte auf diesen Bureaukraten gar keinen Eindruck. Er wies die Gerichte an, die jungen Leute nicht ziehen zu lassen, ohne daß sie für Stellvertretung sorgten; und als am 31. März ein Kabinettsbefehl die Verordnung vom 27. Februar einschränkte, hatte er vollends Oberwasser. In den Akten wird in einer ganzen Reihe von Fällen über die Hindernisse geklagt, die gerade bei der Justiz den Freiwilligen in den Weg gelegt wurden. In Pommern machte sich besonders das Stettiner Stadtgericht in dieser Hinsicht übel bemerkbar. So schreibt am 16. März der Oberlandesgerichts-Oberregistrator Lüpfke in Stettin an Ingersleben:² Er sende „dem letzten Aufruf unseres allergnädigsten Königs (also dem vom 27. Februar) zufolge“ seinen Sohn. „Sein Kollegium hat ihm zwar den Abgang unter dem Vorwande, daß er nicht von seinem Posten entbehrt werden könnte, verweigert; allein um seinem Triebe folgen zu können, so hat er jemand auf seine Stelle gesetzt, dem er monatlich 5 Taler von seinem Gehalt abgibt. Er ist Jagdliebhaber, mithin schon Jäger und glaubt daher dem Staate im Felde nützlicher sein zu können.“

Zum Glück ließen sich nicht alle solche Behandlung gefallen. So beschwerte sich am 25. Februar 1815 der Stadtgerichtskanzlist Christian Friedrich Graener, der als 31-jähriger Mann bei den Jägern des Füsilierbataillons 1. Pommerschen Regiments eingetreten war, über den Schaden, den ihm das Verhalten seiner vorgelegten Behörde zugefügt habe.³ „Als Seine Majestät der König,“ so schreibt er, „im Anfange des Jahres 1813 den Aufruf an dienstfähige junge Leute zur Rettung des Vaterlandes erließen und demnächst auch sämtlichen Ziviloffizianten die Erlaubnis erteilten, mit

¹ Preuß. Meer, II, S. 46. 387. 393.

² Nr. 27, Bl. 173.

³ Nr. 128, Bl. 117 ff. 148 f. Nr. 129, Bl. 1 ff.

Vorbehalt aller ihrer bis dahin genossenen Rechte in die Reihe der Vaterlandsverteidiger zu treten, entschloß auch ich mich, diesem Allerhöchsten Ruf zu folgen. Das hiesige Stadtgericht, bei welchem ich als Kanzlist angestellt bin, legte mir jedoch hierbei die Schwierigkeit in den Weg, daß ich vor meinem Abgange zur Armee einen Substituten in meinem Posten stellen mußte. Mein inniger Wunsch, zur Rettung des Vaterlandes nach allen meinen Kräften beizutragen, ließ mich diese harte Bedingung eingehen, ohne deren Erfüllung ich, wie ich wohl einsah, nicht zum Zwecke kommen würde. Diese einschränkende Bedingung hat jedoch die traurige Folge gehabt, daß meine hier hinterlassene Familie während meiner Abwesenheit an dem Unentbehrlichsten Mangel gelitten hat. Der Verlust, welchen ich hierdurch erlitten habe, beträgt 175 Taler und ist um so empfindlicher für mich, da die Familien aller übrigen zu Felde gezogenen Offizianten das Gehalt ihrer Männer oder Väter dem Allerhöchsten Befehl vom 27. Februar 1813 gemäß unverkürzt bekommen haben.“ Hardenberg nahm sich des Geschädigten, der von seinen Gläubigern hart gedrängt ward, nachdrücklich an. Kircheisen sperrte sich zwar mit aller Kraft gegen den Zwang zum Zahlen, aber schließlich mußte er doch nachgeben. Übrigens hatte Graeners Vorgehen auch dem jungen Lüpke und noch einem andern Stettiner Gerichtsbeamten Mut gemacht; und wir dürfen wohl annehmen, daß der sonderbare Patriot, der an der Spitze des preußischen Gerichtswesens stand, auch in diesen Fällen zum Zahlen genötigt worden ist.

4. Der Ersatz.

„Es wäre über das menschliche Maß, wenn der hohe Schwung in allen oder zunächst auch nur in den gebildeteren und vermöglicheren Kreisen ganz gleichmäßig alt und jung fortgerissen hätte.“¹ Auch in Pommern haben sich zahlreiche Eximierte erst später gemeldet, trotz der Drohung des Erlasses vom 9. Februar. Sehen wir, was das für Leute waren!

¹ Umann, Befreiungskrieg, S. 224.

Wir geben zunächst wieder unserm Anonymus das Wort. „Täglich liesen,“ so schreibt er, „Nachrichten ein von der Begeisterung der preußischen Jugend . . . Auch dein Frühling blüht noch, rief ich ernst und nachdenkend aus; dein Arm zittert noch nicht, drum bewaffne ihn, drum gib sie hin, die Blüte deines Lebens, für eine ewige Frucht, und der frühe Traum werde Wahrheit . . . Ich schämte mich vor mir selber, schon so lange gezögert zu haben. So viele waren schon hingeilt auf die Bahn wahrer Ehre; ich hatte unterdes darüber philosophiert, doch fest stand der Entschluß, nicht schlechter als sie zu sein und sie den Lorbeer erringen zu lassen, während ich den Corneliem Nepotem triebe. Allein nun erschien mir im Geiste mein alter Vater, der seinen Stab, seine Stütze in mir zu haben glaubte, und bat mich, keinen zu raschen Entschluß zu fassen, und ein Brief von ihm rechtfertigte auch diese Furcht. Nun sah ich die vielen Tränen meiner Mutter, der ich der einzige war, die nur in mir lebte — ach, und ich wußte es, an ihr keine spartanische Mutter zu haben. Das alles fiel mir belastend aufs Herz und schwächte meine Begeisterung, die überdies von außen keine Nahrung erhielt. Nun fiel mein Blick auf mich selbst. Unter Büchern herangewachsen, war ich, wengleich gesund, doch schwach und unkräftig. Diese Brust, sprach ich, soll eine Last tragen, die sie nie gekannt hat; dieser Arm, der nie ein Feuerrohr hielt, soll schmale Franzosen treffen; dieser des Marsches ungewohnte Fuß soll ohne Unterschied der Bitterung von der Oder bis zur Seine gehen; dieser Kopf, den der Hut schon drückt, soll ein Tschako tragen, das schwer wie Blei ist. In Betten hast du dein Leben lang geschlafen, und nun erwartet dich die Erde und Stroh und als Decke der Himmel. An alle Bequemlichkeiten des Lebens gewöhnt, wurde dir schon jeder unbedeutende Mangel zur Qual, und Schnupfen und Husten sind ja fast deine täglichen Gefährten im Leibe des Todes. Nie hast du Wasser trinken können, ohne übel zu werden, und Frankreich, das Weinland, liegt dem Eroberer fern. Bleib, rief mir der Verstand, der kalte, selbstfüchtige, zu, du wirfst dem Heere eine Last, höchstens ein

Lückenbüßer sein und dein Feldzug in einem Tagebuche aus irgend einem Lazarette bestehen.¹ Bleib, rief mir sogar die Liebe zu. Was kannst du verwöhntes Mutterföhnchen als Krieger wirken! Überlaß dem Starken und Kräftigen einen Beruf, der Kraft und Fülle der Gesundheit verlangt. Du kannst ja auf andere Weise dem Vaterlande nützen; warum willst du es gerade in einem Berufe tun, auf den du dich niemals vorbereitet hast. Mit dem Willen ist's ja nicht allein getan, und so süß es ist, für das Vaterland zu sterben, so ehrenvoll, für dasselbe zu leben und geistig zu wirken. — Beurteile, geneigter Leser, diese Reflexionen nicht zu streng. Ein anderes ist es, für eine Idee erwärmt zu sein und die nackte Wahrheit vor sich zu sehen . . . Mehr oder weniger hat wohl jeder, der sich seines inneren Lebens bewußt war, in jenen Tagen der Entscheidung diese Ansichten mit mir geteilt, zumal wenn er mit mir in ähnlicher Lage war. Denn fern von den fröhlichen, begeisterten Haufen, in denen der einzelne, ohne zur Klarheit zu gelangen, zu Entschlüssen und Taten fortgerissen wird, stand ich vielmehr allein und verlassend da und hatte zu viel Muße, über meinen Entschluß nachzudenken. Die einsamen Spaziergänge, die ihn zur Reise bringen sollten, dienten gerade dazu, ihn zu schwächen und meine inneren Kämpfe zu vergrößern.“ Da haben wir den Typus eines Zauderers, aber, wohlgemerkt, eines, der nachher doch ein tüchtiger Soldat und Offizier ward. Was er zu seiner Entschuldigung anführt, ist übrigens durchaus zu beachten: er war auf seinem einsamen Dorf ganz auf sich allein angewiesen;² es fehlte da die allgemeine Begeist-

¹ Vgl. Mente, S. 205: „Der Soldat wird nicht dadurch geschaffen, wenn man ihm die Uniform anzieht und die Waffe in die Hand gibt. Solche Soldaten sind nur Futter für Pulver, noch mehr für Spitäler. Diese meine Behauptung hat sich denn auch bei den Freiwilligen Jägern auf eine höchst betrübende Weise bewährt.“

² Vgl. die Aeußerung des anonymen pommerschen Grundbesitzers auf S. 4f. Ein Beispiel dafür, wie ein Zauderer überhaupt nicht zum Ziele kommt, ist der Handlungsbdiener August Wilhelm Wächter, der zu seinem Schaden ein Tagebuch hinterlassen hat. Er will immer und will auch nicht. Zu seiner Entschuldigung dient allerdings, daß er auf einem Auge blind war. Balt. Stud. N. F. XVII, S. 152f. 179ff. XI, S. 192.

rung, die in größeren Orten auch den minder Entschiedenen fortriß.

Eine besondere Klasse unter denen, die erst später eintraten, bilden die Stettiner. Wer sich nicht gleich in den ersten Wochen hinausgemacht hatte, konnte nachher nicht zu beliebiger Zeit die Festung verlassen, sondern mußte auf eine Gelegenheit warten.¹ Erst vom Juli ab scheint sich eine solche häufiger geboten zu haben; denn seitdem hat sich eine ganze Reihe junger Stettiner, die eben erst herausgekommen waren, zum Dienst in den Detachements gemeldet. Lassen wir sie hier sämtlich nach dem Datum ihrer Meldung passieren!

Die ersten sind der Gymnasiast August Ludwig Wilhelm Bütow, Sohn eines Kanzlisten, und Karl Friedrich Thoma, Sohn eines Leichenkommissars: beide traten in das Detachement des 3. Bataillons 1. Ostpreußischen Infanterieregiments. Es folgen die Lehrer an der Ministerialschule zu Stettin Daniel Buchholz und Karl Ephraim Piper sowie der Seminarist Karl Richter: diese drei gingen zu den Jägern des Füsilierbataillons Colberg'schen Regiments. Ferner Karl und Wilhelm Karow, Söhne der Kaufmannswitwe Karow; Karl, 22 Jahre alt und von Beruf Musiklehrer, Wilhelm, erst 17 Jahre alt und von Beruf Ökonom. Sie wollten zum 1. Bataillon der Colberger und versprachen in ihrer Eingabe, ihre „Schuldigkeit so zu erfüllen, wie es braven Preußen und Pommern zukömmt“. Und danach haben sie sich auch gehalten. Wilhelm tat schlecht und recht seine Pflicht, Karl aber ward ein ausgezeichnete Soldat. Er bekam für Arnheim das Eiserne Kreuz und erhielt, als er bei Antwerpen schwer verwundet worden war, bei seiner Entlassung ein ganz hervorragendes Zeugnis. — Weiter dann der Privatsekretär Johann Küsell, 21 Jahre alt. Der schreibt in seiner Eingabe: „Obgleich ich von dem Regimente Königin-Dragoner, dem ich obligat war, verabschiedet bin, so erwachte doch bei dem Rufe Seiner Majestät des Königs mein Ge-

¹ Vgl. Balt. Stud. N. F. XIII, S. 74. 82. 86. 96. 100. XVII, S. 180.

fühl, und ich war entschlossen, auch meine wenigen Kräfte zu opfern. Meine Schwächlichkeiten, weshalb ich verabschiedet wurde, traten aber wieder ein und hielten mich zurück; da ich mich nun etwas besser befinde, so bin ich gewilliget, meinen Entschluß auszuführen und meine, wenn gleich nur geringe Kraft für meinen König und mein Vaterland zu opfern.“ Den Worten entsprachen die Thaten: als Jäger im Detachement des 1. Bataillons Colberg'schen Regiments gewann sich der Tapfere bei Leipzig das Eiserne Kreuz.¹

Im August konnte wieder ein großer Teil der Bevölkerung Stettin verlassen, und darunter war auch der 18-jährige Handlungsdiener Ernst Grishow, der treffliche Sohn eines trefflichen Vaters.² Auch er ging, wie die beiden Karows und Küßell, zu den Jägern des 1. Bataillons Colberg'schen Regiments, „da unter diesem Detachement viele Stettiner sind und es dabei einen guten Ruf hat.“ In seinem Tagebuch sagt er, gleich bei dem ersten Aufruf habe auch ihn der Wunsch beseelt, sofort zu den Fahnen zu eilen, doch hätten „eingetretene Umstände und Hindernisse“ bewirkt, daß er erst im August seinen Entschluß habe ausführen können. Seine Schuldigkeit hat er auch so noch in vollem Maße tun können. Obwohl noch sehr jung und an Strapazen nicht gewöhnt, ward er doch bald ein strammer und tüchtiger Soldat. „Meine Gesundheit, lieben Eltern,“ schreibt er nach Hause, „ist vortrefflich; ja, ich fühle, daß mein Körper durch den steten Gebrauch der freien Luft gesunder ist als bei meiner vorigen sitzenden Lebensart; sogar mein Geist scheint freier und aufgeweckter zu denken; auch bin ich schon beträchtlich stärker worden; denn durch das tägliche Marschieren mit einer ziemlich fühlbaren Last stählt man nach und nach die Muskeln, obgleich im Anfange es mir blizfauer ankam, wenn ich bepackt wie ein Lasttier eine tüchtige Tagereise von 5 bis 6 Meilen machen mußte; allein ich bin es jetzt schon ziemlich

¹ Nr. 130, Bl. 29. 33. 41. 47. 75. Nr. 27, Bl. 223. 229. Balt. Stud. N. F. XVII, S. 191 ff.

² Balt. Stud. N. F. XI, S. 126. 141 ff. 180 ff. 190.

gewöhnt, und mir fehlt in der That weiter gar nichts als die Versicherung Eures Wohlseins, welche ich bald zu erfahren hoffe.“¹ Später ward er freilich von den ungeheuren Anstrengungen und der Ruhr niedergeworfen, aber nach seiner Wiederherstellung hat er noch den Feldzug in Belgien mitgemacht und bis Paris durchgehalten.

Mit Grischow zusammen hatte auch sein Freund, der 24jährige Handlungsdiener Wilhelm Heinze, ein Sohn des früheren Bürgermeisters von Treptow, Stettin verlassen und sich bei den Colbergern engagiert. Von ihm wissen wir sonst weiter nichts, doch haben wir das Recht, anzunehmen, daß auch er ein guter Soldat gewesen ist. Hat doch seine Familie sogar die Ehre, im Nationaldenkmal genannt zu werden!² Denn da heißt es: „Die Witwe des Bürgermeisters Heinze zu Treptow rüstete vier Söhne, und zwar drei als Freiwillige Jäger, den vierten als Offizier bei der Landwehr aus.“

Ebenfalls im August verließ der 17jährige Stkonom Ernst Rosin seine Vaterstadt Stettin. Sein Vater, der Kaufmann Rosin, ging mit ihm hinaus, equipierte ihn ganz auf eigene Kosten und schickte ihn beritten zum Jägerdetachement der Königin-Drägoner.

Am 4. Oktober schreibt ein anderer junger Stettiner, Johann Karl Friedrich Detert, an Beyme: er habe sofort beim Aufruf die Waffen ergreifen wollen; „aber Umstände verhinderten gleich anfänglich die Ausführung meines Entschlusses; mein Geburtsort und wo ich mich aufhielt, wurde eingeschlossen, und erst nach vieler Mühe gelang es mir, vor drei Wochen herauszukommen.“ Er habe dann, da er ohne genügende Geldmittel sei, zunächst im Bureau eines Kriegskommissars gearbeitet; aber jetzt wolle er sich als Jäger beim Füsilierbataillon 1. Pommerschen Regiments engagieren und bitte dazu um Unterstützung. Leider wurde ihm seine Bitte nicht erfüllt, und so hat er denn wohl nichts weiter als Schreiber werden können.

¹ Vgl. Balt. Stud. N. F. XVII, S. 194; ferner: Vor hundert Jahren. Erinnerungen der Gräfin Sophie Schwerin, S. 221.

² Müsebeck, S. 51, Anm. 1.

Und noch zwei Stettiner sind zu erwähnen. Am 25. Dezember 1813 schreiben August Friedrich Karow, Gymnasiast aus Stettin, und Gustav Adolf Sell an das Militärgouvernement. „Verhältnisse von äußerst bindender Art haben uns früher abgehalten, uns den Verteidigern des Vaterlandes anzuschließen. Jetzt aber sind wir beide imstande, unter das Militär zu gehen, und wir wünschen deshalb in das Jägerdetachement des Regiments Colberg aufgenommen zu werden.“ Auf ihre Bitte um Unterstützung erhielten sie jeder Säbel und Büchse und freie Reise nach Berlin. Karow war ein Bruder der beiden Jäger, die schon früher erwähnt wurden, 19 Jahre alt, also der zweite in der Reihe. Da er noch die Schule besuchte, so hat ihn die Mutter wahrscheinlich zurückgehalten, bis er in der Siegesfreude über den Fall von Stettin seinen Willen doch durchsetzte. Sell war sein Vetter, ein Sohn des Pastors zu Woistenthin, von Beruf Ökonom und erst 16 Jahre alt. Ihn hat wahrscheinlich die sehr bedrängte Lage seines Vaters so lange am Eintritt gehindert; jedenfalls hatte dieser schon große Mühe, seinen ältesten Sohn im Felde zu unterhalten.¹

Eine andere Gruppe unter denen, die nicht gleich eintraten, sind die, die „erst nachträglich das gesetzliche Alter erreichten“.² Dafür ein Beispiel. Am 4. Oktober 1813 schreibt August Wilhelm Weise, Jäger von Beruf, an das Militärgouvernement, er sei auf der Reise nach Berlin begriffen, um sich bei den Gardejägern zu engagieren. „Da nun meine Eltern nicht des Vermögens sind, mich zu equipieren, und ich mir auch noch nichts verdient habe, da ich nur vor kurzem aus der Lehre gekommen und 17 Jahre alt bin, welches letztere ich durch meinen bei mir habenden Taufschein beweisen kann,“ so bitte er um eine Unterstützung.

Und noch ein Fall. Am 2. April 1814 schreibt der Stadtkämmerer Hirsfeldorn in Friedeberg in der Neumark: „Mein Sohn Friedrich Wilhelm Hirsfeldorn, welcher in der Kalkulatur

¹ Nr. 27, Bl. 212. Nr. 130, Bl. 90. 99f. 103. 109f. Nr. 119, Bl. 50. Balt. Stud. N. F. XVII, S. 193, bei Anm. 1. Pom. Geistl., I, S. 241. 606. ² Ulmann, Jäger, S. 488.

der dortigen (Stargarder) Königlichen Regierung angestellt ist, hat mit dem 24. vorigen Monats das 17. Jahr zurückgelegt, mithin das gesetzliche Alter erreicht, in welchem das Vaterland seine Jünglinge zu den Waffen ruft. Er will nun auch diesem Rufe folgen und zu dem Ende bei einem ihm anzuweisenden Truppenkorps sich als Freiwilliger Jäger stellen. Hierzu ist jedoch dessen Equipierung aus eigenen Mitteln erforderlich, und dies ist das Hindernis, weshalb er nicht schon längst und vor Eintritt der gesetzlichen Zeit seiner Neigung gefolgt ist, da ich bei einem Haufen von acht unversorgten und zum größten Teil noch unerzogenen Kindern mit einem nur mäßigen Gehalte von 600 Talern, wovon überdies noch ein nicht geringer Teil zur Mitleidenheit und zu öffentlichen Abgaben gezogen wird, nicht imstande bin, dazu hinreichend beizutragen.“

Wirkliche Freiwillige waren Beise und Hirsekorn nicht, aber ohne Zweifel hatte jeder einen triftigen Grund, bis zum gesetzlichen Termin mit der Meldung zu warten.¹

Eine weitere Gruppe sind solche, die nicht sogleich ihr Vermögen flüssig machen konnten, um es zur Ausrüstung zu verwenden.² Auch dafür ein Beispiel. Eine Verfügung Ingerslebens vom 10. März 1813 bestimmt:³ „Da Vorzeiger dieses, George Bahr, in Diensten des Herrn Major von Schmude auf Gottberg, sich persönlich zum Eintritt in das Korps der Freiwilligen Jäger gemeldet und zugleich angezeigt hat, daß sein Vormund, der Kaufmann Bahr in Pasewalk, die Auszahlung der zu seiner Equipierung nötigen Gelder verzöge, ungeachtet er ein Vermögen von ca. 500 Talern besitze, so wird derselbe hierdurch angewiesen, sich an das Vormundschafskollegium zu Pasewalk zu wenden, welches zufolge der Königlichen neuerdings deshalb erlassenen Verordnungen ohnfehlbar den p. Bahr zu seiner Pflicht anhalten wird.“ Das ist denn auch geschehen. Der junge Mann, 21 Jahre alt, trat dann ins Detachement des Füsilierbataillons 1. Pommerschen Regiments und avancierte im Laufe des Feldzuges zum Oberjäger.

¹Nr. 130, Bl. 91, 126 f. ²Vgl. Ullmann, Jäger, S. 488. ³Nr. 27, Bl. 81.

Zahlreicher waren die, denen die Mittel überhaupt fehlten, und die sich verspäteten, weil sie sich erst bemühten, das Nötige selbst zu beschaffen. So schreibt am 18. März der Acciserendant R.¹ in Neuwarp an Ingersleben: „Schon bei der ersten Aufforderung war mein Sohn bereit . . . Allein da ich ganz ohne Vermögen bin und mein Gehalt zu klein ist, denselben als Jäger zu Fuß völlig ausrüsten zu können, so habe ich denselben bis jetzt noch nicht können abgehen lassen. Ich ersuchte zwar den hiesigen Magistrat, demselben einen Beitrag zur Ausrüstung zu bewilligen; dies ist aber mit Stillschweigen beantwortet worden.“ Also: erst nachdem seine sonstigen Bemühungen vergeblich gewesen waren, wagte dieser Mann sich an die Regierung zu wenden, und nur deshalb kam sein Sohn einige Wochen zu spät.

Das gleiche gilt von August Friedrich Lande aus Schellin bei Greifenberg.² Dieser, Jurist von Beruf und bereits 29 Jahre alt, wollte reitender Jäger werden und schrieb am 3. April an Ingersleben: „Ich habe schon mehrere Versuche gemacht, mir . . . durch fremde Hülfe die Mittel dazu zu verschaffen, welches mir aber bis jetzt nicht hat gelingen wollen. Mein eigenes Vermögen reichte kaum hin, meine Studien zu bestreiten, und mein Vater, durch den unglücklichen Ankauf eines königlichen Erbpachtgutes, Krieg und mehrere Unglücksfälle sehr heruntergekommen, ist ebenso wenig im Stande, mich unterstützen zu können.“ Nun habe er gehört, daß in Stargard bedeutende Mittel für unvermögende Freiwillige vorhanden seien, und so bitte er denn um eine Beihilfe. „Übrigens,“ so fährt er fort, „habe ich die 30 Jahre noch nicht zurückgelegt, bin über 8 Zoll groß und nicht schwächlicher Konstitution. Da ich nicht weiß, welche Detachements bis jetzt noch nicht vollzählig sind und meine Equipierung noch ungewiß ist, so habe ich mich bis jetzt noch bei keinem Regiment gemeldet und will, ob ich gleich bei den Husaren am liebsten angestellt wäre, Einem hohen Präsidio gern überlassen, diese Wahl der Kürze wegen für

¹ Der Name ist unleserlich geschrieben. Nr. 27, Bl. 17.

² Nr. 27, Bl. 34. Vgl. Teil I, S. 25.

mich zu treffen.“ Die 8 Zoll lockten wohl Ingersleben; er schrieb liebenswürdig wieder und empfahl dem jungen Manne die Truppe, der seine besondere Fürsorge gewidmet war, das Pommersche National-Kavallerieregiment. Er ließ ihn dann auch, obwohl ihm die eigene Ausrüstung fehlte, unter die Eliten aufnehmen, und hier gewann Lande bald solche Liebe und Achtung, daß er schon im Juli von seinen Kameraden zum Offizier gewählt ward. Also jedenfalls ein Freiwilliger der besten Klasse!

Eine letzte Gruppe der später Eintretenden bilden solche, die wegen besonderer ökonomischer Verhältnisse sich nicht gleich meldeten. Das sind vor allem Leute, die schon eine eigene Wirtschaft hatten und infolgedessen nicht sofort ihren Platz verlassen konnten. So trat der Stargarder Bürger und Möbelfabrikant Johann David Gesell erst im April beim Detachement des 2. Bataillons der Colberger ein. Sein Bruder, der Regierungshauptkassenbuchhalter, den wir schon kennen, schreibt über ihn in einem Gesuch um Beihilfe: „Er würde zu seiner Ausrüstung keiner Unterstützung bedürfen, wenn er ausstehende Forderungen sogleich realisieren könnte und sein ganzes, jedoch nur geringes Vermögen nicht zu seinem Etablissement verwandt worden wäre.“ Nach einer späteren Eingabe hat dieser Tapfere sogar sein Handwerkszeug mit Verlust verkauft, um sich vollständig auszurüsten zu können. Er machte dann Großbeeren und Dennewitz mit, ward bei Wittenberg verwundet, kämpfte in Holland mit und hielt bis Paris aus. Er war also ohne Zweifel ein tapferer und treuer Soldat, aber den Entschluß, seine bürgerliche Nahrung aufzugeben, konnte er nicht von heute bis morgen fassen.¹

Nach der Verordnung vom 9. Februar brauchte Gesell überhaupt nicht zu dienen, und daselbe gilt auch von dem 20jährigen Handlungsdienner Gottlieb Heinrich Scharffer aus Stolp, der den Krieg im Detachement des 1. Bataillons 1. Pommerschen Regiments mitmachte. „Er stand,“ so schreibt der Bürgermeister von Stolp über ihn, „der Brau-

¹ Nr. 15, Bl. 137. Nr. 27, Bl. 120.

und Brennnahrung seiner Mutter vor, einer Witwe von hohem Alter und großer Kränklichkeit, und da er sie endlich bewegen konnte, dieses Gewerbe selbst niederzulegen, equipierte er sich sogleich selbst und ging (im September) ins Feld.“¹

Zum Schluß noch ein Wort der Kritik. Sicher ist, daß es unter den später Eingetretenen manchen gegeben hat, der erst lange überlegt hatte wie unser Anonymus. Aber dennoch ist nach den hier aufgeführten Beispielen nicht ohne weiteres zuzugeben, „daß der Nachschub und gar der Ersatz nach dem Waffenstillstande an Güte dem „heiligen Frühling“ der ersten Begeisterungswochen nicht mehr gleichkommen konnte.“² Wohl mag der „heilige Frühling“ im Durchschnitt über größeren Schwung verfügt haben, aber dafür hatte der Ersatz einen anderen Vorzug. Wenn Ulmann in seiner ausgezeichneten Geschichte der Befreiungskriege³ sagt: „Noch später (gemeint ist die Zeit nach dem Waffenstillstande) ist der Ersatz nicht immer gleich gut gewesen,“ so ist der Beweis dafür wohl noch zu erbringen. Das Gegenteil dürfte der Fall sein, nämlich, daß die später kommenden Freiwilligen eine gleichartigere, besser zusammenpassende Masse darstellten als die im Frühjahr Eingetretenen. Von vornherein wahrscheinlich ist es ja auch, daß das „Gesindel“ (Bolte), die „Leute von ganz gemeinem Stande und oft ganz gemeiner Gesinnung“ (Sack) in dem heiligen Frühling viel stärker vertreten waren als im Ersatz. Vermögende Patrioten, die freiwillig die Ausrüstung eines solchen Menschen übernahmen, gab es später nicht mehr, und öffentliche Gelder waren auch nur noch in beschränktem Maße vorhanden. Da hieß es dann einfach: „Engagieren Sie sich bei einem Feldregiment, wo Sie dem Vaterlande Ihre Dienste ebenso gut als bei einem Detachement Freiwilliger Jäger leisten können.“⁴ In den ersten Wochen und Monaten hatte man jeden

¹ Nr. 15, Bl. 242. Vgl. den Fall eines jungen Neumärkers: Nr. 130, Bl. 66.

² Ulmann, Jäger, S. 488. ³ I, S. 224.

⁴ Antwort an den jungen Detert, der sie gewiß nicht verdient hatte.

angenommen, mit der Zeit aber ward man wählerischer. Bezeichnend dafür ist ein Erlaß des Militärgouvernements der Lande zwischen Elbe und Oder vom 2. August 1813. Da wird unter Hinweis auf den Zweck, der mit der Errichtung der Jägerdetachements verbunden gewesen sei, den Truppenteilen verboten, Leute „ohne die vorgesehene Bildung“ anzunehmen.¹ Ungeeignete Elemente konnten also nachträglich nur sehr schwer in die Detachements hineinkommen.²

5. Spätere Nöte.

Die Erlasse vom 3. und 9. Februar 1813 brachten den jungen Exmilitierten sehr ungleiche Sorge und Last. Die Wohlhabenden hatten in der Hauptsache weiter nichts zu tun, als sich für einen Truppenteil zu entscheiden; den Minderbegüterten und Unvermögenden aber fiel die schwere Aufgabe zu, sich zunächst die Mittel für ihre Ausrüstung zu beschaffen. Sie haben das auf sehr verschiedene Weise erreicht. Der eine griff eigene kleine Ersparnisse an; der andere bewog seine Eltern, entweder selbst das Letzte zu geben oder Kredit in Anspruch zu nehmen; der dritte suchte und fand einen reichen Gönner, der ihn vielleicht gar zur Kavallerie schickte; der vierte reifte auf gut Glück ab und versuchte bei der Regierung sein Heil.

Weiter in die Zukunft als bis zum Eintritt ins Detachement hat wohl keiner dieser Unbemittelten gedacht. Und doch hätten sie sich sagen können, daß auf die Not der ersten Ausrüstung bald neue Sorgen folgen würden. Montur und Schuhzeug, die gewiß nicht durchweg aus bestem Material gearbeitet waren, litten bereits stark bei den Übungen in der Garnison, und als die Jäger ins Feld zogen, war der

¹ Geheimes Archiv des Kriegsministeriums. Akten des Militärgouvernements zwischen Elbe und Oder. Stiftungssachen I. Generalstabsmarke I. A. 53, S. 43. Nach Baudouin, Manuskript.

² 1815 hat man dann allerdings „Krethi und Plethi“ (Burchardt, S. 16) von neuem aufgenommen. Vgl. den Parolebefehl des Colbergischen Regiments vom 23. Sept. 1815, mitgeteilt von Ullmann in: Pommersche Jahrbücher, IX, S. 146. Vgl. auch R. v. Holtei, Vor vierzig Jahren, 4. Aufl., S. 249.

Schimmer der neuen Uniformen wahrscheinlich schon ziemlich verblichen. Das Leben im Felde steigerte dann die Ansprüche an die Kleidung, und bald war alles zerrissen. Der Waffenstillstand, während dessen die pommerschen Truppenteile wie auch das 1. Leibhusarenregiment in und bei Berlin lagen, gab noch einmal Zeit und Gelegenheit zu Neueinkleidung oder gründlicher Ausbesserung.¹ Aber dazu gehörte Geld, und wer das nicht hatte, mußte sich mit dem nötigsten Stopfen und Flickern behelfen. Als dann der Krieg von neuem begann, war das Leiden bald wieder allgemein. Es ging mit der Bekleidung jetzt reißend bergab, und darin lag natürlich, zumal bei der Nähe des Herbstes, eine große Gefahr für den Mannschaftsbestand der Detachements.

Bald begannen die Klagen. Die Jäger schrieben nach Hause und baten um Hilfe. Und die Eltern und Anverwandten klopfen dann bei dem Militärgouvernement oder der Regierung an. Hören wir einen Fall!

Am 13. Oktober schreibt der Regierungsrat Hahn an Beyme: „Ein gewisser August Hahn, ein Neveu von mir, welcher früherhin hier selbst in Stargard bei der Post angestellt war, hiernächst aber . . . bei dem Jägerdetachment des Füsilierbataillons des 1. Pommerschen Infanterieregiments in Militärdienste trat und von mir equipiert, armiert und von Zeit zu Zeit unterstützt ist, befindet sich gegenwärtig zu Schweinitz in Sachsen krank und ist, da er den ganzen Krieg von Anfang an mitgemacht hat, sehr abgerissen, so daß er vorzüglich eines neuen tüchtigen Mantels und überhaupt einer kräftigeren Unterstützung bedarf, als ich ihm jetzt zu gewähren imstande bin.“²

Der Fall ist sehr bezeichnend. Der Oheim hatte nach Kräften gegeben; mehr zu leisten fühlte er sich nicht fähig. Und das ist das Lied, das immer wieder erklingt. Zur Ausrüstung haben Geldmittel und guter Wille gerade gereicht; allenfalls reichen sie auch noch zu einer kleinen Monatszulage; aber auf größere Extrakosten ist man nicht eingerichtet. Und doch zeitigte der Krieg so viele Lagen, in denen

¹ Vgl. Burckardt, S. 40f.

² Nr. 130, Bl. 93.

unerwartete Ausgaben nötig wurden. Die Akten geben davon ausführliche Kunde.

Am 1. August schreibt der Prediger Hanow in Zamborst an die Regierung:¹ „Auch ich habe dem Staate zweene meiner Söhne zum Opfer gebracht und solche gemeinschaftlich mit meinen Kindern aus eigenem Vermögen, den älteren als reitenden, den jüngeren als Freiwilligen Fußjäger ausgerüstet. Der jüngere, Theodor, welcher unter dem Jägerdetachment bei dem 1. Ostpreußischen Infanterieregiment sich engagiert hat und jetzt in Tempelfelde bei Brieg in Niederschlesien unter dem Herrn Major von Schleusen steht, hat das Malheur gehabt, fünf Wochen zu Zerbst an einem heftigen Nervenfieber krank zu liegen und nach seiner Genesung vier Wochen auf dem Marsch zu seinem Regiment zubringen zu müssen. Das Geld, welches ich ihm zu seiner Ausrüstung mitgab, hat dieses Unfalls wegen nicht zur völligen Bezahlung der Uniform hinreichen wollen, da er einen Teil davon zu seiner Pflege und Erhaltung verwenden mußte. Nach seinem Schreiben vom 21. Junius, welches ich allererst in der abgewichenen Woche erhielt, restiert er annoch seinem Offizier 10 Taler für Montur und bittet um die baldige Bezahlung dieser Schuld. Meine Vermögensumstände sind äußerst schlecht; denn weil ich auf der Militärstraße zu wohnen das Unglück habe, so leide ich bereits 7 Jahre und werde noch immer durch die hier stattgehabte Einquartierung mitgenommen, daß ich also außer stande bin, jene 10 Taler herbeizuschaffen, zumal ich überdem meinen Söhnen eine monatliche Zulage verabreichen muß, weil sie sonst bei dem geringen Sold nicht subsistieren können.“ Wie schwer es dem alten Vater wurde, um die kleine Summe zu bitten, zeigt die bittere Klage: „Dränge mich nicht die äußerste Not, so würde ich, wie ich bisher nicht getan habe, auch jetzt noch nicht diesen Antrag wagen.“ Ingersleben bewilligte denn auch ohne Umstände die erbetenen 10 Taler.

Auf andere Weise in Not geriet der Handlungsdiener Gottfried Ravenstein, Jäger im Detachment der Königin-

¹ Nr. 130, Bl. 71. Vgl. Müsebeck, S. 51, Anm. 3.

Dragoner. Er verlor „durch nächtliche Beraubung, wahrscheinlich von sächsischen Bauern“, seine ganze Ausrüstung. Nur das Pferd blieb ihm, sonst war alles weg: Kollett, Staatsbeinkleider, Stiefel, Hemden, Westen, Strümpfe, Halstuch, Säbel und Pistolen. Traurig ritt er nach Stargard und bat das Militärgouvernement (3. Juli), ihm das Verlorene zu ersetzen; sein Vater, „der schon alle seine Kräfte zur ersten Ausrüstung aufgeboren habe, sei bei einer nur sehr mäßigen Pfarre und sieben unmündigen Kindern unter den jetzigen Zeitumständen gänzlich außer stande, ihm den erlittenen großen Verlust wiederzuerstatten.“¹ Beyme bewilligte 25 Taler.

Am häufigsten verloren die Jäger ihre Ausrüstung jedenfalls im Kampfe selbst. Dafür ein besonders rührendes Beispiel. Am 8. September schreibt der Prediger Laurin in Sallentin an den Amtrats Hoffmüller in Zachan: „Der älteste Sohn des in Dölitz gewesenen und daselbst gestorbenen Küsters Seefeldt, namens August Wilhelm, der sich der Kaufmannschaft gewidmet hatte, ist gleich dem ersten Aufzuge gefolgt und hat sich als Freiwilliger Jäger im Regiment Colberg engagiert. Durch seine Ausrüstung zum vollständigen Jäger ist aber, da seine Lehrjahre schon manche Ausgaben für ihn notwendig gemacht hatten, sein ganzes Vermögen daraufgegangen. Dazu hat er in der Schlacht bei Bauzen eine Blessur am Arm erhalten, die ihm gefährlicher gewesen sein würde, wenn die Kugel nicht zuerst seine Büchse getroffen und ihm die zerschmetterte hätte. Er mußte also von neuem wiedereingerichtet und zu seinem Dienste versehen werden, und die Vormünder mußten schon dazu wieder Rat schaffen. Jetzt ist er aber von neuem in dem Gefechte bei Großbeeren an der Schulter verwundet und von den französischen Chasseurs seiner Büchse und aller seiner Habseligkeiten beraubt worden, jedoch nicht in Gefangenschaft geraten. Er wird nun in Berlin geheilet und bittet von da aufs rührendste um eine Geldbeihilfe, um sich wieder in stand zu setzen und nach Heilung seiner Wunde wieder

¹ Nr. 130, Bl. 20.

zur Armee gehen zu können. Ein Mut, der es verdient, gewährt zu werden! Die Vormünder wissen aber hierzu nun ganz und gar keinen Rat. Der junge Seefeldt tröstet sich zwar der freiwilligen Beiträge, aber nach versuchter Erkundigung ist zu seiner Aushilfe nichts zu erhalten.“¹ Die Bemühungen des Pastors blieben leider ohne Erfolg: alles, was der 19jährige junge Held vom Militärgouvernement erhielt, war eine Büchse.

In vielen Fällen wandten sich die Bedürftigen nicht an ihre Eltern und Verwandten, sondern an den Regierungshauptkassenbuchhalter Gesell, der die Gelder der öffentlichen Sammlungen verwaltete. Dieser Mann ist, wie es scheint, in Pommern der einzige gewesen, der von vorn herein ernstlich die spätere Lage der Jäger ins Auge gefaßt hat. Nachdem er zunächst eine Subskription zur Ausrüstung bedürftiger Jäger eröffnet hatte, war er sehr bald dazu übergegangen, „einen zweiten Fonds zu bilden, um daraus den Freiwilligen Jägern noch in der Folge kleine Unterstützungen zufließen lassen zu können, weil vorauszusehen war, daß ihre erste Equipage bald ruiniert und kostspielige Ausbesserungen nötig werden würden.“ Er hatte am 15. März eine entsprechende Aufforderung erlassen; „allein neben den vielen anderen freiwilligen und gezwungenen Leistungen zur Ausrüstung und Unterhaltung der Armee scheiterte der Plan fast ganz.“ Kaum aber hatte der Herbstfeldzug begonnen, so ward ihm die unerwünschte Genugtuung, daß es wirklich so kam, wie er gedacht hatte. Seit der Schlacht bei Dennewitz häuften sich bei ihm die Briefe notleidender Jäger, und „die Klagen der jungen Leute waren zum Teil sehr bitter“. Er tat, was er konnte, aber er mußte selber bekennen, daß er nur wenig zu helfen vermochte.²

Nicht bloß die Freiwilligen selbst schrieben um Hilfe nach Hause, auch die Offiziere verwandten sich für sie. Schon Anfang August hatte der Hauptmann von Sydow das Militärgouvernement um Geldunterstützung für seine Jäger vom

¹ Nr. 130, Bl. 86. Vgl. Nr. 27, Bl. 14. Vgl. ferner Nr. 130, Bl. 81. ² Nr. 130, Bl. 92.

Colbergſchen Regiment gebeten, natürlich zum Zweck der Neueinkleidung.¹ Ende September kamen dann auch aus anderen Truppenteilen entſprechende Geſuche, aber jetzt nicht mehr um Geld, ſondern gleich um Sachen. Für den Leutnant von Mirbach, den derzeitigen Kommandeur des Detachements im Füſilierbataillon 1. Pommerschen Regiments, ſchrieb der Leutnant Spieß² an Geſell. Der Brief, aus dem wir ein klares Bild von dem traurigen Zuſtande der Truppe gewinnen, iſt vom 28. September datiert und lautet alſo:

„Es iſt Euer Wohlgeboren bekannt, mit welcher großen Anſtregung viele der Freiwilligen Jäger ihre Armierung und Equipierung ins Werk geſetzt haben, und daß mancher derſelben zu dieſem Behuf ſich in Schulden geſtürzt hat. Es war daher gleich anfänglich vorauſzusehen, daß dieſe jungen Leute außer ſtande ſein würden, die ihnen im Laufe des Krieges abgehenden Kleidungsstücke ſich aus eigenen Mitteln wieder anzuschaffen, zumal ein großer Teil derſelben in Stettin zu Hauſe gehört, dort ſeine Angehörigen hat und daher, ſolange dieſe Stadt belagert wird, keinen Zuſchuß bekommen kann. Der Mangel, welcher aus dieſem Grunde in der Kompagnie ſchon lange ſichtbar war, wird jetzt überall ſichtbar. Ein großer Teil der Kompagnie hat ſo ſchlechte Mäntel und Stiefel, daß ſolche kaum noch einer Reparatur fähig ſind. Ebenſo fehlt es an Hemden und Strümpfen. Den Weg, welchen der gewöhnliche Soldat wählt, um ſich in Kleidung und Wäſche zu erhalten, nämlich das Auskleiden und Plündern der Gefangenen, mögen unſere Freiwilligen nicht einſchlagen, und ich glaube, daß der richtige Taſt, den ihr Ehrgefühl hierbei angibt, nicht zu tadeln iſt. Auf welchem andern Wege ſoll nun aber dieſem Mangel abgeholfen werden? Dieſe Frage hat mich ſchon oft und immer mehr beunruhiget, je mehr die rauhe Jahreszeit heranrückt. Ich habe wohl ſchon zwanzig Pläne gemacht und verworfen, weil ſich überall Hinderniſſe der Ausfüh-
rung

¹ Nr. 130, Bl. 57 f.

² Karl Spieß aus Stettin, 33 Jahre alt, Expedient von Beruf, Sohn eines Feldwebels, bei Leipzig verwundet. Sein Brief in Nr. 130, Bl. 93.

entgegenstellten, bis ich endlich auf den glücklichen Einfall geriet, mich an Sie, edler Mann, der Sie stets mit der größten Aufopferung für die gute Sache so viel getan haben, zu wenden und Sie namens des Detachements zu bitten, sich unser anzunehmen und für die Beschaffung der fehlenden Bedürfnisse alles, was in Ihren Kräften steht, aufzubieten. Ich selbst habe schon, soweit es meine geringen Mittel zulassen, hier und da geholfen; dies will aber bei dem großen Bedürfnis nur sehr wenig sagen.“

Für die Jäger des Pommerschen Grenadierbataillons bat am 21. September der Hauptmann von Schmeling Beyme um Hilfe.¹ „Zwar ist,“ so schrieb er, „erst ein Monat seit Wiedereröffnung der Feindseligkeiten verflossen, aber wir haben in dieser kurzen Zeit alle Beschwerden der tätigesten Operationen und einer regnichten Witterung bei immerwährendem Bivakieren ertragen, wodurch Schuhzeug, Wäsche und Mäntel sehr ruiniert worden sind. Die Freiwilligen Jäger müssen ihre Equipierung aus eigenen Mitteln anschaffen und erhalten; diese sind aber bei vielen so geringe, daß sie einer Unterstützung bedürfen. Auch ist bei dem steten Umherziehen selten so viel Zeit, das Schadhafte auszubessern, noch weniger neue Kleidungsstücke anzufertigen. Der Feind hat das Land so mitgenommen, daß weder verarbeitetes noch rohes Material vorhanden, daß weder etwas zu kaufen noch zu requirieren ist. Ich halte es für meine Pflicht, den Bedürfnissen der mir anvertrauten jungen Leute möglichst abzuhelpfen, und da mir hierzu keine anderen Mittel zu Gebote stehen, bin ich gezwungen, mich an unsere Landsleute zu wenden. . . Das Detachement, welches ich zu führen die Ehre habe und fast ganz aus Pommern besteht, ist gegenwärtig 170 Köpfe stark; ich glaube von dem Patriotismus der Pommern. . ., daß auf dem Wege der öffentlichen Aufforderung von der höchsten Behörde an die Kreise und Städte sehr schnell eine große Anzahl von Stiefeln, grünen Mänteln, Hemden und wollenen Socken, an welchen Artikeln großer Mangel ist, zusammenkommen würde, für deren Nachsen-

¹ Das Folgende aus Nr. 132, Bl. 32 ff.

„dung ein Allerhöchst verordnetes Gouvernment dann wohl geneigtest Sorge tragen wird.“

Beyme erließ sofort eine Bekanntmachung, in der er sich bereit erklärte, Gaben für das Detachement oder auch für einzelne Jäger in Empfang zu nehmen und weiterzubefördern. Gleichzeitig ersuchte er Schmeling, eine Liste der Bedürftigen einzureichen. Am 12. Oktober ging diese ein, und nun schrieb das Militärgouvernment an die Heimatbehörden der Genannten und forderte sie noch besonders zur Unterstützung ihrer Landsleute auf. Es kam auch wirklich etwas ein, teils Wäsche teils Geld. Aber wann? Die Beiträge sind vom November und Dezember datiert, und es wird Januar geworden sein, ehe die Jäger etwas empfangen. Das Unternehmen hat also recht wenig genützt.

Schmelings Liste ist übrigens sehr interessant. Von 170 Freiwilligen werden da 86, d. h. die volle Hälfte, zur Unterstützung empfohlen. Darunter waren 31 Stettiner und 40 andere Pommern. Von diesen 40 können hier folgende festgestellt werden:

Name	Alter	Heimat	Beruf	Vater
1. Friedrich Klüg	19	Greifenberg	Apotheker	Superintendent
2. Ernst Desterreich	„	Pyritz	Defonom	Bürgermeister
3. Martin Köhn	20	Stargard	Handlungsdiener	Bürger
4. Karl Hartmann	20	„	Posamentier	Posamentier
5. August Gothe	21	Rammin	Kaufdiener	Prediger
6. Friedrich Lehmann	18	„	„	Küster
7. Friedrich Guske	21	Treptow a. R.	Gymnasiast	Bäder
8. Johann Kuhse	18	„	Defonom	Landmesser
9. Friedrich Noether	27	„	Apotheker	Böttcher
10. Karl Runge	25	„	Schuhmacher	Schuhmacher
11. Johann Schütz	21	„	Handlungsdiener	Brauer
12. Ludwig Heinke	20	„	Apotheker	Bürgermeister
13. Karl v. Bailliobz	27	„	Handlungsdiener	General
14. Friedrich Salzer	17	„	Apotheker	Gastwirt
15. August Malkewitz	?	Wollin	?	„
16. Karl Malkewitz	23	„	Seefahrer	„
17. Karl Medenwald	20	Raugard	Defonom	Superintendent
18. Ferdinand Grolp	17	Stolp	Gymnasiast	Prediger
19. Heinrich Riensberg	20	Rügenwalde	Defonom	Kaufmann

Name	Alter	Heimat	Beruf	Vater
20. Karl Klugmann	19	Bublitz	Buchdrucker	Kaufmann
21. Karl Schwandt	22	Kolberg	Pantoffelmacher	Totengräber
22. Ludwig Gadebusch	19	Woldenburg	Gymnasiast	Prediger
23. Wilhelm Mampe	"	Stojentin	"	"
24. Friedrich Krähhahn	25	Ehrenberg	Oekonom	Amtmann
25. Wilhelm Schülze	23	Stedtin	Handlungsdienner	Müller
26. Adolf Höpfner	17	Zarben	Oekonom	Prediger
27. Wilh. v. Brodhusen	"	Dünnow	Gymnasiast	Hauptmann
28. Wilhelm Erdt	18	Lanzig	"	Prediger
29. Friedrich Schmidt	"	Kraßig	"	"
30. Ferdinand Schmidt	16	"	"	"
31. Heinrich Pietsch	17	Groß-Brüsskow	"	"

Was lehrt die Liste? Alle Stände sind vertreten, die sogenannten besseren überwiegen sogar. Ohne Zweifel war ein Teil der aufgezählten Freiwilligen wirklich bedürftig. Das gilt z. B. von dem Generalssohn, den wir schon kennen, ferner von den Brüdern Schmidt, deren Vater bereits Anfang August sehr dringlich eine Unterstützung erbeten und auch wirklich erhalten hatte.¹ Andere aber waren nur darum in Not, weil sie keine Verbindung mit dem Vaterhause hatten.² Mehrere genießen sogar die Ehre, daß ihre Namen im Nationaldenkmal genannt sind. Wie Heinzes Mutter, von der wir schon hörten, so werden in dem Werk auch die Väter von Guske und Gadebusch ehrenvoll erwähnt:³ sie hätten sicher das Nötige getan, wenn ihnen nur Nachricht gekommen wäre. Dasselbe ist auch von dem Superintendenten Medenwald anzunehmen, für dessen Sohn in Raugarð nichts einkam, „weil der Vater sich in sehr guten Vermögensumständen befand.“ Der Prediger Höpfner in Zarben, der ebenfalls im Nationaldenkmal genannt ist,⁴ verbat sich sogar geradezu eine Unterstützung für seinen Sohn, „indem er ihm solche selbst zukommen lassen wolle, sobald er Nachricht von ihm erhalten habe, daß er noch am Leben sei.“ Und der Kaufmann Klugmann schrieb am 27. November, seit dem

¹ Nr. 130, Bl. 37.

² Vgl. den Brief von Spieß (S. 96).

³ Müsebeck, S. 51, Anm. 1. Nr. 11, Bl. 88 f.

⁴ Nr. 11, Bl. 84.

10. September habe er von seinem Sohne nichts gehört; er würde ihn gern weiter unterstützen, „wiewohl er schon über 100 Taler für ihn ausgegeben habe.“

Auch sonst wird über die mangelhafte Postverbindung geklagt. Da schreibt der Polizeidirektor Bustar in Anklam am 31. Juli an Hardenberg, er habe für seinen Sohn, die beiden Haffelbachs und den Jäger Reuter die monatlichen Zulagen für April und Mai nach Stargard gesandt, aber keiner habe etwas erhalten.¹ Noch weit bedauerlicher aber war ein anderer Fall. Am 20. Oktober beschwert sich der Prediger Schunke in Vessin bei Stolp darüber, daß sein Sohn,² der im Detachement der Pommerschen Husaren stehe, die monatliche Zulage von 4 Talern „seit den Monaten April, Juni, Juli, August und September nicht erhalten habe“. „Mein Sohn,“ so führt er aus, „beschreibt mir in den erschütterndsten Ausdrücken die Hungersnot und das Elend, worin er dadurch geraten ist, dessen Folge eine solche Schwächung des Magens nach sich gezogen hat, daß er an der fürchterlichsten Diarrhöe und gänzlicher Entkräftung im Lazarett zu Potsdam jetzt daniederliegt und von allen Mitteln zu seiner stärkenden Pflege entblößt ist.“³ Auch Heinrich Döhling klagt, wenngleich mit gutem Humor. „Von meiner Zulage,“ schreibt er in seinem Tagebuch, „erhielt ich nichts, an das Regiment kam nichts, und die Regimentskasse konnte keine Vorschüsse leisten. Meine Stiefel waren völlig zerrissen, und ich mußte mich damit trösten, daß es mehreren⁴ ebenso ging.“⁵

Noch einen anderen Grund gab es, weshalb es den Wohlhabenden fast ebenso schlecht ging, wie den Unbemitteltesten. Zum Teil hatten auch sie kein Geld, weil sie nichts heranbekommen konnten. Wenn sie aber etwas hatten, so konnten sie es nicht anwenden. Schmeling weist in seinem Schreiben darauf hin, und Hoffmann bestätigt es. Er erzählt,

¹ Nr. 128, Bl. 1. 25. Vgl. S. 31.

² August Schunke, 18 Jahre alt, Handlungsdiener.

³ Nr. 128, Bl. 37f. ⁴ Noch vor Bauhen!

⁵ Baudouin, S. 89.

daß für die Husaren im Dezember vollständig neue Bekleidung eintraf, und fügt hinzu: „Wir Jäger besaßen größtenteils nicht die Mittel und hatten noch weniger Zeit und Gelegenheit dazu, uns ähnliche Annehmlichkeiten zu verschaffen.“¹

Die berittenen Jäger litten übrigens noch unter einer besonderen Not. Es war für den Staat gewiß sehr vorteilhaft gewesen, daß so viele Eximierte sich zur Kavallerie drängten:² Das Heer gewann dadurch ohne alle Kosten eine große Menge brauchbarer Pferde. Aber an eins haben alle diese Freiwilligen nicht gedacht: wie sollte es werden, wenn sie das Pferd verloren? Hören wir Hoffmann!³ Bei Großbeeren tötet ihm eine Kanonenkugel seinen „schönen Braunen“, und nun ist er in großer Not und Sorge. „Anders als durch einen Ankauf,“ so schreibt er, „war kein neues Pferd zu erlangen, und hierzu fehlten mir alle Mittel. Meine Eltern wohnten sehr entfernt, und außerdem war es noch eine große Frage, ob sie auch in Betracht der schweren Zeitläufte im stande sein würden, mir bald genug das nötige Geld zu schicken. Zwar hatte unsere Eskadron bei ihrem letzten Ausmarsch mehrere franke Jäger mit ihren Pferden im Depot zurücklassen müssen, aber es war kaum wahrscheinlich, daß mir einer derselben einstweilen das seinige abtreten würde. Gezwungen konnte er dazu nicht werden, ein Übelstand, der sich freilich nicht gut ändern ließ, für die Jägerdetachements aber den großen Nachteil erzeugte, daß sie stets doppelt so viel Abgang hatten als jede andere Eskadron, weil mit jedem frankem oder gefallenem Pferde zugleich auch der Reiter desselben und ebenso mit jedem frankem Reiter sein ganz gesundes Pferd aus dem Dienst schied.“ Er zieht nun nach dem nahen Berlin, geht mit seinem Onkel, einem Geheimrat, zur Prinzessin Marianne und erhält von ihr 100 Taler.⁴ Damit erwirbt er einen „großen Schimmel mit ein-gebranntem N und Kaiserkrone“. Bei Wittenberg stößt er

¹ Hoffmann, S. 101.

² Vgl. Nr. 127, Bl. 144: Schön an Hardenberg, Gumbinnen, 13. März 1813. ³ Hoffmann, S. 70 ff. 139 ff.

⁴ Vgl. Burghardt, S. 41.

wieder zum Regiment; alles lobt den schönen Schimmel, aber bei Dennewitz wird dieser beim Zersprengen eines württembergischen Carrés so stark verwundet, daß der unglückliche Reiter von neuem nach Berlin zurückkehren muß. Jetzt schreibt er an seinen Vater, bekommt auch bald Geld, und Anfang Oktober ist er wieder bei der Truppe. Bei Pier in Holland erhält der neue Braune drei Kugeln und stirbt in der Nacht. „Als endlich gegen 3 Uhr morgens,“ so erzählt Hoffmann hiervon, „mein Brauner sich immer mehr nach der linken Seite zusammenbog, dann aber plötzlich tot niederstürzte, da hatte meine bisherige Contenance ein Ende, und ich weinte wie ein kleiner Junge. Auch hatte ich wohl einige Ursache zur Betrübnis; denn mehr als 200 Meilen von Hause und allen allenfalls möglichen Hilfsquellen entfernt, war ich gerade jetzt, wo wir endlich im Begriff standen, in Frankreich, dem lang ersehnten Ziel unserer Wünsche, einzurücken, unberitten geworden und mußte nun höchstwahrscheinlich ins Depot wandern, um dort bis zum Frieden brach zu liegen, während meine Kameraden nach Paris kamen und wer weiß wohin noch.“ Rittmeister Stranz versucht dem vom Unglück Verfolgten zwar noch von einem franken Jäger ein Pferd zu verschaffen, aber vergebens. „Die betreffenden Kameraden brauchten alle ein und dieselbe Entschuldigung: ich hätte zu viel Unglück; mir ein Pferd anzuvertrauen, sei so gut, als es dem sichern Tode überliefern.“ Das Regiment marschirt ab: „ich aber setzte mich auf einen Eckstein und vergoß abermals bittere Tränen.“ Schließlich hat er doch noch Glück und kann den Einzug in Paris und die Siegesparade vor dem Könige mitmachen.

Schon bald nach Beginn des Herbstfeldzuges bestimmte der König: „Die Freiwilligen Jäger, die im Kriege ihre Pferde verloren und sich nicht selbst andere verschaffen können, sollen zur 5. Eskadron ihrer Regimente zurückgeschickt und daselbst aufs neue aus der Provinz beritten gemacht werden.“¹ Aber gerade das, was der König befahl, wollten alle

¹ Nr. 9, Bl. 71: Allgemeines Kriegsdepartement an das Militär-gouvernement in Stargard, Neisse, 12. Sept. 1813.

die, die etwas auf sich hielten, vermeiden. Und so findet sich denn in den Akten eine ganze Anzahl von Eingaben, in denen um Unterstützung zur Anschaffung eines neuen Pferdes gebeten wird. Einige greifen wir heraus;¹ sie betreffen sämtlich Kameraden von Hoffmann, vom 1. oder 2. Regiment.

Am 31. August schreibt der Amtmann Beeling in Schivelbein an das Militärgouvernement: „Nach dem Aufruf Seiner Königlichen Majestät habe ich drei Söhne zu den Freiwilligen Jägern, und zwar meine zwei Stiefföhne bei den Jägerdetachement des 1. Leibhusarenregiments (geschickt).² Wenn selbige die Campagne mitgemacht und einen meiner Stiefföhne, Wilhelm Kleist, das Unglück getroffen, sein Pferd und alle Equipage für dem Feind zu verlieren, so wurde derselbe von seiner Behörde nach Preußen zum Depot verwiesen. Mein Sohn, der aus Patriotismus nicht nach Preußen hat mitgehen wollen, sondern sein Bestreben dahin ist, die gerechte Sache wieder beipflichten zu können. Er hat daher bei seinem kommandierenden Offizier im Marschquartier zu Dramburg auf Urlaub angetragen und hat sich erboten, sich selbst wieder beritten zu machen.“ Er, der Vater, sei aber durch die erste Equipierung schon stark erschöpft und müsse deshalb um eine Beihilfe zur Neuausrüstung des Sohnes bitten.

Am 27. Oktober schreibt der Amtszimmermeister Brießke in Güntershagen bei Dramburg an das Militärgouvernement: „Mein Sohn, der Freiwillige Jäger Ferdinand Brießke im 1. Leibhusarenregiment, welchen ich im Februar dieses Jahres aus reinem Patriotismus völlig aus eigenen Mitteln ausrüstete, hat in der gegenwärtigen Campagne sein Pferd und seine ganze Equipage verloren und wurde von seinem Chef angewiesen, bis zur ferneren Berittmachung in das Depot des Regiments zu gehen. Voller Eifer, dem Vaterlande recht bald wieder zu dienen, und in der Hoffnung, daß ich ihn zum zweiten Male würde ausrüsten können, verspricht er sich

¹ Nr. 130, Bl. 77. 101. 108. 120f.

² Friedrich Wilhelm und Johann Kleist, 21 und 18 Jahre alt, von Beruf Detonomen.

nochmals zu equipieren, und bittet zu dem Ende um Urlaub in seine Heimat, welcher demselben auch bewilligt worden ist. Meine Vermögensverhältnisse sind aber durch den langwierigen Krieg, in welchem mein Gewerbe fast ganz geschlafen hat, ebenfalls sehr zerrüttelt worden, und ich bin daher nicht imstande, den Wunsch meines Sohnes zu erfüllen, ohne mich völlig zu ruinieren.“ Er bitte daher, dem Sohne „die Kosten zum Ankauf eines Pferdes und des erforderlichen Sattel- und Zaumzeuges“ zu bewilligen.

Der folgende Fall betrifft eine Familie, die wir schon kennen. Der Prediger Peterson zu Tarnowke bei Jastrow in Westpreußen schreibt am 12. Dezember an das Militärgouvernement: „Der Prediger Hanow zu Zamborft in Pommern rüstete gleich nach dem Aufruf unseres Allerhöchstverehrten Monarchen zwei seiner Söhne als Freiwillige Jäger aus, und zwar den ältesten als reitenden Jäger bei dem Detachement des Schwarzen Husarenregiments. Dieser sein ältester Sohn Gottlob Hanow hat sein Pferd verloren, und es ist seinem Vater, dem man diesen Vorfall absichtlich zu verhehlen sucht, um ihm in seinem Alter jede Kränkung zu ersparen, bei seiner äußerst beschränkten Lage und bei einer Familie von 12 noch größtenteils unversorgten Kindern durchaus unmöglich, seinem Sohn aufs neue aus seinen Mitteln ein Pferd anzuschaffen.“ Er, Peterson, sei der Schwager des Jägers Hanow und bitte, diesem zur Wiederbeschaffung eines Pferdes behilflich zu sein, „um so mehr, als dieser junge Mann vor Begierde brennt, wiederum auf dem Kampfplatz auftreten zu können.“

Am 18. Februar 1814 schreibt der 18jährige Student Ferdinand Wilß, Sohn des Rektors in Dramburg, an das Militärgouvernement: „Zur Zeit des allgemeinen Aufrufs trat auch ich, ausgerüstet von meinen Eltern, als Freiwilliger Jäger im 1. Leibhusarenregimente ein und machte die erste Campagne bis zur Affäre von Hoyerswerda mit, wo ich am 28. Mai 1813 am Plattfuß dergestalt schwer verwundet wurde, daß ich am rechten Fuß vier Zehen verlor und im Lazarett zu Potsdam von den Ärzten . . . für dienstunfähig

erklärt wurde und darauf meine Entlassung erhielt. So langwierig indessen die Heilung dieser Wunde von statten ging, so bin ich doch zur Zeit insoweit wiederhergestellt, daß ich meiner Neigung folgend spätestens in 14 Tagen wiederum zur Armee abzugehen gedenke, zu welchem Ende mich meine Eltern wiederum, soviel es ihre pekuniären Kräfte erlaubten, equipierten. Allein ihre Anstrengung wollte dennoch nicht zureichen, mich zum zweiten Male völlig wieder auszurüsten, und ich bin notgedrungen, Ein Königliches Militärgouvernement allergerhorfamst zu bitten, mich zu Wiederanschaffung meines Pferdes und der übrigen Equipagestücke mit 65 Talern gnädigst zu unterstützen.“

Man sieht, diese Tapferen scheuten durchweg das Depot, gerade wie Hoffmann; sie wollten alle nur rasch wieder an die Front; aber das Militärgouvernement hatte kein Geld für sie übrig, und so sind sie dem gefürchteten Schicksal schwerlich entgangen.

In Bezug auf den Pferdeersatz konnte der König für die Jäger nicht mehr tun, als er tat: wer sich kein neues Tier kaufen konnte oder nicht irgendwie ein Beutepferd erhaschte, mußte eben ins Depot. Dagegen ist es fraglich, ob in Bezug auf die Montierung das Mögliche geschehen ist. Den guten Willen hat man auch in diesem Punkte gezeigt.¹ Als die Klagen der Detachementsführer häufig wurden, liefen beim Allgemeinen Kriegsdepartement von mehreren Generalkommandos Anträge auf Abhilfe aus Staatsfonds ein, und der Bescheid lautete, „es müsse für die bedürftigen Jäger da, wo solches nötig, in gleicher Weise wie für die Linientruppen gesorgt werden.“ Das war es, was not tat; aber leider hat die Weisung, wie schon die Erzählung Hoffmanns zeigt, nicht viel genützt. Wir kommen auf den Gegenstand noch einmal zurück.

6. Der Ausgang.

Auf dem Schlachtfelde haben die Jäger sich stets hervorragend zuverlässig und tüchtig gezeigt. Darin stimmen die Urteile fast durchweg überein, und es erübrigt sich deshalb,

¹ Beihefte, 1845, S. 465.

Zeugnisse dafür anzuführen.¹ In diesem Punkte, und der war ja schließlich der wichtigste von allen, sind sich die Detachements immer gleich geblieben; dagegen haben sie in ihren inneren Verhältnissen eine Wandlung durchgemacht, die ihrem Ruf und schließlich auch ihrem Bestehen gefährlich wurde. Zwei Gründe kommen dafür in Betracht.

„Eine Entstellung der Jägeridee,“ sagt La Motte Fouqué,² „lag in der Beförderung der ausgezeichnetsten Mitglieder zu Offizierstellen.“ Schon am 7. Mai, nach den starken Offiziersverlusten, die bei Großgörschen eingetreten waren, entnahm der König den Jägerabteilungen nicht weniger als 600 Mann,³ „und diese Art Auslese entzog auch weiter gerade die bewährtesten Kräfte den jungen Detachements, die kaum angefangen hatten zusammenzuwachsen.“⁴ Ein Teil dieser Beförderten blieb freilich beim Detachement, ein anderer beim Regiment; aber dem Stande der Jäger gingen sie sämtlich verloren. Wer sich durch Tüchtigkeit bemerkbar machte, schied aus der Masse aus. Man vergleiche die Liste auf Seite 26: rund 65 Prozent der dort Aufgeführten sind avanciert.

Bei der Kavallerie war es nicht ganz so. Von 272 geborenen Pommern⁵ blieben 25 als Offiziere⁶ beim Detachement oder beim Regiment, während 21 zu anderen Trupenteilen übergingen, davon 5 zu anderen Kavallerieregimentern. Bei der Infanterie dagegen blieben von 484 geborenen Pommern 40 als Offiziere bei der Truppe, während 67 zu anderen Verbänden übergingen. D. h. die berittenen Jäger haben im Verhältnis nur etwa halb so zahlreich ihre Truppe verlassen wie die bei der Infanterie, wahrscheinlich, weil nur geringe Aussicht war, bei anderen Kavallerieregimentern anzukommen: sie wollten lieber Jäger zu Pferde

¹ Abfällig äußern sich Marwitz und Rudolphi. Aus dem Nachlasse F. v. d. Marwitz, I. Berlin 1852. S. 366. Rudolphi, S. 96.

² Fouqué, S. 209. ³ Lehmann, Scharnhorst, II, S. 622.

⁴ Ullmann, Jäger, S. 493.

⁵ In Betracht gezogen sind: Königin-Drägoner, Prinz-Wilhelm-Drägoner, Pommersche Husaren, National-Kavallerie-Regiment.

⁶ Mitgerechnet sind auch ein paar Portepeeführer sowie einige andere, die nur als „zum Leutnant (oder zum Fähnrich) vorgeschlagen“ bezeichnet werden.

bleiben als Offiziere zu Fuß werden. Es läßt sich das auch geradezu durch Beispiele belegen. Bei den Königin-Dragonern dienten drei Brüder Grundmann, Gutsbesitzerföhne und auch von Beruf Ökonomen, also sozusagen geborene Kavalleristen. Von dem ältesten (25 Jahre alt), der schon bei Großbeeren das Eiserne Kreuz gewann, berichtet die Regimentsgeschichte: „Johann Grundmann, der Sohn des Besitzers von Rehowsfelde, tat den Dienst als Wachtmeister in ganz vorzüglicher Weise. Er fühlte sich durch seine Stellung und das ihm allgemein entgegengetragene Vertrauen seiner Kameraden so befriedigt, daß er später die Wahl zum Offizier ablehnte.“¹ Auch Groschke erzählt etwas Ähnliches. Aus Noels de repons berichtet er: „Hier erhielten wir den Befehl, was schon einige Male, wenn auch nicht demselben Umfang nach, vorgekommen, 12 Jäger zu Offizierstellen abzugeben;² aber keiner wollte zurückgehen, was damit verbunden war. Nur 6, die Lust hatten fortzudienen, ließen sich bewegen; die anderen 6 aber mußten, um den Befehl zu erfüllen, förmlich kommandiert werden . . . Sie wurden bei den Bergschen Truppen angestellt.“

Bei den Detachements zu Fuß ist derartiges wohl nur ganz ausnahmsweise vorgekommen, und sie litten infolgedessen viel stärker unter der fortgesetzten Auslese der Besten. Die Masse der Zurückbleibenden verlor an Ansehen. Während die Kavalleristen Burchardt, Hoffmann und Groschke erzählen, daß das Verhältnis der Jäger zu den Offizieren und damit auch ihre Geltung in der Truppe immer besser wurde, kommen von der Infanterie Äußerungen ganz anderer Art. Schulz berichtet aus dem Colbergischen Regiment: „Noch ist zu bemerken, daß man bis zum Waffenstillstand auf die Jäger noch einige Rücksicht nahm; jetzt fiel das weg. Den Soldaten waren wir erst eine Freude, dann ein Ar-

¹ Albedyll, S. 200. Vollkommen versteht man Grundmanns Entschluß erst, wenn man hört, daß in seinem Detachement unter 98 geborenen Pommern nicht weniger als 66 Landwirte waren. Vgl. Teil I, S. 125.

² Wohl schwerlich alle als Offiziere, sondern zum Teil wohl nur als Offizierdiensttuer. Groschke, S. 90.

gernis.“ Belangreicher noch ist das Urtheil Wilhelm Böhmers. „Die Jäger waren im Sinken,“ schreibt er im Spätherbst, „und von allen Seiten suchte man ihnen dies (nämlich das Sinken) zu erleichtern; man erreichte auch seine Absicht. Kurz, in jeder Hinsicht war unsere Lage geeignet, den heftigsten Widerwillen und Überdruß zu erzeugen und uns unter jeder Bedingung die Entfernung von dem Detachement wünschenswert zu machen. Wir beneideten jeden, der versetzt wurde.“ Schließlich wäre noch unser Anonymus zu hören, der über den Zustand im Frühjahr 1814 sich folgendermaßen ausläßt: „Die vielen Schlachten hatten die Stämme der Offizierkorps hart mitgenommen; man sah wenig Edelleute, dagegen desto mehr Bürgerliche mit der Schärpe geziert oder doch an der Spitze der Züge, und in dem Grade sah es trübselig in den Jägerkompagnien aus, aus denen alle Gebildete und Kenntnisreiche herausgehoben worden waren, oft aus einer einzigen Kompagnie 50—60 Mann.“¹

Unser Predigtamtskandidat beschränkt sein Urtheil nicht auf die Truppe, der er selbst angehörte, sondern bezieht es auf alle Detachements, die ihm zu Gesicht gekommen sind. Und er hat ein Recht dazu. Die Zustände waren, wenigstens bei der Infanterie, wohl überall die gleichen. Das wird uns kein Geringerer als Hippel, der Verfasser des Aufrufs „An Mein Volk“, beweisen. In einem Promemoria, d. d. Frankfurt a. M., den 16. November 1813, führt er aus:² „Die Sache war mit Enthusiasmus angefangen und wurde bis zu den Schlachten von Lützen und Bautzen, bis zum Waffenstillstande mit Enthusiasmus durchgeführt. Nun aber begann eine ganz andere Behandlung und eine ganz neue Periode für die Jäger. Fast alle die allgemein beliebten Offiziere, die sie gebildet hatten, waren tot oder verwundet, z. B. Boltensstern,³ Lynar u. a. Von den Jägern selbst hatten viele der Besseren gleiches Schicksal; von den übrigen, die Auszeichnung verdienten, war ein großer Teil Offiziere geworden und zu anderen Truppen versetzt. Die Offiziere, die ihnen

¹ Balt. Stud. N. F. XI, S. 185, 188. Anonymus, S. 146.

² Nr. 12, Bl. 348f. ³ B. lebte noch.

jezt gegeben wurden, fanden daher unter den Jägern zwar noch Ansprüche auf bessere Behandlung, aber nicht mehr die bessere Bildung, die diesen Ansprüchen zu Grunde liegen sollte. Wenigstens fanden sie den größern Haufen roh und mittelmäßig, konnten und mochten sich nicht die Mühe geben, die einzelnen, besseren auszuzeichnen, und diese fanden sich tief gekränkt, als sie sich nicht mehr mit der Zartheit behandelt sahen, die sie von ihren ersten Offizieren gewohnt waren. Der Geist des Mißmuts theilte sich allen mit, besonders als die schlechte Witterung bewies, daß der gemeine Soldat, der sie bis dahin überdies nur mit Neid und Ärger angesehen hatte, in Ertragung der Beschwerden vor ihnen Vorzüge habe, und als das gewöhnliche Ausbleiben der Familienunterstützungen sie in einen ärmlichen, oft zerlumpten Zustand setze. Mit der Unzufriedenheit und dem Mißmut der Jäger wuchs die Unzufriedenheit der Offiziere über sie, und diese fanden sich immer geneigter, jedes jugendliche Vergehen als Verbrechen zu ahnden und dadurch die Gemüther der jungen Leute immer mehr von sich, vom Kriegsdienst und von der guten Sache abzuwenden. Es ist dahin gekommen — und dies ist die strengste Wahrheit —, daß nicht leicht einer der jezt noch dienenden gemeinen Freiwilligen je wieder *f r e i w i l l i g*¹ die Waffen ergreifen oder zulassen wird, daß dies von seinen Angehörigen anders als *g e z w u n g e n* geschehe. Ohne näher auf die Schuld einzugehen, die auf seiten der Offiziere mindestens ebenso groß ist als auf seiten der Jäger, ist wenigstens so viel gewiß, daß schleunig eine Änderung ihres Zustandes getroffen werden muß, wenn nicht die ganze in so herrlichem Geiste von Scharnhorst getroffene Einrichtung zum Gespötte der jezt mit uns verbundenen anderen Deutschen herabsinken soll.“

Hippel macht dann Vorschläge, was mit den Jägern anzufangen sei. Die besten solle man sämtlich zu Offizieren, die minder guten zu Portepeefähnrichen machen, den Ausschuß aber in die Regimenter einrangieren oder in ein Freikorps stecken, das bei jedem Armeekorps zu errichten sei. „So

¹ Von Hippel unterstrichen.

kämen die Jäger den Regimentern aus den Augen, und es bliebe ihnen die beste Gelegenheit, sich ferner auszuzeichnen.“

Nur 9 Monate nach dem Erscheinen der Februarerlasse werden hier Vorschläge gemacht, die auf eine völlige Aufhebung der Detachements abzielen. Zum Glück ist darauf nichts erfolgt: es würde für uns eine peinliche Erinnerung sein, wenn die stolze Jägerherrlichkeit ein so kümmerliches Ende genommen hätte. Aber das steht fest: der edle Stamm, der einst mit solcher Liebe gepflanzt war, hatte schon früh zu kränkeln begonnen. Er litt fast von Anfang an darunter, daß man ihm, was ja unvermeidlich war, unaufhörlich den besten Saft entzog. Allein das war nur die eine Ursache seiner Krankheit. Bald hatte sich dazu noch eine zweite gesellt, und damit kommen wir auf das zurück, was im vorigen Kapitel ausgeführt ist. Die Not der Jäger in Bezug auf Ausrüstung und Unterhalt nahm allgemach so zu, daß sie auffiel und Unruhe erregte. Schon Hippel spricht, wenn auch nur nebenbei, von dem „ärmlichen, oft zerlumpten Zustande“ der Freiwilligen. Etwas später äußert sich dann aber auch Hardenberg über den Gegenstand. Am 4. Januar 1814 schreibt er an Major von Thile, den Chef der 1. Abteilung des Allgemeinen Kriegsdepartements:¹ „Anliegende Originalvorstellung der vier Offizianten Schroedter und Genossen vom 24. v. M. enthält die getreue Darstellung der Lage fast aller Offizianten und jungen Leute von gutem Herkommen, die bei ihrem Eintritt in den Kriegsdienst als gemeine Freiwillige nur ihren Mut und ihr Pflichtgefühl, nicht aber ihre Kräfte zu Rate gezogen haben. Daß auf eine Änderung ihrer Lage im allgemeinen Bedacht genommen werde, die ihre Beschwerden möglichst bald erleichtere, ist um so notwendiger, als sonst die Blüte des Volkes und eine Menge schwer zu ersetzender, sehr brauchbarer Offizianten und Geschäftsmenschen unter solcher erliegen werden.“² Es rächte sich jetzt,

¹ Nr. 12, Bl. 357.

² Vgl. Mente, S. 206: „Ich kannte Freiwillige Jägerdetachements, welche mit 100 und mehr Köpfen die Garnisonen verließen und kaum 20 Mann stark am 31. März 1814 in Paris einzogen. Wo die übrigen $\frac{4}{5}$ geblieben, dies ergeben die Abgangslisten der betreffenden Truppenteile.“

daß dem jungen Baume nicht ausreichende Pflege zu teil geworden war. Die Verordnung des Allgemeinen Kriegsdepartements war viel zu unbestimmt.¹ So dauerte das Elend an und steigerte sich weiter, bis es schließlich während des Feldzuges in Frankreich seinen Höhepunkt erreichte. Zu welchen Erörterungen das aber geführt hat, das kann hier leider nicht mehr dargelegt werden, da die Verwertung eines archiva-lischen Fundes zur Zeit unmöglich ist.

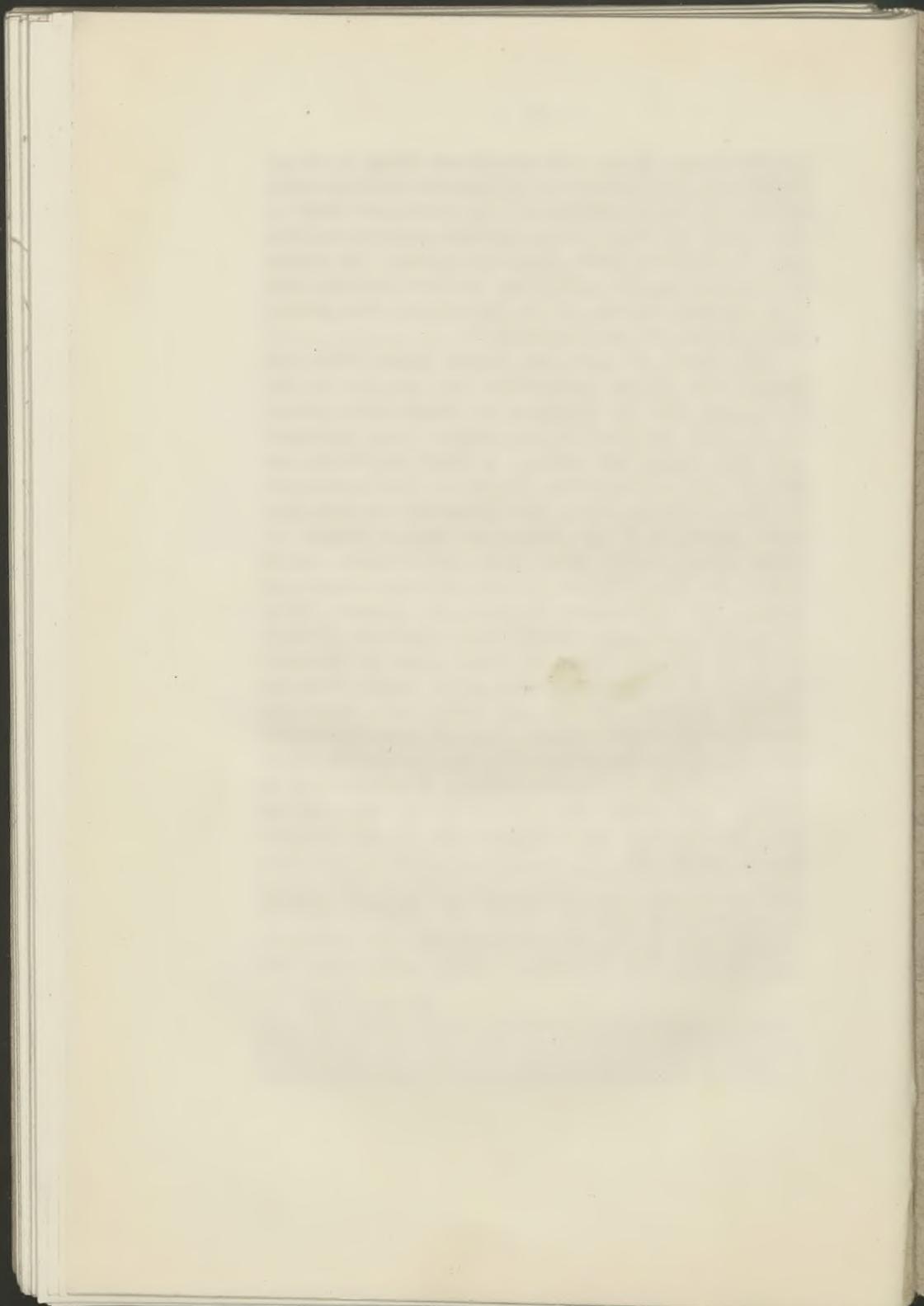
Wir kehren uns gern von diesem trüben Bilde und schauen lieber auf den sonnenhellen Tag, an dem der Kabinetsbefehl über die Auflösung der Detachements erschien und die Jäger den Dank für ihre tapferen Taten empfangen. „Ich kann hierbei nicht umhin,“ so sprach der König, „in Meinem und des Vaterlandes Namen den Dank zu bezeigen, der ihrem rühmlichen Eifer, ihrer Tapferkeit und ihrer Ausdauer, womit sie in den Reihen der übrigen Krieger gefochten haben, gebührt, indem ich es nicht verkenne, daß sie dadurch zu dem glücklichen Erfolge wesentlich beigetragen haben.“ Im Colbergischen Regiment, in Zastrows Reich, gab es dann noch einen rührenden und erhebenden Abschied, und in der Zeitung erschien ein Zeugnis, das die Verdienste der Jäger in Ausdrücken höchsten Lobes pries.² Auch der gestrenge Sandrart, der jetzt ganz bekehrt war, sagte beim Abschied seinen grünen Reitern „Dank für treue Pflichterfüllung und ein herzliches Lebewohl“.³ Von den anderen Trup-penteilen, die hier in Betracht kommen, ist gleiches nicht zu melden;⁴ doch dürfen wir wohl annehmen, daß auch bei ihnen der Ausklang voll harmonisch und für alle Teile erfreulich gewesen ist.

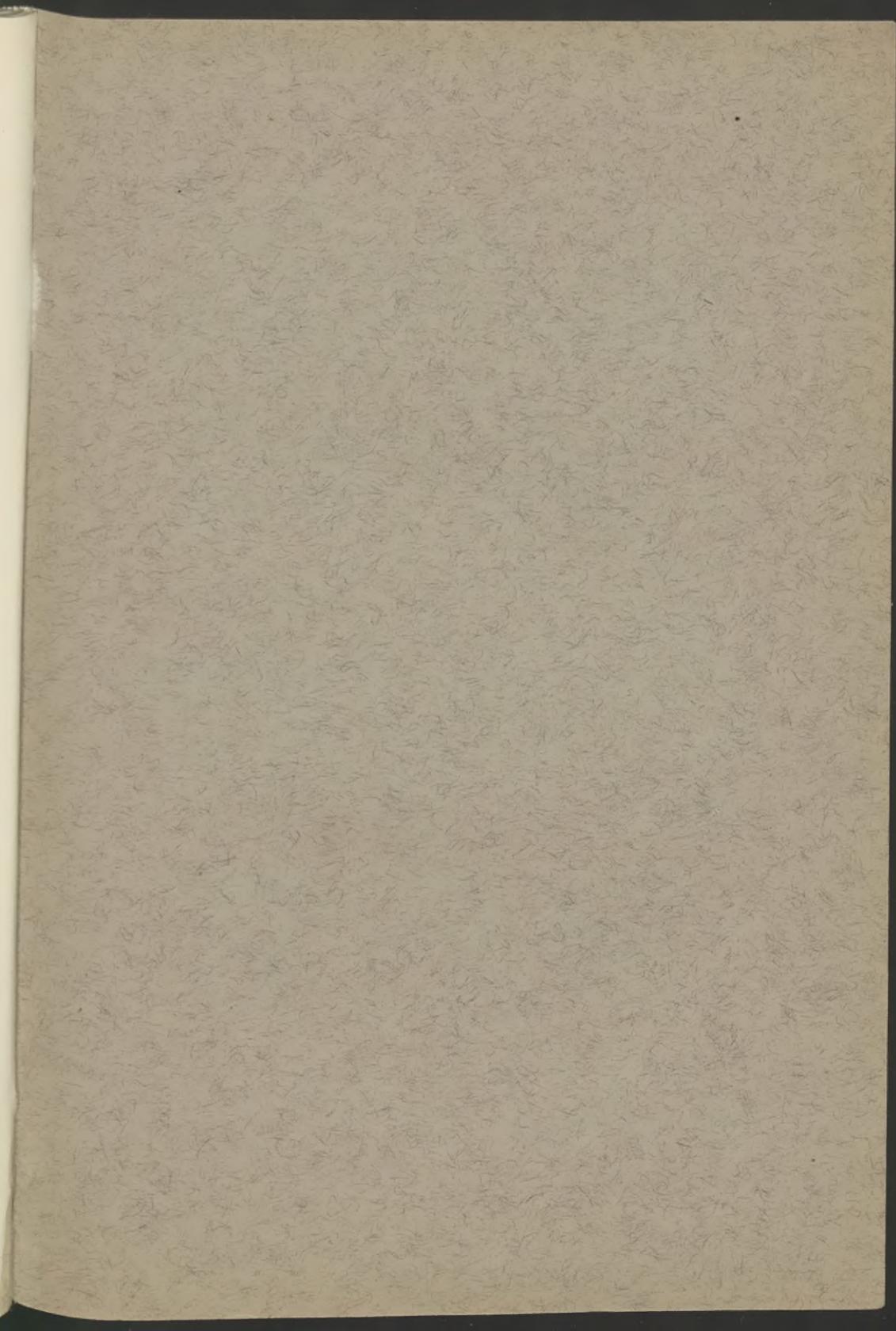
¹ Vgl. S. 105. Leider hat Franstedt nicht das Datum mitgeteilt.

² Baudouin, S. 114 ff.

³ Viehmann, S. 106. Vgl. ebenda, S. 115.

⁴ Vgl. Balt. Stud. N. F. XI, S. 150 f.







C. F. Post'sche
Buchdruckerei
Kolberg